

# MEDIEN

Forum für historische & Kommunikationsforschung

&  
ZEIT

Die Emigration der deutschen Zeitungswissenschaft

Exilpublizistik in der amerikanischen Mediengeschichte

Das Exil österreichischer Journalisten  
Forschungsbilanz und Zeitzeugen-Umfrage  
mit Antworten von  
Georg Auer — Robert Breuer — Erich Derman

1/88

Jahrgang 3

**Medieninhaber und Herausgeber:**

Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)“, 1014 Wien, Postfach 208;

Vorstand des AHK: DDr. Oliver Rathkolb (Obmann), Dr. Hannes Haas (Obmann-Stv.), Dr. Roman Hummel (Obmann-Stv.), Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Geschäftsführer), Dr. Peter Malina (Geschäftsführer-Stv.), Margit Suppan (Kassierin), Dr. Theodor Venus (Kassier-Stv.), Margit Steiger (Schriftführerin), Dr. Fritz Hausjell (Schriftführer-Stv.)

**Korrespondenten:**

Dr. Hans Bohrmann (Dortmund), Dr. Hermann Haarmann (Berlin), Dr. Robert Knight (London), Dr. Arnulf Kutsch (Münster), Dr. Edmund Schulz (Leipzig)

**Redaktion:**

Vorstand des AHK; redaktionelle Leitung dieses Hefes: Dr. Hannes Haas, Dr. Fritz Hausjell

**Hersteller:**

Satz und Layout: Ulrike Horak

Druckvorlage: Fa. Adolf Holzhausens Nfg., 1070 Wien, Kandlgasse 19—21

Druck: HTU-Wirtschaftsbetriebe Ges. m. b. H., 1040 Wien, Gußhausstr. 27—29

**Erscheinungsweise:**

MEDIEN & ZEIT erscheint vierteljährlich

**Bezugsbedingungen:**

Jahresabonnement: öS 150.— (Inland), öS 150.— + Porto (Ausland)

Studentenjahresabonnement: öS 110.— (mit Inskriptionsnachweis)

Einzelheft: öS 45.—

Bestellungen an MEDIEN & ZEIT, 1014 Wien, Postfach 208

**Bankverbindungen:**

Creditanstalt-Bankverein (CA-BV), Konto Nr. 0120-03513/00, BLZ 11.000

Österreichische Länderbank, Konto Nr. 102-113-378/00, BLZ 12.000

Österreichische Postsparkasse (PSK), Konto Nr. 7510.438

ISSN 0259—7446

**Offenlegung nach § 25 Mediengesetz:**

*Grundlegende Richtung:* MEDIEN & ZEIT ist eine wissenschaftliche Fachzeitschrift für historische Kommunikationsforschung. Sie will Forum für eine kritische und interdisziplinär ausgerichtete Auseinandersetzung über Methoden und Probleme der Kommunikationsgeschichte sein.

*Medieninhaber und Herausgeber:* Verein „Arbeitskreis für historische Kommunikationsforschung (AHK)“, 1014 Wien, Postfach 208;

Vorstand des AHK: DDr. Oliver Rathkolb (Obmann), Dr. Hannes Haas (Obmann-Stv.), Dr. Roman Hummel (Obmann-Stv.), Dr. Wolfgang Duchkowitsch (Geschäftsführer), Dr. Peter Malina (Geschäftsführer-Stv.), Margit Suppan (Kassierin), Dr. Theodor Venus (Kassier-Stv.), Margit Steiger (Schriftführerin), Dr. Fritz Hausjell (Schriftführer-Stv.)

## Inhalt

Forum . . . . .	2
Die Emigration der deutschen Zeitungswissenschaft ab 1933. Anmerkungen zu einem vergessenen Thema. <i>Arnulf Kutsch</i> . . . . .	3
Exilpublizistik in der amerikanischen Mediengeschichte. Eine ideologiekritische Bilanz. <i>Hanno Hardt</i> . . . . .	17
Das Exil österreichischer Journalisten durch „Ständestaat“ und „Drittes Reich“. Anmerkungen zur Forschungssituation sowie eine Umfrage. <i>Hannes Haas und Fritz Hausjell</i> . . . . .	21
Down under — ganz unten drunter. Auch in Australien machten Österreicher im 2. Weltkrieg antifaschistische Exilzeitschriften. <i>Georg Auer</i> . . . . .	24
„Der lange, mühevollte Weg ins Exil“. Als Wiener Journalist nach New York. <i>Robert Breuer</i> . . . . .	27
„... aber unsere Stimme drang nach Österreich.“ Widerstand aus dem Exil via Radio. <i>Erich Derman</i> . . . . .	31
Rezensionen <i>Hannes Haas</i> . . . . .	35

## Editorial

Das Thema „Exil“ macht derzeit beachtliche Karriere. Und das ist gut so. Zu lange hat sich — insbesondere die österreichische, lange aber auch die deutsche — Kommunikationswissenschaft um die Erforschung dieses eminent wichtigen Teiles der Journalismusgeschichte keine Lorbeeren verdient. Einige Symposien sowie eine Ausstellung verdeutlichen die Konjunktur dieses Forschungsthemas.

So war am Symposium *Vertriebene Vernunft* im vergangenen Oktober in Wien ein Panel der Publizistik gewidmet. Das Symposium *Paul Lazarsfeld: die Wiener Forschungstradition der empirischen Sozial- und Kommunikationsforschung* (12.—15. Mai im Festsaal der Universität Wien) würdigt eine emigrierte und nach 1945 in Österreich erst sehr spät „wiederentdeckte“ Schule der Medienforschung. An der Universität Innsbruck werden vom 15. bis 19. Juni zahlreiche Wissenschaftler ihre neuesten Forschungsergebnisse bei einem Symposium über die literarische Remigration austauschen (*Eine schwierige Heimkehr, Österreichische Literatur im Exil 1938—1945*). Und im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes in Wien ist vom 11. Mai bis 29. Juli die Ausstellung *Aufbau — Geschichte einer jüdischen Zeitung im Exil* zu sehen.

Die Studie des münsteraner Kommunikationswissenschaftlers Arnulf Kutsch, die dieses Heft einleitet, beleuchtet und gewichtet erstmals und umfassend die Emigration der deutschen Zeitungswissenschaft ab 1933. Hanno Hardt (Iowa und Ljubljana) untersuchte, welchen Niederschlag die journalistische Arbeit der in die USA Exilierten in der nordamerikanischen Medien- und Journalismusforschung gefunden hat. Dabei zeigt sich, daß Exilanten und ihre Medien hier wie dort in den geschriebenen Geschichten des Journalismus fast keine Rolle spielen. Es ist das klassische Emigrantenschicksal: Sie wurden und werden auf eine oft lebenslange Reise geschickt. Sie verschwinden zwar nicht spurlos, doch aus unserem Bewußtsein.

Zur Zeit gibt es allerdings Zeichen, daß man sich ihrer zu erinnern versucht. Diese Aufmerksamkeit möge jedoch nicht bloß kurz, allein in runden Jahrestagen und Opportunismus begründet, aufflackern.

Die Heftverantwortlichen überraschte das außerordentlich starke Interesse der Wissenschaftler sowie der Exiljournalisten. Ein Teil der Antworten der Umfrage unter emigrierten österreichischen Journalisten kann deshalb erst in Heft 2/88 erscheinen. Ebenso wird dieses Heft einige wissenschaftliche Beiträge zum Thema „Exil und Journalismus“

enthalten. Daneben sind Arbeiten über Antisemitismus in Medien sowie eine Studie zur Berichterstattung britischer, amerikanischer und Schweizer Zeitungen während der 30er und 40er Jahre über den Holocaust vorgesehen.

Methoden der historischen Kommunikationsforschung sollen in Heft 3/88 behandelt werden, Rundfunk wiederum ist als Leitthema für 4/88 in Aussicht genommen. Vorschläge sind — auch andere Heftthemen betreffend — willkommen.

Die Redaktion

\* \* \*

## Forum

Medien & Zeit 3/87 brachte einen Beitrag von Wolfgang R. Langenbucher *Ein Plädoyer, Kommunikationsgeschichte endlich zu schreiben*.

### Noch eine Antwort — diesmal an Langenbucher

Auf's Provokieren versteht sich der liebe Kollege Langenbucher und auf große Entwürfe. Nur sollte er von den historiographisch arbeitenden Kollegen eines lernen, richtig zu zitieren nämlich. So entstellt er (um zu provozieren?) aus meinem Wiener Text die Aussage, daß die Paradigmen des 19. und 20. Jahrhunderts nicht für die Historiographie taugen. Gemeint ist, wie der dem Zitat vorhergehende Satz belegt, die Zeit vor 1800. Nicht mehr und nicht weniger. Was hat damit der von Langenbucher abgeleitete Vorwurf der Theorielosigkeit zu tun? Gar nichts. Ich habe etwas dagegen, gängige, weil modische Theoriestände mangels geeigneter einfach auf eine Periode zu übertragen. Was die Leistbarkeit betrifft, warnt mich das Schicksal der von Martin Spahn 1914 angeregten Pressebibliographie (vgl. dazu meinen Beitrag *Zur Geschichte des Standortkatalogs wichtiger Zeitungsbestände von 1933*, in: Hedwig Bieber, Siegfried Kutscher und Valentin Wehefritz (Hrsg.): *Stadtbibliothek und Regionalbibliographie*, Berlin 1975, 99—109).

Machte sich Langenbucher (wie sollte er bei 5000 Studenten!) doch einmal die Mühe, den akribischen, ganz und gar nicht provinziellen Versuch von E. L. Eisenstein nachzuvollziehen, die

Wirkung der neuen Drucktechnik im 15. bis 18. Jahrhundert zu erklären. So einfach liegen die Dinge eben nicht.

M. E. erweckt die Methode Langenbuchers bei jungen Adepten der Disziplin den Irrtum, als könne man im Problemfeld der Geschichte durch rasch zu sammelnde Daten zu ebenso handlichen Ergebnissen kommen wie bei der heute gängigen und vielfach gut dotierten Empirie. Leider kann die Historiographie nicht mit Forschungsmitteln rechnen und damit den Voraussetzungen für Untersuchungen großen Stils unter Einsatz vieler Mitarbeiter. Das Finanzierungsschicksal des Projekts zur österreichischen Nachkriegs-Kommunikationsgeschichte beweist das.

Wenn die Wiener Tagung wenigstens dazu beigetragen hätte, die Individualforschung zum Beispiel thematisch stärker zu koordinieren, würde mich ihr Ertrag zufriedenstellen. So wird es wohl bei dem bedauerlichen Zustand bleiben, weiter auf Einzeltreffer hoffen zu müssen. Die wenigen Kommunikationshistoriker, die es in den deutschsprachigen Ländern gibt, sollten sich zum Vorbild nehmen, was in der DDR unter anderen Vorzeichen gelungen ist. Wie wäre es mit einem Lexikon zur Kommunikationsgeschichte nach dem Muster des *Lexikons zur Parteiengeschichte*, 4 Bände, Leipzig und Köln 1983—1986 (1. Auflage 2 Bände 1968—1970)? Bei der Vorbereitung könnte ein Autorenkomitee geeignete Theoriestände diskutieren und sich auf Bearbeitungskriterien einigen. An Stelle unergiebiger Polemik ließen sich (vielleicht für ein Jahrhundert wenigstens) konstruktive Perspektiven entwickeln, an denen die Mitarbeiter Kompetenz nachzuweisen hätten.

Prof. Dr. KURT KOSZYK, Dortmund

\* \* \*

### Autoren und Autorinnen dieser Ausgabe:

Georg AUER (1922), Journalist, Wien

Robert BREUER (1909), Journalist, New York

Erich DERMAN (1909), Journalist, Wien

Dr. Hannes HAAS (1957), Universitätsassistent, Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Universität Wien

Dr. Hanno HARDT (1934), Professor, School of Journalism and Mass Communication, University of Iowa (USA)

Dr. Fritz HAUSJELL (1959), Universitätslektor und freiberuflicher Kommunikationswissenschaftler, Wien

Dr. Arnulf KUTSCH (1949), wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Publizistik der Universität Münster

ARNULF KUTSCH

## Die Emigration der deutschen Zeitungswissenschaft ab 1933

### Anmerkungen zu einem vergessenen Thema

Im Gegensatz zur publizistischen Emigration der Jahre 1933 bis 1945 ist die zeitungswissenschaftliche Emigration bisher kaum erforscht. Das personell erstaunlich große nationalsozialistische Potential, das schon wenige Wochen oder Monate nach der sogenannten Machtergreifung in der Disziplin erkennbar wurde, die vielfältigen Verbindungen des Faches zur politischen Exekutive, zur NSDAP und zu nationalsozialistisch beherrschten Fachorganisationen der Presse sowie die daraus resultierende Konformität der Zeitungswissenschaft zur NS-Propagandapolitik waren wahrscheinlich Gründe für die disziplinhistorische Abstinenz.

Dazu mögen ferner Einzel- oder Kollektivarbeiten von Zeitungswissenschaftlern beigetragen haben, die die publizistische Emigration auf pseudowissenschaftliche Weise und gemäß den politisch-propagandistischen Dogmen des Hitler-Regimes abqualifizierten, beispielsweise das *Leitheft Emigrantendruck und Schrifttum*, im März 1937 im Sicherheitshauptamt der SS angefertigt<sup>1</sup>, die Gemeinschaftsarbeit *Kriegsschuld und Presse*<sup>2</sup>, der den unsäglichen Tiefpunkt dieser Degradierung der Disziplin markierende Artikel *Judentum und Presse* im *Handbuch der Zeitungswissenschaft*<sup>3</sup> oder Beiträge im Publikationsorgan des Faches. Das alles empfiehlt die Disziplin nicht für eine Untersuchung des Problems „Emigration“.

Der vorliegende Beitrag berücksichtigt, daß Emigration neben der zwangsweisen Beurlaubung, Entlassung oder Verhaftung von Fachvertretern nur einen jener schwerwiegenden Eingriffe darstellte, die die Disziplin in den Jahren 1933 und 1934 personell und in ihren Lehr- und Forschungsleistungen nachhaltig veränderte. Da die Zeitungswissenschaft eine kleine Fachgemeinschaft an den deutschen Hochschulen bildete, kann sich der Beitrag detaillierter mit den Einzelaspekten befassen, als dies in notwendigerweise generalisierenden Studien etwa zur deutschsprachigen sozialwissenschaftlichen Emigration möglich war<sup>4</sup>. Dazu muß aber zunächst geklärt werden, wer überhaupt zur Fachgemeinschaft am Ende der Weimarer Republik gehörte.

#### I

„De wetenschappelijke studie der pers heeft in Duitschland de laatste jaren groote belangstelling gekweekt en een hooge vlucht genomen.“

Im Jahre 1930 reiste der Niederländer Victor Leemans durch Deutschland, um Material für eine Examensarbeit über die deutsche Presse und ihre Wissenschaft zu sammeln. Seine Studie legte er Ende Januar 1931 der Journalistischen Abteilung der Pariser Ecole des Hautes Etudes Sociales vor, 1932 erschien sie in Holland unter dem Titel *Pers en Universiteit in Duitschland*. Als augenfälliges Ergebnis erschien Leemans, wie oben zitiert, daß die deutsche Presseforschung großes Interesse zu verbuchen und einen bemerkenswerten Aufschwung genommen habe. Um seinen Befund zu belegen und um die Fachgemeinschaft einzugrenzen, stellte er die fachlichen Einrichtungen der deutschen Hochschulen vor — die letzte und zuverlässigste Zusammenstellung dieser Art vor 1933<sup>5</sup>.

Die Aufstellung war zwar schon beim Erscheinen der Studie wegen verschiedener Veränderungen in den Instituten überholt. Leemans Verfahren muß aber auch heute noch wegen der schlechten Forschungslage über die inner- und außeruniversitäre Presseforschung der Weimarer Republik angewandt werden: primäres, aber nicht unproblematisches Kriterium der Zugehörigkeit zur „scientific community“ der Zeitungswissenschaft ist die Tätigkeit in einer fachlichen Einrichtung der deutschen Hochschulen.

Zeitungswissenschaft (zunächst durchweg als Zeitungskunde bezeichnet) war eine personell kleine und eine — trotz aller zeitgenössischer Bemühungen um Anciennitäts- und damit historische Identitätsnachweise — auch eine neue akademische Spezialität. Der beachtlich hohe formale Organisationsgrad, den das Fach durch Institutsgründungen an verschiedenen Hochschulen bis zum Ende der 20er Jahre erreichte, und der offensichtlich den niederländischen Studenten Victor Leemans beeindruckt hatte, korrespondierte allerdings nicht mit einem ähnlich hohen Wissens- und Erkenntnisstand. Die Zeitungswissenschaft konnte sich weitgehend ohne theoretische Fundierung als akademische Disziplin an den Hochschulen formieren.

Zudem konstituierten sich die personell wie sachlich gut ausgestatteten und deshalb die universitäre Forschung tragenden Facheinrichtungen erst in der zweiten Hälfte der 20er Jahre. Bis zum Ende der Weimarer Republik blieb ihnen kaum mehr als ein halbes Dezennium zur Orientierung, zur wenigstens innerinstitutionellen Verständigung über genuine Fragestellungen, Ziele und Verfahren der ja erst zu definierenden Disziplin. Hinzu kamen eine erstaunlich wenig bearbeitete Materialbasis (etwa bibliographische oder zeitungskundliche Hilfsmittel und Nachschlagewerke) sowie fehlende, die Gegenstände und

den Stoff des Faches benennende, einzugrenzende und ordnende Konventionen (etwa Einführungs- oder Lehrbücher). Verständlicherweise konzentrierten sich inner- und außeruniversitäre Bemühungen darauf, diese Defizite zu beseitigen. Aber die zentralen Publikationen erschienen auch erst in der zweiten Hälfte der 20er Jahre oder zu Beginn der 30er Jahre. Und diese Veröffentlichungen basierten in der überwiegenden Mehrzahl der Fälle nicht auf nach heutigen Vorstellungen durchgeführter Forschung. Vielmehr beinhalteten sie das zwar systematisierte, gleichwohl vorwissenschaftliche Verständnis der Autoren und deren jeweilige Programmatik<sup>6</sup>. Sie galt es indes erst durch Forschungen einzulösen, und diese Forschungsarbeiten wurden doch hauptsächlich von Studenten geleistet, nämlich durch Dissertanten.

Mit zeitungswissenschaftlichen Problemen im engeren Sinne befaßten sich an den Weimarer Universitäten Hochschullehrer heterogener Provenienz. Von den Instituts- oder Seminarleitern waren August Hinderer und Wilhelm Kapp Theologen, Martin Spahn, Gerhard Kallen und Erich Schulz Historiker; Werner Friedrich Bruck war Wirtschaftswissenschaftler, Max Fleischmann Jurist, Hans von Eckardt hatte sich für Staatswissenschaft habilitiert. Lediglich Karl d'Ester kam mit seiner zeitungskundlichen Habilitation aus dem Fach. Heinrich Bause, Leo Benario, Emil Dovifat, Erich Everth und Alexander Zinn hingegen wechselten von der journalistischen in die akademische Laufbahn oder versahen ihre universitäre Tätigkeit neben ihrem journalistischen Beruf. Diese Institutsleiter, ihre Mitarbeiter und Assistenten arbeiteten für sich und weitgehend ohne überuniversitären Austausch. Ein beruflicher Wechsel von einem Fachinstitut an ein anderes erfolgte nur in ganz wenigen Fällen und lediglich auf Assistentenebene.

Aus diesen Gründen finden sich in der Weimarer Zeitungswissenschaft keine ausgeprägten intellektuellen Milieus oder theoretische Schulen. Sie wurden bestenfalls in nuce in den großen Instituten in Berlin, Heidelberg, Köln (Forschungsinstitut für internationales Pressewesen) und Leipzig erkennbar, gründeten in den meisten Fällen auf fachübergreifende Lehrveranstaltungszyklen und beinhalteten wiederum eine gehörige Portion Programmatik, die allerdings zu Beginn der 30er Jahre einzulösen versucht wurde<sup>7</sup>. So lassen sich neben der traditionell beschreibenden Pressehistoriographie und der ebenfalls vorwiegend deskriptiven Presseökonomie, —statistik und -topographie Ansätze einer Pressepädagogik (mit Schwerpunkt „Jugend und Zeitung“ und unter Berücksichtigung jugendsoziologischer und -pädagogischer Fragen), einer Pressesozio-logie (u. a. Inhaltsanalyse; empirische Rezeptionsforschung, allerdings ohne eine Berücksichtigung der Befunde der

experimentellen Psychologie)<sup>8</sup> sowie einer Presstheorie erkennen. Jeweils mit deutlichem Interesse an der Klärung des Phänomens Öffentliche Meinung<sup>9</sup>. Wissenschaftlich tragfähig, ja für den fachlichen Erkenntniszusammenhang innovativ erwies sich außerdem eine ganze Reihe von Dissertationen, die sich von einer vordergründigen Phänomenologie der Zeitung lösten, den prozessualen Aspekt publizistischen Geschehens theoretisch oder systematisch erfaßten und ihn mit sozialwissenschaftlichen Kategorien reflektierten<sup>10</sup>. Aber auch diese Dissertationen wurden erst gegen Ende der 20er Jahre oder zu Beginn der 30er Jahre abgeschlossen.

Anders als beispielsweise die Soziologie<sup>11</sup> kannte die Weimarer Zeitungswissenschaft keine fachwissenschaftliche Gesellschaft, die zu einer kontinuierlichen Diskussion über Fragestellungen, Problemlagen oder Verfahren, über das Selbstverständnis der Disziplin hätte beitragen können. Bemühungen in der zweiten Hälfte der 20er Jahre, in dieser Richtung aktiv zu werden, waren schon nach kurzer Zeit zum Scheitern verurteilt. Sowohl der Internationale Zeitungswissenschaftliche Kongreß, 1928 im Rahmen der Internationalen Presseausstellung (PRESSA) in Köln veranstaltet<sup>12</sup>, als auch die im Anschluß daran Anfang 1930 in Berlin von Dozenten gegründete Zeitungswissenschaftliche Vereinigung<sup>13</sup> blieben als einmalige Ereignisse ohne greifbaren Erfolg. Auch vom 7. Deutschen Soziologentag, der ebenfalls 1930 in Berlin zum Thema *Presse und öffentliche Meinung* durchgeführt wurde<sup>14</sup>, ging nicht die erhoffte Initialzündung aus — weder innerhalb der Disziplin noch hinsichtlich ihrer Beziehung zur Soziologie. Anläßlich ihrer Vorbereitung und Durchführung brachten diese Tagungen zwar die Fachvertreter mit fachlich Interessierten innerhalb und außerhalb der Hochschulen zusammen. Mehr als ein formal-kollegiales Zusammengehörigkeitsgefühl scheint hingegen nicht herausgekommen zu sein.

Auch die seit Anfang 1926 als einziges Fachorgan herausgegebene *Zeitungswissenschaft* schließlich hat bis zum Ende der Weimarer Republik kaum zu einem kognitiven Formierungsprozeß beigetragen. Ihre beiden Herausgeber, der Pressehistoriker Karl d'Ester (München) und sein Berliner Freund, der Pressepraktiker Walther Heide, verfolgten bis 1933 keine klare fachlich-redaktionelle Linie. Die ersten sieben Jahrgänge des Periodikums vermitteln nicht den Eindruck, als hätten seine Herausgeber wissenschaftlich relevante Aufsätze gezielt aufgegriffen und zu fördern gesucht (etwa durch eine fachsystematische Sparten-einteilung oder die Edition von Themenheften). Entgegen ihrem Titelspruch war die *Zeitungswissenschaft* eine konventionell-praktizistisch angelegte, pressekundliche Fachzeitschrift, deren Inhalt sich

wesentlich aus Nachrichten, Meldungen und Berichten über das nationale und internationale Pressegeschehen rekrutierte.

Der integrierende Beitrag, den die Zeitschrift gleichwohl geleistet haben mag, lag daher vermutlich auf der sozialen Ebene. Ihre Rubrik „Schwarzes Brett“ lieferte kontinuierlich Semesterverzeichnisse und Berichte über das fachliche Lehrangebot der deutschen Hochschulen, die Sparte „Personalien“ unterrichtete auch über Mitglieder der Fachgemeinschaft: Die Zeitschrift entwickelte sich zum Mitteilungsblatt der Disziplin. Wohl deshalb war jeder Mitarbeiter aus den fachlichen Hochschulinstituten mit wenigstens einem Beitrag in der Zeitschrift bis Ende 1932 präsent — und sei es auch nur als Autor eines kleinen Berichts oder einer Rezension. Die Veröffentlichung in der *Zeitungswissenschaft* galt als Indikator der Zugehörigkeit zur engeren Fachgemeinschaft, das Periodikum selbst als Institution des Faches.

Zur Gemeinschaft der deutschen Zeitungswissenschaftler im Jahre 1932 (WS 1931/32 bis WS 1932/33) werden mithin zunächst die Mitarbeiter der Fachinstitute gerechnet (Professoren, Privatdozenten, Assistenten, Lehrbeauftragte), zudem die Herausgeber der *Zeitungswissenschaft*. Unberücksichtigt bleiben dagegen Personen, die vor diesem Zeitraum im Fach tätig waren, sich entweder aus ihm wieder zurückzogen oder ihre wissenschaftliche Laufbahn an einer ausländischen Hochschule fortgesetzt haben. Deshalb finden Alfred Herrmann<sup>15</sup>, der 1930 seine hauptberuflich-publizistische Karriere fortsetzte, oder Alfred Peters<sup>16</sup>, der im Jahr darauf an die Hochschule für Welthandel in Wien berufen wurde, keine Erwähnung.

Das gilt auch für Vertreter anderer Disziplinen, die regelmäßig einschlägige Veranstaltungen aus ihrem Fachgebiet im Rahmen des Lehrangebotes zeitungswissenschaftlicher Institute abhielten, aber schwerlich für die Spezialität Zeitungswissenschaft vereinnahmt werden können. Als Beispiele seien der Soziologe Karl Mannheim (1893—1947) erwähnt, durch dessen Lehr- und Vortragstätigkeit die soziologische Reflexion in der Zeitungswissenschaft namentlich an der Universität Heidelberg<sup>17</sup> sicherlich entscheidende Impulse erhielt, sowie der Straf- und Presserechter Friedrich Kitzinger (1872—1943), Verfasser eines Kommentars zum Reichspressegesetz von 1874 (Tübingen 1920), der an der Universität Halle auch eigens für zeitungswissenschaftliche Studenten Einführungsvorlesungen über das Presserecht hielt. Beide mußten bekanntlich nach der „Machtergreifung“ emigrieren.

Zur Gemeinschaft der Disziplin werden ferner Personen außerhalb des Universitätskontextes

gerechnet, die mit ihren Arbeiten zur Entfaltung des Faches beigetragen haben. Doch bleibt ihre Zuordnung problematisch und unterliegt fraglos einer gewissen Willkür. Singuläre Publikationen allein können als Zuordnungskriterium jedenfalls nicht hinreichen. Deshalb bleiben mehrere Doktoranden des Faches unerwähnt, obwohl sie mit ihren Dissertationen jeweils einen Beitrag zur Formierung der Disziplin geleistet haben. Berücksichtigt werden dagegen Autoren zentraler Fachveröffentlichungen, die zudem Beiträge im Fachorgan *Zeitungswissenschaft* publizierten oder sich an den genannten Fachtagungen beteiligten und die schließlich Aussichten hatten, von ihrer meist publizistischen in eine fachlich-akademische Laufbahn zu wechseln. Unberücksichtigt bleiben hauptberufliche Journalisten, die zwar bisweilen Gelegenheitsbeiträge im Organ des Faches veröffentlichten, zu diesem aber ohne jeden erkennbaren Kontext standen, wie das etwa für Tony Kellen<sup>18</sup> zutrifft. Eine Variante dieses Typs bildeten verschiedene hauptberufliche Korrespondenten im Ausland, die regelmäßig in der *Zeitungswissenschaft* über die Presse ihres Heimat- oder Gastlandes berichteten, wie dies beispielsweise der Moskauer Korrespondent der *Kölnischen Zeitung*, Arthur W. Just, tat<sup>19</sup>.

Endlich zählen zur Fachgemeinschaft die Studenten, die bei Untersuchungen über die wissenschaftliche Emigration der Jahre 1933 bis 1945 meist außer Betracht bleiben. Allerdings stellen sich einer auch nur im Ansatz gültigen Berücksichtigung der bisher völlig unerforschten Studentenschaft der Disziplin vielfältige Hindernisse entgegen. Genannt seien der häufige Studienortwechsel, die fachliche Zuordnungsproblematik (*Zeitungswissenschaft* war nur in Leipzig als Hauptfach zugelassen; Unterschied zwischen Inskription als Institutsmitglied oder nur für einzelne fachliche Lehrveranstaltungen) sowie die mangelhaften biographischen Belege (namentlich bei Studentinnen). Um auf das Problem wenigstens exemplarisch aufmerksam zu machen, werden solche Studenten berücksichtigt, die durch Veröffentlichungen in der *Zeitungswissenschaft* und/oder durch ihre Beteiligung an größeren fachlichen Forschungsarbeiten bekannt geworden sind.

Demnach gehörten der Fachgemeinschaft im Jahre 1932 folgende Personen an:

#### A. Hochschulkontext

##### TECHNISCHE HOCHSCHULE AACHEN

1. Dr. Wilhelm Hermanns (1885—1959) (Privatdozent für Zeitungskunde und Direktor des Aachener Zeitungsmuseums)

##### UNIVERSITÄT BERLIN

2. *Deutsches Institut für Zeitungskunde*  
Prof. Dr. Emil Dovifat (1890—1969) (Institutsdirektor)

Dr. Friedrich Bertkau (1876—1956) (Referent für „Deutsche Zeitungssammlung und Statistik“)  
 Dr. Karl Bömer (1900—1942) (Referent für „Auslandspresse“)  
 Dr. Hans Amandus Münster (1901—1963) (Referent für „Deutsche Presse — Umwelt“)  
 Dr. Hans Traub (1901—1943) (Privatdozent; Referent für „Deutsche Presse: Aufbau, Arbeitsweise, Geschichte“)  
 Dr. Kurt Häntzschel (1889—1941) (ehrenamtlicher Leiter der Abteilung „Presserecht“)

3. *Seminar für Publizistik (Evangelisch-Theologische Fakultät)*  
 Prof. Dr. August Hinderer (1877—1945) (Seminarleiter)  
 Dr. Hermann Meyer (Assistent)
4. *Lehrauftrag für Presserecht (Rechtswissenschaftliche Fakultät)*  
 Dr. Kurt Häntzschel (Presserechtler; Ministerialdirigent im Reichsinnenministerium)

#### HOCHSCHULE FÜR POLITIK (BERLIN)

5. *Lehrauftrag für Pressewesen (Studiengang „Innenpolitik“)*  
 Prof. Dr. Emil Dovifat (Zeitungswissenschaftler)

#### STADT(BIBLIOTHEK) DORTMUND<sup>20</sup>

6. *Westfälisch-Niederrheinisches Institut für Zeitungsforschung*  
 Dr. Erich Schulz (1874—1941) (Institutsdirektor)

#### UNIVERSITÄT FRANKFURT/MAIN

7. Dr. Joachim Kirchner (1890—1978) (Privatdozent für Bibliothekswissenschaft und Zeitschriftenkunde)

#### UNIVERSITÄT FREIBURG/BR.

8. *Seminar für Publizistik und Zeitungswesen*  
 Prof. Dr. Wilhelm Kapp (1865—1943) (Seminarleiter)  
 Dipl. rer. pol. Wilhelm Ulrich (1904—?) (Assistent)

#### UNIVERSITÄT GREIFSWALD

9. Dr. Hans Traub (Privatdozent für Zeitungswissenschaft)

#### UNIVERSITÄT HALLE

10. *Institut für Zeitungswesen*  
 Prof. Dr. Max Fleischmann (1872—1944) (Institutsdirektor)  
 Prof. Dr. Hellmuth Wolff (1876—?)  
 Dr. Theodor Lüddecke (1900—?) (Assistent und Lektor)

#### UNIVERSITÄT HAMBURG

11. *Lehrauftrag für Zeitungskunde/ Zeitungskundliches Seminar*  
 Alexander Zinn (1880—1941) (Staatsrat; Leiter der staatlichen Pressestelle der Freien und Hansestadt Hamburg)

#### UNIVERSITÄT HEIDELBERG

12. *Institut für Zeitungswesen*  
 Prof. Dr. Hans von Eckardt (1890—1957) (Institutsdirektor)  
 Alfred Scheel (1877—1939) (Fachwissenschaftlicher Leiter)  
 Dr. Wilhelm Waldkirch (1870—1942) (Fachwissenschaftlicher Leiter)  
 Dr. Georg Boese (1902—?) (Assistent)  
*Lehrauftrag für Kulturelle Publizistik*  
 Dr. Rudolf K. Goldschmidt (1890—1964) (Feuilletonchef des Heidelberger Tagblattes)

#### UNIVERSITÄT KÖLN

13. *Institut für Zeitungswesen und öffentliche Meinung*  
 Prof. Dr. Martin Spahn (1875—1945) (Institutsdirektor)
14. *Forschungsinstitut für internationales Pressewesen*  
 Prof. Dr. Gerhard Kallen (1884—1973) (Geschäftsführender Institutsdirektor)  
 Dr. Günther Wohlers (1894—1937) (Assistent)  
 Dr. Fritz Lehmann (1901—1940) (Assistent)

#### UNIVERSITÄT LEIPZIG

15. *Institut für Zeitungskunde*  
 Prof. Dr. Erich Everth (1878—1934) (Institutsdirektor)  
 Dr. Walter Schöne (1885—1943) (Privatdozent für Zeitungskunde)  
 Dr. Johannes Kleinpaul (1870—1944) (Oberassistent)  
 Dr. Werner Lahne (Assistent)

#### HANDELSCHULE LEIPZIG

16. *Seminar für Buchhandelsbetriebslehre (und Zeitschriftenkunde)*  
 Prof. Dr. Gerhard Menz (1885—1954) (Seminarleiter)

#### UNIVERSITÄT MÜNCHEN

17. *Institut für Zeitungsforschung*  
 Prof. Dr. Karl d'Ester (1881—1960) (Institutsdirektor)

#### UNIVERSITÄT MÜNSTER/WESTF.

18. *Institut für Zeitungswesen*  
 Dr. Heinrich Bause (1899—1958) (Institutsleiter)
19. *Zeitungsseminar (am Institut für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften)*  
 Prof. Dr. Werner Friedrich Bruck (1880—1945) (Instituts-/Seminarleiter)

#### HOCHSCHULE FÜR WIRTSCHAFTS- UND SOZIALWISSENSCHAFTEN NÜRNBERG

20. *Institut für Zeitungskunde*  
 Leo Benario (1875—1947) (Institutsleiter)

#### B. Wissenschaftler außerhalb des Hochschulkontextes

Dr. Walter Auerbach (1905—1975)  
 Dr. Kurt Baschwitz (1886—1968)  
 Dr. Otto Groth (1875—1965)  
 Dr. Werner Milch (1903—1950)  
 Dr. Günther Ost  
 Dr. Erich Walch<sup>21</sup>

#### C. Zeitungswissenschaft (Berlin)

Prof. Dr. Karl d'Ester (München) / Dr. Walther Heide (1894—1945?) (Herausgeber)

#### D. Studenten

Adolf Dresler (1898—1971)  
 Max Grünbeck (1907—1984)  
 Hermann Kindt (1908—1959)  
 Werner Rings (geb. 1910)<sup>22</sup>

Zur Zeitungswissenschaft im Jahre 1932 werden also 42 Personen gerechnet, vier Studenten exemplarisch erwähnt. Zur Fachgemeinschaft gehören zwölf Professoren, wobei es für den akademischen Konstituierungsstand der Disziplin bezeichnend war, daß

lediglich Erich Everth ein zeitungswissenschaftliches Ordinariat innehatte. Emil Dovifat, Karl d'Esther und Hans von Eckardt, die Direktoren von drei renommierten Fachinstituten, versahen außerordentliche Professuren; vier Institute wurden von Fachvertretern ohne Professur geleitet. Bei den Ordinariaten von Werner Friedrich Bruck, Max Fleischmann, Gerhard Kallen und Martin Spahn war Zeitungskunde fachliches Attribut für Wirtschafts-, Rechts- oder Geschichtswissenschaft.

Aber die Disziplin verfügte bereits über einen qualifizierten Nachwuchs, wozu vor allem die vier Privatdozenten gehörten, zudem die Assistenten und Referenten. Von den genannten Wissenschaftlern außerhalb des Hochschulkontextes machten zwei später eine Hochschulkarriere.

## 2

„Neuer Aufschwung im neuen Reich“?

So überschrieb Karl d'Esther das letzte Kapitel seiner 1934 publizierten Schrift *Weg und Ziel einer neuen Wissenschaft*. Freilich versah er die Kapitelüberschrift nicht mit dem ungewissen Fragezeichen, sondern mit dem faktischen Punkt<sup>23</sup>. Aus der Sicht des Instituts in der „Hauptstadt der Bewegung“ mochte d'Esters Feststellung auf den ersten Blick gewisse Berechtigung beanspruchen — obwohl er sie nicht ausschließlich auf die Münchner Verhältnisse gemünzt hatte. Immerhin konnte d'Esther 1934 das ersehnte Ordinariat für sich verbuchen, seine Disziplin hatte in München den akademischen Status als vollberechtigtes Haupt- und damit Promotionsfach erhalten, das Institut einen Lehrauftrag. Ein Jahr später sollte dazu noch eine Assistentenstelle kommen.

Allerdings eignete sich solche äußere Fassade denkbar schlecht, um die kardinalen Veränderungen in der Zeitungswissenschaft bis zum Ablauf des Jahres 1934 zu verkleiden, wie sie durch die neuen Rechtsgrundlagen in Deutschland herbeigeführt wurden. Das Gesetz zur Wiedereinführung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 brachte wie für zahlreiche, politisch oder wegen ihrer jüdischen Abstammung dem neuen Regime unbecome oder verhaßte Hochschullehrer anderer Disziplinen auch eine Reihe von Zeitungswissenschaftlern das erzwungene Ende ihrer akademischen Tätigkeit. Die Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat vom 28. Februar 1933 sowie die tags darauf erlassene Notverordnung des Reichspräsidenten gegen Verrat am deutschen Volke und hochverrätherischer Umtriebe überschrieben elementare demokratische Grundrechte der Willkür der politischen Exekutive und bildeten die juristischen Grundlagen, um aber zahlreiche

Publizisten von ihren Stellen zu vertreiben, ja sie als Freiwild zu betrachten. Unter ihnen befand sich die Mehrzahl der erwähnten außeruniversitären Zeitungswissenschaftler.

Von den 42 Mitgliedern, die zur fachlichen Gemeinschaft gerechnet wurden, waren 23, also mehr als die Hälfte, am Ende des Jahres 1934 nicht mehr im Fach. Von den vier exemplarisch erwähnten Studenten hatte sich Werner Rings schon im Sommer 1933 nach Frankreich abgesetzt. Leo Benario, Werner Friedrich Bruck und Max Fleischmann wurden 1933 wegen ihrer jüdischen Abstammung, Emil Dovifat (Hochschule für Politik Berlin), Hans von Eckardt, Erich Everth, Rudolf K. Goldschmidt, Kurt Häntzschel, Fritz Lehmann und Günther Wohlers aus politischen Gründen zwangsweise beurlaubt oder entlassen. Gerhard Kallen und Hellmuth Wolff zogen sich 1933 auf ihre Professuren für Geschichte und Verkehrswissenschaft zurück. Im gleichen Jahr verzichtet Alexander Zinn, wie es hieß, freiwillig auf seine Position als Leiter der Pressestelle der Stadt Hamburg und auf seinen zeitungskundlichen Lehrauftrag<sup>24</sup>.

Im Juli 1934 wurde Emil Dovifat als Direktor des Deutschen Instituts für Zeitungskunde (Berlin) in den Ruhestand versetzt. Es sollte indes nur drei Monate dauern. Dann wurde Dovifat wieder in sein Institut zurückgeholt<sup>25</sup>. Im gleichen Jahr mußte auch Johannes Kleinpaul als Oberassistent aus dem Leipziger Institut für Zeitungskunde ausscheiden<sup>26</sup>. Hans Traub konnte seine Entlassung noch bis 1937 hinauszögern, ehe er seine Greifswalder Privatdozentur und seine Berliner Referentenstelle wegen des fehlenden „Arier-Nachweises“ räumen mußte<sup>27</sup>.

Im Mai 1933 wurde der Sozialdemokrat jüdischer Abstammung Walter Auerbach, zwei Monate später der exponierte Protestant August Hinderer<sup>28</sup> wegen vorgeblicher Staatsfeindschaft in „Schutzhaft“ genommen, aus welcher sie glücklicherweise nach Ablauf weniger Tage wieder freikamen. Ebenfalls 1933 von der Gestapo für mehrere Tage verhaftet wurde der Ministerialdirigent im Reichsinnenministerium und Berliner Lehrbeauftragte für Presserecht Kurt Häntzschel. Rudolf K. Goldschmidt stand dieses Schicksal noch bevor: Er kam 1943 in „Schutzhaft“, aus welcher er erst 1945 befreit wurde<sup>29</sup>. Max Fleischmann hingegen, nach dem 20. Juli 1944 festgenommen, wurde ein Opfer des blinden Terrors des Hitler-Regimes.

Wegen der erzwungenen Entlassungen wurden an drei Hochschulen fachliche Einrichtungen vorübergehend oder für immer geschlossen. Die vier Institute an den Universitäten Halle, Heidelberg, Köln und Leipzig hatten zum Jahresende 1934 einen neuen Leiter. Dort hatten jeweils kleinere Machtergreifungen stattgefunden, deren treibende Kräfte

mediokre Nationalsozialisten waren. Nur sieben der zwanzig Einrichtungen der Disziplin waren von personellen oder organisatorischen Veränderungen verschont geblieben. Von Walter Auerbach, Kurt Baschwitz, Otto Groth<sup>30</sup>, die wegen ihrer jüdischen Abstammung aus ihren Berufspositionen entlassen wurden, sowie von Günther Ost und Erich Walch, also von fünf der sechs erwähnten Fachmitglieder außerhalb der Universitäten, erschienen in Deutschland bis 1945 keine fachlichen Publikationen mehr.

Die Veränderungen in der universitären Fachgemeinschaft zum Jahresende 1934 zeigt folgende Übersicht:

#### TECHNISCHE HOCHSCHULE AACHEN

1. Dr. Wilhelm Hermanns (Privatdozent für Zeitungskunde und Direktor des Aachener Zeitungsmuseums)

#### UNIVERSITÄT BERLIN

2. *Deutsches Institut für Zeitungskunde*  
Prof. Dr. Emil Dovifat (Institutsdirektor)  
Dr. Ernst Herbert Lehmann (geb. 1908) (Leiter der Abteilung „Zeitschriftenwesen“)  
Wolfgang Schaeffer (1903—?) (Leiter der „Auslandsabteilung“)  
Dr. Carl Schneider (1905–1940) (Leiter der Abteilung „Umwelt und Wechselbeziehungen“)  
Dr. Hans Traub (Privatdozent; Leiter der Abteilungen „Die politischen Führungsmittel“ und „Deutsche Zeitungssammlung und Statistik“)
3. *Seminar für Publizistik (Evangelisch-Theologische Fakultät)*  
Prof. Dr. August Hinderer (Seminarleiter)  
Dr. Hermann Meyer (Assistent)
4. *Lehrauftrag für „Presserecht“ (Rechtswissenschaftl. Fakultät)*  
Dr. Hans Schmidt-Leonhardt (1886–1945) (Ministerialrat im Reichsministerium für Volksaufklärung und Propaganda)

#### TECHNISCHE HOCHSCHULE BERLIN

5. *Lehrstuhl für Zeitungswissenschaft*  
Prof. Dr. Walther Heide

#### HOCHSCHULE FÜR POLITIK BERLIN

6. *Lehrauftrag für „Pressewesen“ (Studiengang „Presse und Propaganda“)*  
Dr. Karl Bömer (Leiter der Presseabteilung des Außenpolitischen Amtes der NSDAP)

#### STADT(BIBLIOTHEK) DORTMUND

7. *Westfälisch-Niederreinisches Institut für Zeitungsforschung*  
Dr. Erich Schulz (Institutsdirektor)

#### UNIVERSITÄT FRANKFURT / MAIN

8. Dr. Joachim Kirchner (Privatdozent für Bibliothekswissenschaft und Zeitschriftenkunde)

#### UNIVERSITÄT FREIBURG/BR.

9. *Seminar für Publizistik und Zeitungswesen*  
Prof. Dr. Wilhelm Kapp (Seminarleiter)  
Dipl. rer. pol. Wilhelm Ulrich (Assistent)  
Lehrauftrag für „Praktische Zeitungskunde“

Albert Denzinger (Redakteur des Amtlichen NSDAP-Organs *Der Alemanne*/Freiburg)

#### UNIVERSITÄT GREIFSWALD

10. Dr. Hans Traub (Privatdozent für Zeitungswissenschaft)

#### UNIVERSITÄT HALLE

11. *Institut für Zeitungswesen*  
Dr. Theodor Lüddecke (kommissarischer Institutsdirektor)  
Lehrauftrag für „Zeitungsbetriebslehre“  
Dr. Walter Trautmann (1906—?) (Chefredakteur des Amtlichen NSDAP-Organs *Mitteldeutsche Nationalzeitung* / Magdeburg und Wirtschaftsberater des Gaues Halle-Merseburg der NSDAP)

#### UNIVERSITÄT HAMBURG

12. *Lehrauftrag für „Pressewesen“ (Rechts- und Staatswissenschaftl. Fakultät)*  
Dr. Paul Lindemann (Oberregierungsrat; Leiter der Verwaltungsabteilung des Hamburger Staatsamtes)
13. *Abteilung für Iberoamerikanische Presse (Romanisches Seminar/Iberoamerikanisches Institut)*<sup>31</sup>  
Dr. Franz-Hermann Kluge (Lektor)

#### UNIVERSITÄT HEIDELBERG

14. *Institut für Zeitungswesen*  
Dr. Hans-Hermann Adler (1891–1956) (Institutsleiter)  
Dr. Wilhelm Waldkirch (Fachwissenschaftlicher Leiter)  
Dr. Franz-Alfred Six (geb. 1909) (Assistent)  
Lehrauftrag für „Praktische Zeitungskunde“  
Franz Moraller (1903—?) (Leiter des Kulturamtes der Reichspropagandaleitung der NSDAP und des Propagandaamtes Baden der NSDAP)

#### UNIVERSITÄT KIEL

15. *Institut für Weltwirtschaft*  
Prof. Dr. Ludwig Heyde (1888–1961)<sup>32</sup>

#### UNIVERSITÄT KÖLN

16. *Institut für Zeitungswesen und öffentliche Meinung*  
Prof. Dr. Martin Spahn (Institutsdirektor)  
Lehrauftrag für „Zeitungskunde“  
Dr. Heinrich Tötter (geb. 1910) (Redakteur des amtlichen NSDAP-Organs *Westdeutscher Beobachter*/Köln)
17. *Forschungsinstitut für internationales Pressewesen*  
Martin Schwaebe (1911–1985) (Institutsdirektor; stellvertretender Chefredakteur des amtlichen NSDAP-Organs *Westdeutscher Beobachter*/Köln)  
Wilhelm Linden (Assistent)

#### UNIVERSITÄT LEIPZIG

18. *Institut für Zeitungskunde*  
Prof. Dr. Hans Amandus Münster (Institutsdirektor)  
Dr. Walter Schöne (Privatdozent für Zeitungskunde)  
Karl Kurth (1910–1981) (Assistent)

#### HANDELSHOCHSCHULE LEIPZIG

19. *Seminar für Buchhandelsbetriebslehre/ Abteilung Wirtschaftsjournalismus und Zeitungsbetriebslehre*  
Prof. Dr. Gerhard Menz (Seminar-/Abteilungsleiter)

## UNIVERSITÄT MÜNCHEN

20. *Institut für Zeitungsforschung*

Prof. Dr. Karl d'Ester (Institutsdirektor)  
 Lehrauftrag für „Geschichte der italienischen Presse“  
 Adolf Dresler (Stellvertretender Reichspressechef der  
 NSDAP)

## UNIVERSITÄT MÜNSTER/WESTF.

21. *Institut für Zeitungswesen*

Dr. Heinrich Bause (Institutsleiter)

Der „neue Aufschwung“, den Karl d'Ester — und nicht nur er allein — zum Jahresende auszumachen glaubte, stand auf einer anderen Seite der Bilanz des Faches. An zwei Hochschulen konnte das Fach neue Einrichtungen verbuchen, neue Lehraufträge wurden eingerichtet. Friedrich Bertkau, Karl Bömer, Georg Boese, Adolf Dresler, Max Grünbeck, Hermann Kindt und Werner Lahne, grosso modo also der Nachwuchs, machten formal betrachtet einen journalistischen oder politischen, Theodor Lüddecke und Hans Amandus Münster einen wissenschaftlichen Karriereschritt. Das Fach und die gleichnamige Zeitschrift verzeichneten eine stattliche Anzahl neuer Mitarbeiter. Daß die meisten von ihnen das braune Parteibuch in der Tasche und das Hakenkreuzabzeichen am Revers trugen, schien offenbar nicht weiter erwähnenswert, zumal auch einige der älteren Fachkollegen sich in die Reihen der NSDAP einordneten, wie etwa 1934 Martin Spahn.

Vor allem aber hatte d'Esters Freund Walther Heide, 1933 zunächst mit der Umorganisation der Vereinigten Presseabteilung der Reichsregierung in die Abteilung IV „Presse“ des Reichsministeriums für Volksaufklärung und Propaganda (RMVuP) beauftragt und wenige Monate später zum Chef des Auslands-Presse-Büro (Berlin) für die halboffizielle Auslandspropaganda des RMVuP bestellt, seit seiner selbstinszenierten Ernennung zum Präsidenten des neugegründeten Deutschen Zeitungswissenschaftlichen Verbandes (DZV) eine für die Fachpolitik entscheidende Position besetzt. Als „Treuhand“ des RMVuP für die Zeitungswissenschaft, wie er sich verstand und bezeichnete, gelang es ihm rasch, Einfluß auf die Wissenschaftsadministration des Reiches und der Länder zu gewinnen und Gelder aus dem satten Etat des Propagandaministeriums für die Fachinstitute freizumachen. Im und über den DZV gab es aber nicht nur Geld, Heide fädelte auch publizistische und wissenschaftliche Karrieren ein, bestimmte die Personalpolitik in der Disziplin von der Spitze des nach dem Führerprinzip aufgebauten Verbandes aus. Kein Wunder also, daß sich um ihn eine ganze Generation von neuen Nachwuchswissenschaftlern,

ja die meisten der Fachvertreter scharten: Sie wollten vom „neuen Aufschwung“ profitieren.

Diese äußerliche „Prosperität“ mag manchem in der Disziplin den Blick getrübt haben für den wissenschaftlichen und politischen Preis, den sie kostete. Partei und NS-Regierung wurden die Türen zum Fach aufgehallen, wie etwa in München, wo Heide als Vertreter des RMVuP und Adolf Dresler als Vertreter der NSDAP in das neu eingerichtete Kuratorium von d'Esters Institut einzogen. Die „Selbstgleichschaltung“ in der Disziplin ging also nicht nur von Berlin aus. Sieben der acht Lehraufträge des Faches wurden dezidiert an zum Teil altgediente Nationalsozialisten vergeben. Schon vor ihrer Anstellung gehörten Karl Kurth, Wilhelm Linden, Wolfgang Schaeffer und Franz Alfred Six, die neuen Assistenten, der Partei Adolf Hitlers an. Hans-Hermann Adler, Theodor Lüddecke, Hans Amandus Münster und Martin Schwaebe machten als neue Institutsdirektoren aus ihrer nationalsozialistischen Überzeugung kein Hehl und meinten, aus ihr den wissenschaftlichen Standort der Disziplin begründen zu können.

Aufmerksamen Beobachtern mag bereits 1934 nicht entgangen sein, daß Heide seine fachpolitischen Aktivitäten nicht allein auf organisatorische Angelegenheiten zu beschränken gedachte, sondern nach seiner Faustregel „Von der Presse kommen wir, bei der Presse bleiben wir“ immer offener in Lehr- und Forschungsfragen eingriff. Das Verbot von Film- und Rundfunkabteilungen in den Fachinstituten (und damit faktisch einschlägiger Forschungen), der Zwang zur Eingrenzung der Gegenstände der Disziplin auf Presse und Nachrichtenwesen sowie die harsche Ablehnung sozialwissenschaftlicher Forschung und ihrer Instrumente durch Heide und seine Adepten im DZV markierten drei der schwerwiegendsten fachinternen Eingriffe.

Sie verdeutlichten die auffälligste Folge der erzwungenen personellen Veränderungen in der Zeitungswissenschaft. Namentlich durch die Vertreibung der Heidelberger und Kölner Fachvertreter, aber auch anderer wie beispielsweise Kurt Baschwitz, fehlte offensichtlich jene Wissenschaftlergruppe, die sozialwissenschaftliche Fragestellung und Problemorientierung in der Disziplin hätte unterstützen und ihr zur Durchsetzung verhelfen können. Das wurde bereits 1935 anlässlich des Streites um die sogenannte „Krisis der Zeitungswissenschaft“ bemerkbar, in welchem sich die gegen jegliche psychologische oder soziologische Orientierung des Faches gerichtete DZV-Politik ohne fachinternen Widerstand behaupten konnte. Ein ähnlicher Streit wiederholte sich zwei Jahre später. Als Hans Amandus Münster die Befunde seiner Rezeptionsforschung veröffentlichte, erntete er dafür

in der *Zeitungswissenschaft* nur bitteren Hohn<sup>33</sup>.

Es waren weitgehend die von Heide gesteuerten, pressepolitisch motivierten Aktivitäten des DZV, die seit Mitte der 30er Jahre die phänomenologische, auf das Medium fixierte Zeitungskunde konservierten. Dadurch wurde die Ausfaltung der Disziplin zu einer sozialwissenschaftlichen Publizistikwissenschaft trotz zahlreicher erfolgversprechender Ansätze verhindert und letztlich der Neuaufbau der Disziplin nach 1945 nachhaltig belastet.

Im dumpfen Milieu solchen „neuen Aufschwungs“ des Faches mag es nicht weiter aufgefallen sein, daß immerhin jeder sechste der ehemaligen Kollegen in die Emigration gegangen war, weil sie ihr Überleben im „neuen Reich“ nicht mehr gesichert sahen:

● **Walter AUERBACH** war 27 Jahre alt, als er nach seiner Haftentlassung im Mai 1933 nach Amsterdam floh und dort eine Anstellung im Generalsekretariat der Internationalen Transportarbeiter-Förderung (ITF) fand. Von Amsterdam hielt er Kontakt zu deutschen Widerstandsgruppen und beteiligte sich an antifaschistischen Publikationen. 1939 ging er mit der ITF-Zentrale nach London, wo er auch zu den Initiatoren und Mitarbeitern des *Sender der europäischen Revolution* (Mitarbeiter u. a. Fritz Eberhard, Marie Jahoda, Richard Löwenthal) gehörte.

1946 kehrte er nach Deutschland zurück und wurde Vizepräsident des Zentralamtes für Arbeit der britischen Zone. Von 1948–55 sowie von 1957–69 war er Staatssekretär im niedersächsischen Arbeitsministerium, von 1969–71 Staatssekretär im Bundesministerium für Arbeit und Sozialordnung. Er ist am 23. März 1975 in Hamburg gestorben. Mehrere seiner Angehörigen waren in nationalsozialistischen Konzentrationslagern umgekommen.

● **Kurt BASCHWITZ** wurde wegen seiner jüdischen Abstammung im April 1933 als Chefredakteur des Verlegerorgans *Zeitung-Verlag* entlassen. 47 Jahre alt, emigrierte er im Juli 1933 in die Niederlande, wo er bereits von 1916–18 als Pressekorrespondent gearbeitet hatte. Wenige Monate nach seiner Flucht holte er auch seine Familie.

Im Januar 1935 wurde Baschwitz als Privatdozent für Journalismus an der Universität Amsterdam zugelassen; in der Folgezeit publizierte er verschiedene Studien, die teilweise noch auf seine Privatforschungen in Deutschland zurückgingen und als deren zentrales Werk die pressehistorische und -systematische Monographie *De krant door alle tijden* (Amsterdam 1938) anzusehen ist. Nach der Besetzung der Niederlande tauchte Baschwitz unter.

Bereits Ende November 1945 wurde er erneut als Privatdozent an der Amsterdamer Universität zugelassen, 1948 erfolgte seine Ernennung zum außerordentlichen, 1952 zum ordentlichen Professor für Pressewissenschaft und Massenpsychologie an der Universität Amsterdam. Dort hat er 1948 ein Institut für Pressewissenschaft gegründet, das sich auch der Weiterbildung von Journalisten annahm. Baschwitz leitete das Institut bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1956. Er ist am 6. Januar 1968 in Amsterdam gestorben.

● **Leo BENARIO**, der 58jährige Leiter des Nürnberger Instituts für Zeitungswesen und ehemalige Redakteur der *Frankfurter Zeitung*, war wegen seiner jüdischen Abstammung am 21. März 1933, also schon vor Inkrafttreten des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums, mit der Auflage beurlaubt worden, zum 1. April 1933 die Leitung des Instituts niederzulegen.

Über sein weiteres Schicksal schreibt Winfried Schulz: „Im Sommer 1933 ging Benario mit seiner Frau in eine Klinik bei

Esslingen. Von dort floh das Ehepaar im Februar 1934 ins Ausland, zuerst nach Italien, dann nach Frankreich. Der Sohn, Dipl. Volkswirt Dr. Rudolf Benario, wurde 1933 von den Nazis im Lager Dachau erschossen. Benario starb am 19. August 1947 in Nizza.“<sup>47</sup>

● **Werner Friedrich BRUCK**, der international angesehene Münsteraner Wirtschafts- und Sozialwissenschaftler, war wegen seiner jüdischen Abstammung am 5. Mai 1933 beurlaubt, vier Monate später in den Ruhestand versetzt worden. 47jährig emigrierte er noch 1933 mit seiner Familie über Holland nach Großbritannien, wo er an der Universität Cardiff (Wales) seit 1934 eine wirtschaftswissenschaftliche Gastprofessur versah. Später emigrierte er in die Vereinigten Staaten von Amerika, wo er am 29. Mai 1945 in New York starb.

Das von ihm geleitete Zeitungsseminar an der Universität Münster, in dem Zeitungskunde lediglich als Hilfswissenschaft betrieben wurde, sowie die von ihm eingerichtete zeitungskundliche Schriftenreihe wurden von seinem Nachfolger im Institut für Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Münsteraner Universität, Dietrich Preyer (1877–1959), nicht weitergeführt.

● **Kurt HÄNTZSCHEL** war wohl der bedeutendste und produktivste Presserechter der Weimarer Republik. In seinen zahlreichen Veröffentlichungen hat er sich mit vielfältigen Rechtsproblemen des Journalismus und der Presse auseinandergesetzt. Er war Initiator und Vorsitzender der Sachverständigenkommission für die Beratung des neuen Pressegesetzes, das bis 1932 erarbeitet, aber nicht mehr verabschiedet wurde. Außerdem leitete er als Vorsitzender die Presserechtskommission der Fédération Internationale des Journalistes und er war Mitglied der Internationalen Pressesachverständigenkonferenz des Völkerbundes.

Der linksliberale Ministerialdirigent im Reichsinnenministerium und Lehrbeauftragte für Presserecht an der Universität Berlin wurde im April 1933 auf Grund des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums aus dem Staatsdienst entlassen. Danach war Häntzschel als Treuhänder des Mosse-Verlages tätig, bevor er kurzzeitig von der Gestapo eingesperrt wurde.

1934 emigrierte er mit seiner Familie nach Österreich, wo er als Direktor im Verlag des *Neuen Wiener Journal* tätig wurde. Im Juni 1935 erfolgte seine deutsche Ausbürgerung. Noch vor dem sogenannten Anschluß Österreichs an das Deutsche Reich emigrierte Häntzschel im Herbst 1937 nach Brasilien. Gemeinsam mit seinem Bruder erwarb er in der deutschen Kolonie Rolandia eine Urwaldparzelle und baute eine Fazenda auf. Bei einer Arbeiterrevolte wurde er dort 1941 erschossen<sup>35</sup>.

● **Fritz LEHMANN**, Assistent an der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Köln, emigrierte 1933 oder 1934 in die USA. Lehmann hatte an der wissenschaftlich-statistischen Abteilung der *PRESSA* 1928 in Köln mitgearbeitet, die vom Syndikus des Landesverbandes der Rheinisch-Westfälischen Presse, Gotthard Würfel, geleitet worden war und deren Ergebnisse in einer historisch-angelegten, quantifizierenden Presseinhaltsanalyse publiziert wurden (*Kritisches über die Zeitung von heute*, Köln 1930). Seit Bestehen des Forschungsinstituts für Internationales Pressewesen, das seine Entstehung der *PRESSA* verdankte, arbeitete Lehmann an diesem Institut, veranstaltete seit Sommersemester 1930 je Semester verschiedene Vorlesungen und Übungen meist über die Wirtschaftsberichterstattung der deutschen und internationalen Presse, und begann, eine Wirtschaftsabteilung im Institut aufzubauen.

In New York erhielt der 33jährige an der New School for Social Research 1934 eine Professur für Wirtschaftswissenschaft. Bis zu seinem frühen Tode im Jahre 1940 beschäftigte er sich vorwiegend mit ökonomischen Analysen und monetären Fragen.

● **Werner MILCH** gehörte als Autor meist historischer Beiträge zur literarischen Publizistik noch bis in die zweite Hälfte der 30er

Jahre zu den regelmäßigen Mitarbeitern der *Zeitungswissenschaft*. Der Breslauer Privatgelehrte emigrierte erst 1939 nach Großbritannien, wo er Dozent zunächst am University College Exeter und später am King's College in London war.

1946 kehrte er nach Deutschland zurück, erhielt 1947 zunächst eine außerplanmäßige, bald darauf eine ordentliche Professur für vergleichende Literaturgeschichte, die er bis zu seinem Tode 1950 versah.

● Werner RINGS, damals 23jähriger Student der Soziologie und Zeitungswissenschaft in Heidelberg, fühlte sich als Mitglied einer linksdemokratischen Studentenvereinigung nach der sogenannten Machtergreifung in Deutschland nicht mehr sicher. Rings, der eine komparatistische Dissertation über den europäischen Rundfunk anfertigen wollte, nutzte einen als Forschungsreise deklarierten Aufenthalt in Frankreich im Sommer 1933 zur Emigration. Von Paris aus ging er nach Spanien, kehrte später nach Frankreich zurück und schlug sich mehrere Jahre lang mit Gelegenheitsarbeiten durch. 1942 floh er in die Schweiz.

Dort konnte er sich nach dem Kriege einen Namen machen als Publizist und als Fernsehautor. Neben zahlreichen historischen Veröffentlichungen über den 2. Weltkrieg schrieb er auch ein Buch über das Fernsehen (*Die fünfte Wand*, Düsseldorf 1962). Er lebt heute in Brissago.

Sicherlich ist dieser Emigrantenkreis zu klein für verallgemeinernde Befunde. Gleichwohl seien einige Beobachtungen festgehalten. In sämtlichen zu ermittelnden Fällen waren es die vom Hitler-Regime geschaffenen Rechtsverhältnisse und ihre willkürliche Anwendung, die die Existenz der Betroffenen in Deutschland entscheidend beeinträchtigten oder gefährlich bedrohten, und daher ihre Emigration veranlaßten. Zielländer waren die westlichen und südlichen Nachbarstaaten Deutschlands. Nur der Weg von Fritz Lehmann führte unmittelbar in die Vereinigten Staaten von Amerika. Die in der wissenschaftlichen, literarischen und publizistischen Emigration beobachtete sekundäre Migration nach der Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich, nach der Besetzung der CSSR sowie nach der militärischen Okkupation von Frankreich, den Benelux-Ländern sowie von Dänemark und Norwegen ist auch in der hier behandelten Gruppe anzutreffen: Walter Auerbach emigrierte von Holland nach Großbritannien, Werner Friedrich Bruck von England in die USA, Kurt Häntzschel von Österreich nach Brasilien und Werner Rings von Frankreich in die Schweiz.

Die Emigration traf die Genannten in unterschiedlichen Lebensphasen. Walter Auerbach, Fritz Lehmann und Werner Rings waren noch jung, standen am Beginn ihrer beruflichen Laufbahn und vermochten sich wahrscheinlich leichter den anderen Kulturen anzupassen, als dies in der Regel den älteren Emigranten gelang. Kurt Baschwitz, Werner Friedrich Bruck und Kurt Häntzschel waren beruflich etabliert. Sie hatten sich ferner durch ihre Tätigkeit über die deutschen Grenzen hinaus Verbindungen und Ansehen geschaffen und konnten in der Emigration ihre Laufbahn — gleichwohl eingeschränkt —

fortsetzen. Das gelang auch Fritz Lehmann und Werner Milch, als er 1939 nach England emigrierte. Werner Rings, dem als Studenten solche Qualifikation fehlte, sowie dem bei seiner Emigration schon 58jährigen, von Krankheit gezeichneten Leo Benario, der völlig verarmt verstarb, blieb solcher Erfolg versagt. Walter Auerbach und Werner Milch kehrten nach 1945 wieder nach Deutschland zurück und übernahmen Aufgaben in Wissenschaft und Verwaltung/ Politik. Für die übrigen wurde die Emigration zum Exil.

Man wird nicht behaupten können, daß dieser Kreis im Zentrum der Weimarer Zeitungswissenschaft tätig war. Dabei sollen keineswegs die Bemühungen vor allem von Kurt Häntzschel unterschätzt werden, der als ehrenamtlicher Leiter der Abteilung „Presserecht“ des Deutschen Instituts für Zeitungskunde (Berlin) offenbar einen Beitrag zur Eingliederung dieser Teildisziplin in die Zeitungswissenschaft leisten wollte. Obwohl mit höchster fachlicher Autorität begonnen, blieb diesem singulären Versuch zu wenig Zeit. Er wurde nach der Entlassung Häntzschels nicht fortgeführt. Bis heute ist es nicht gelungen, das Presse- (Medien-) Recht als genuinen Gegenstand in die Disziplin zu integrieren.

In der Emigration hat sich nur Kurt Baschwitz mit fachlichen Problemen befaßt. Über die vielfältigen wissenschaftlichen und fachpolitischen Folgen seiner Tätigkeit als sozialwissenschaftlicher Presseforscher an der Universität Amsterdam nach dem Kriege resümiert eine kürzlich abgeschlossene Studie über Baschwitz:

„Als Gründer des ersten Instituts für Pressewissenschaft in den Niederlanden zählt Kurt Baschwitz, gleichzeitig erster Lehrstuhlinhaber dieser Disziplin in Holland, zu den Pionieren der Publizistikwissenschaft. Baschwitz verschaffte dem Fach in den Niederlanden die institutionelle Basis und verhalf ihm in Holland zum Durchbruch. Darüber hinaus stand er aufgrund der Einbeziehung massenpsychologischer Komponenten für ein Konzept, das für seine Zeit bereits sehr fortschrittliche Ansätze beinhaltete. Es bezog früh sozialwissenschaftliche Aspekte ein, wie sie in die bundesdeutsche universitäre Medienforschung erst viel später einfließen<sup>36</sup>.“

Mit der 1955 von ihm zusammen mit dem schwedischen Presseforscher Folke Dahl herausgegebenen Fachzeitschrift *Gazette* hat Baschwitz zudem ein Kommunikationsmittel eingerichtet, das auch jenseits der niederländischen Grenzen die Durchsetzung der Publizistikwissenschaft förderte. Besondere Verdienste erwarb er sich indes durch politisch verständige Vermittlung und fachlich effiziente Anregungen beim Wiederaufbau der Disziplin in der Bundesrepublik:

„Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges war es Kurt Baschwitz, der den bundesdeutschen Fachver-

treten durch seine Initiative zu regelmäßigen internationalen Tagungen die Möglichkeit bot, aus einer Isolation herauszutreten, in die die Disziplin wegen ihrer propagandistischen Vereinnahmung im sogenannten „Dritten Reich“ ... geraten war. Im Gefolge der Tagungen entstand die „Internationale Gesellschaft für Publizistik“ mit Baschwitz' Amsterdamer Institut für Pressewissenschaft als Koordinationszentrum. Das Mitwirken der bundesdeutschen Kollegen in dieser internationalen, von 1950 bis 1955 bestehenden Gesellschaft wirkte sich auf die Akzeptanz der Publizistikwissenschaft auch auf nationalem Terrain und damit auf die angestrebte Rekonstituierung der Disziplin in der Bundesrepublik positiv aus<sup>37</sup>.“

## 3

„procul negotiis ... otium cum dignitate“

Dem Propagandaminister mißfielen offenbar die Worte *Emigrant*, *Emigrantenpresse* und *Emigration*, die nach dem 30. Januar 1933 im deutschen Wortschatz an bedrückender Aktualität gewonnen hatten. Schon gar nicht schien Josef Goebbels eine eingehendere Behandlung der durch seine Regierung erzwungenen Emigration und ihrer Ursachen in der Presse zu wünschen. In den Aufzeichnungen aus den täglichen Pressekonferenzen des Ministers aus den Jahren 1933 und 1934 tauchen die Worte *Emigrant* und *Emigrantenpresse* jedenfalls nur viermal auf<sup>38</sup>. Weil sich die Zeitungen aber offenbar nicht der pressepolitischen Strategie des Ministers fügten, folgte am 4. Dezember 1935 ein donnernder Ukas:

„Es wird noch einmal darauf hingewiesen, dass Polemiken gegen Emigrantenzeitungen unerwünscht sind. Kürzlich hatte eine deutsche Zeitung gegen das *Pariser Tagblatt* polemisiert, was zur Folge hatte, dass das *Pariser Tageblatt* eine Story machte. Die Emigrantenpresse soll grundsätzlich nicht zitiert werden<sup>39</sup>.“

Die offizielle Zeitungswissenschaft, die sich unter Leitung Walther Heides und durch den DZV „an der Neu- und Ausgestaltung des deutschen Pressewesens zusammen mit den berufenen Vertretern des Staates und der Fachorganisationen (der Presse; A. K.) mitzuarbeiten“ zum ehrnen Ziel setzte<sup>40</sup>, folgte der ungeschriebenen Handlungsweise des Ministers und verschwiegen für Presse und Journalismus in Deutschland einschneidenden Exodus zahlreicher Publizisten. Wer die Jahrgänge 1933 und 1934 der *Zeitungswissenschaft* durchsieht, könnte dem Gedanken verfallen, es habe überhaupt keine Emigration gegeben — kein Artikel, keine Nachricht, keinerlei Hinweis.

Dort allerdings, wo dem Problem schlechterdings nicht auszuweichen war, wurde es heruntergespielt, verharmlost, als belanglose Quisquilien der

Presseentwicklung abgetan. Im *Handbuch der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland*, das 1935 von Walther Heide herausgegeben wurde und das in einem gesonderten Teil 25 Exilblätter aufführte, hieß es lapidar:

„Wiederholte Umarbeitung erforderte der Anhang Emigranten-Presse, da unter den hier aufgenommenen Blättern ein schnell fortschreitender Absterbungsprozeß einsetzte, der die Vermutung nahelegt, daß in nicht zu ferner Zeit mit dem Verschwinden dieser Zeiterscheinung zu rechnen sein dürfte<sup>41</sup>.“

Ebenso eindeutig fiel das fachliche Verdikt über die Exilzeitschriften aus. In seiner *Einführung in die Zeitschriftenkunde* gelangte Heides Mitarbeiter Ernst Herbert Lehmann zu der Einschätzung:

„Die nach der nationalsozialistischen Revolution in andere Länder Ausgewanderten gründeten bekanntlich viele Zeitschriften, um untereinander in Verbindung zu bleiben und andererseits ein Kampfmittel gegen das Neue Deutschland zu besitzen. Erfreulicherweise haben die meisten Blätter dieser Art nur kurze Zeit bestanden<sup>42</sup>.“

Beide Beispiele belegen, daß die publizistische Emigration in der Disziplin bestens bekannt war und aufmerksam verfolgt wurde.

Auch das Schicksal jener Fachkollegen, die 1933 und 1934 beurlaubt, von ihren Stellen vertrieben wurden, die schließlich in die Emigration gingen, hielt die *Zeitungswissenschaft*, traditionell akribisch in biographischer Berichterstattung, nicht für erwähnenswert. Daß Hans von Eckardt, Direktor immerhin einer der größten Facheinrichtungen, aus seinem Institut „entfernt“ worden war, erfuhr der Leser des Fachorgans mit keinem Wort. Was mit Walter Auerbach, Günther Ost, Erich Walch geschehen war, oder mit Kurt Baschwitz, dessen Monographie *Der Massenwahn* die *Zeitungswissenschaft* in ihrer Nr. 1/1933 in einem außergewöhnlich umfangreichen, elfseitigen Aufsatz als „einer der wichtigsten Beiträge zu der politischen Psychologie“ würdigte<sup>43</sup>, verschwiegen die Zeitschrift des Faches.

Als der Ministerialrat im RMVuP und Bearbeiter des *Schriftleitergesetzes* und des *Reichskulturkammergesetzes*, Hans Schmidt-Leonhardt, 1934 den Lehrauftrag für Presserecht der juristischen Fakultät der Berliner Universität erhielt, begrüßte das Fachorgan „den neuen Dozenten, wünscht(e) ihm guten Erfolg und erhofft(e) eine rege Mitarbeit“<sup>44</sup>. Aber nicht ein Wort fiel über Kurt Häntzschel, der diesen Lehrauftrag zuvor fast fünf Jahre lang wahrgenommen und durch verschiedene presserechtliche Abhandlungen nicht unwesentlich zur Verbesserung des Images der *Zeitungswissenschaft* beigetragen hatte. Ebenso wenig schien die Münchener Zeitungswissenschaftliche Vereinigung ihre beiden Ehrenmitglieder Leo Benario und Otto Groth

zu vermissen. In den Publikationen der Vereinigung findet sich jedenfalls kein Hinweis.

Was waren die Gründe für dieses Schweigen? Unkenntnis? — Wohl kaum. Gleichgültigkeit oder gar latentes Einverständnis mit den Entlassungen? — Vielleicht. Angst? — Aber wovor? Vor dem Abfärben jenes Stigmas der „politischen Unzuverlässigkeit“ oder „nichtarischen Abstammung“, mit welchem die betroffenen Kollegen seit dem 30. Januar 1933 gezeichnet waren? Vor einer Art kollektiver „Sippenhaft“, die Vorteile zunichte machen, gar die eigene Position kosten könnte? Oder doch Angst vor der eigenen Courage? Waren die Professoren keine Bekenner (mehr)?

Zumindest für Karl d'Ester galt dies nicht. Als Max Fleischmann 1934 in den endgültigen Ruhestand abgeschoben wurde, widmete ihm d'Ester immerhin einen sympathischen Gruß. Er schloß mit dem aus heutiger Sicht von unglaublicher politischer Naivität getragenen Wunsch: *procul negotiis ... otium cum dignitate*<sup>45</sup>. Wie Fleischmanns „Muße mit Würde“ dann tatsächlich aussah, beschrieb d'Ester — nicht minder naiv — fünfzehn Jahre später:

„Es war eine besondere Tragik, daß der Lebensabend dieses großen Gelehrten, der noch zu vielem berufen gewesen wäre und der das Ansehen der deutschen Wissenschaft in der Welt gefestigt haben würde, so unglücklich verlaufen mußte. ... Als er (1935; A. K.) nach Berlin verzogen war, fiel er unter die ganze Härte der sogenannten Nürnberger Gesetze. ... Besonders litt Fleischmann unsagbar darunter, daß ihm der Besuch deutscher Bibliotheken untersagt wurde. Seit 1940 stellte er seinen Briefwechsel auch mit Schülern ein, die ihm bis zuletzt Treue gehalten hatten. Einsam und abgeschlossen verbrachte er in einem kleinen Zimmer in Grunewald seine Tage. Um seiner Gattin, die aus einer angesehenen italienischen Familie stammte, wenigstens den Bezug der Lebensmittelkarten zu ermöglichen, mußte er sich dazu entschließen, sich zeitweilig von ihr räumlich zu trennen“<sup>46</sup>.

Max Fleischmann, international angesehener Rechtswissenschaftler, Gründer und Direktor des Instituts für Zeitungswesen der Universität Halle, Autor einer umfangreichen Biographie über Christian Thomasius (Halle 1931), wurde im Zusammenhang mit dem 20. Juli 1944 in Berlin im Alter von 72 Jahren hingerichtet. Keine publizistikwissenschaftliche Abhandlung, keine Dissertation hat bisher seine Arbeit im und für das Fach gewürdigt.

Zur richtigen Einschätzung des 1934 von d'Ester formulierten Wunsches muß indessen hinzugefügt werden, daß politische Naivität und Kurzsichtigkeit nicht allein auf Seiten der unbelästigt gebliebenen Fachvertreter anzutreffen war. Was mag Max Fleischmann veranlaßt haben, in der *Zeitungswissenschaft* in klassisch juristischer

Exegese den Kommentar zum Schriftleitergesetz zu rezensieren, als sei dieses Gesetz in der deutschen Presserechtradtition keinesfalls außergewöhnlich und enthalte nicht den sogenannten „Arierparagrafen“<sup>47</sup>? Meinte Fleischmann, das Gesetz, das Regime sei nicht ernst zu nehmen, nur weil er als Jude diesen Kommentar noch 1935 in einer deutschen Zeitschrift besprechen konnte?

Weshalb gab sich Leo Benario im Mai 1933 noch für eine Buchbesprechung her, in welcher er auf seine fristlose Entlassung verharmlosend ansprach: „Bedauerlicherweise ist der Referent (d. i. Leo Benario; A. K.) infolge äußerer Umstände erst jetzt in der Lage, ... auf die vorliegende, schon vor einiger Zeit erschienene Publikation hinzuweisen“<sup>48</sup>. Glaubte Benario, das Hitler-Regime sei ein nur kurzzeitiger „äußerer Umstand“, so wie zwei Jahre später das *Handbuch der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland* die Emigrantblätter — verfrüht<sup>49</sup> — als temporäre Phänomene bezeichnete? Meinten Fleischmann und Benario und mit ihnen viele andere, durch falsch verstandene Loyalität und vermeintlich begrenzbarer Kompromisse die eigene soziale, kognitive und ethische Identität über die Zeit retten zu können?

Kaum ein anderer Fachvertreter demonstrierte solch fatales Mißverständnis deutlicher als Erich Everth, der Direktor des Leipziger Instituts für Zeitungskunde. Als er wegen seiner Teilnahme am Kongreß „Das freie Wort“, einer der letzten demokratischen Veranstaltungen in Deutschland vor 1945 (Berlin, 14. Februar 1933) am 29. April seine Beurlaubung erhielt, beeilte sich Everth, dem zuständigen Sächsischen Kultusministerium zu versichern:

„Ich bin ein loyaler Beamter gewesen, meinem Amtseid treu, und das wird sich auch im neuen Staat nicht ändern. Für ihn jederzeit rückhaltlos einzutreten, wie das Ministerium für nötig erklärt, sehe ich als selbstverständliche Pflicht eines Beamten an“<sup>50</sup>.

Diese Symbiose aus unreflektiertem Beamtengehorsam und konservativem Loyalitätsverständnis, aus politischer Blindheit und Arrangierung mit dem NS-Regime in Erwartung eigener Vorteile oder in der Hoffnung, unbelästigt zu bleiben, war wohl der entscheidende Grund für das fachöffentliche Verschweigen, Verdrängen und Vergessen der Namen jener Kollegen, die von ihren Stellen vertrieben wurden, die verfolgt wurden oder in die Emigration gingen. Ihre Namen sind noch heute nur einer Minderheit im Fach bekannt.

<sup>1</sup> Zum ‚Leitheft‘ und zur Autorenschaft des Zeitungswissenschaftlers Franz-Alfred Six vgl. Gerd Greiser: *Das Leitheft ‚Emigrantenpresse und Schrifttum‘*. In: Hanno Hardt, Elke Hilscher,

Winfried B. Lerg (Hrsg.): *Presse im Exil*. München et al. 1979, 435–442; ferner Regina Urban, Ralf Herpolsheimer: *Franz Alfred Six*. In: Arnulf Kutsch (Hrsg.): *Zeitungswissenschaftler im Dritten Reich*. Köln 1984, 169–213.

<sup>2</sup> Vgl. *Kriegsschuld und Presse*. Gemeinschaftsarbeit deutscher Zeitungswissenschaftler im Auftrag der Reichsdozentenführung. Nürnberg 1944.

<sup>3</sup> Vgl. *Judentum und Presse*. In: Handbuch der Zeitungswissenschaft. Hrsg. von Walther Heide. Leipzig 1940 ff., 2000–2159.

<sup>4</sup> Vgl. beispielsweise M. Rainer Lepsius: *Die sozialwissenschaftliche Emigration und ihre Folgen*. In: M. Rainer Lepsius (Hrsg.): *Soziologie in Deutschland und Österreich 1918–1945*. (= Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 23). Opladen 1981, 461–500 (dort auch ausführliche Literaturhinweise).

<sup>5</sup> Victor Lœmans: *Pers en Universiteit in Deutschland. Een inleidende studie*. Kortrijk 1932, 109. Ähnliche Zusammenstellungen hatten zuvor publiziert: Walther Heide: *Die Entwicklung der Zeitungswissenschaft in Deutschland seit der Revolution*. In: Zeitungs-Verlag 26 (1925), Nr. 41, 2733–2738; vgl. dazu auch die Replik von Karl d'Estes: *Die glänzende Fassade*. ebd., 3381–3382; ferner Karl Jaeger: *Von der Zeitungskunde zur publizistischen Wissenschaft*. Jena 1926, 26–27; s. a. Otto Groth: *Die Zeitung*. Bd. 4. Mannheim 1930, 240–254.

<sup>6</sup> Vgl. beispielsweise Karl Bömer: *Bibliographisches Handbuch der Zeitungswissenschaft. Kritische und systematische Einführung in den Stand der deutschen Zeitungsforchung*. Leipzig 1929; ders.: *Internationale Bibliographie des Zeitungswesens*. Leipzig 1932; Emil Dovifat: *Wege und Ziele der zeitungswissenschaftlichen Arbeit*. Berlin 1929; ders.: *Zeitungswissenschaft*. 2 Bde. Berlin 1931; Karl d'Estes: *Das Zeitungswesen*. Breslau 1928; Erich Everth: *Zeitungskunde und Universität*. Jena 1927; Otto Groth: *Die Zeitung. Ein System der Zeitungskunde*. 4 Bde. Mannheim 1928–30; Karl Jaeger (o. Anm. 5); ders.: *Zeitungswissenschaft (Journalistik)*. Dessau 1926.

<sup>7</sup> Vgl. dazu neuerdings Horst Reimann: *Publizistik und Soziologie – Anfänge in Heidelberg*. In: Publizistik 31 (1986), Nr. 3–4, 328–345; Bettina Maoro: *Die Zeitungswissenschaft in Westfalen 1914–45*. München et al. 1987, 231 ff.

<sup>8</sup> Befunde der Wahrnehmungs- und Werbepsychologie oder der Industriellen Psychotechnik, die teilweise unmittelbar die Presserezeption betrafen, wurden in der Weimarer Zeitungswissenschaft kaum beachtet. Ein schon früh publizierter Hinweis von Karl Jaeger: *Die empirische Methode in der Zeitungsforchung*. In: Mitteilungen des Instituts für Zeitungswesen an der Universität Köln 1 (1926), Nr. 2, 1–3, blieb ohne Resonanz.

<sup>9</sup> Vgl. beispielsweise: Erich Everth: *Die Öffentlichkeit in der Außenpolitik*. Jena 1931; Gerhard Kallen (Hrsg.): *Erziehungswesen und Presse*. Bonn 1931; Hans Amandus Münster: *Jugend und Zeitung*. Berlin 1932; Alfred Peters: *Die Zeitung und ihr Publikum. Grundlegung einer Soziologie der Zeitung*. Dortmund 1930; Walter Schöne: *Die Zeitung und ihre Wissenschaft*. Leipzig 1928; Hans Traub: *Grundbegriffe des Zeitungswesens*. Stuttgart 1933; Gotthard Würfel: *Kritisches über die Zeitung von heute*. Leipzig, Köln 1930.

<sup>10</sup> Statt zahlreicher Einzelbelege vgl. Wilfried B. Lerg: *Das Gespräch. Theorie und Praxis der unvermittelten Kommunikation*. Düsseldorf 1970; Hans Bohrmann: *Grenzüberschreitung? Zur Beziehung von Soziologie und Zeitungswissenschaft 1900–1960*. In: Sven Papcke (Hrsg.): *Ordnung und Theorie. Beiträge zur Geschichte der Soziologie*. Darmstadt 1986, 93–112; Lutz Hachmeister: *Theoretische Publizistik*. Berlin 1986.

<sup>11</sup> Vgl. Dirk Käslers: *Der Streit um die Bestimmung der Soziologie auf den deutschen Soziologentagen 1910 bis 1930*. In: M. Rainer Lepsius (Hrsg.) (o. Anm. 4); Dirk Käslers: *Die frühe deutsche Soziologie 1909 bis 1934 und ihre Entstehungs-Milieus*. Opladen 1984 (jeweils mit ausführlichen Literaturhinweisen).

<sup>12</sup> Vgl. —: *Eine zeitungswissenschaftliche Arbeitsgemeinschaft*. In: Zeitungs-Verlag 29 (1928), Nr. 13, 660; *1. Internationaler Zeitungswissenschaftlicher Kongress in Köln*. Ebd. Nr. 33, 1759–1774; Hans-Georg Klose: *Die Presse in Köln. Ihr Zustandekommen und ihre Bedeutung für die Zeitungswissenschaft*. M. A.-Arbeit München 1983.

<sup>13</sup> Vgl. —: *Gründung einer Zeitungswissenschaftlichen Vereinigung in Deutschland*. In: Zeitungswissenschaft 5 (1930), Nr. 1, 47–48.

<sup>14</sup> Vgl.: *Verhandlungen des Siebenten Deutschen Soziologentages vom 28. 9. bis 1. 10. 1930 in Berlin*. Tübingen 1931; Kurt Baschwitz: *Presse und öffentliche Meinung auf dem 7. Deutschen Soziologentag in Berlin*. In: Zeitungswissenschaft 5 (1930), Nr. 6, 323–325; ders.: *Die Soziologen und die Presse*. In: Zeitungs-Verlag 31 (1930), Nr. 44, 1779–1782.

<sup>15</sup> Prof. Dr. Alfred HERRMANN (1879–1960) war Neuzehistoriker an der Akademie Posen, nach dem 1. Weltkrieg journalistische Tätigkeiten bei Zeitungen in Oldenburg, Kiel und seit 1925 in Hamburg (*Hamburger Fremdenblatt*); er versah Lehraufträge für Zeitungskunde an den Universitäten Kiel (1924) und Hamburg (1925 f.) und stand 1926 an zweiter Stelle der Berufungsliste für das zeitungskundliche Ordinariat der Universität Leipzig. Durch umfangreichere Fachstudien zur Zeitungswissenschaft ist Herrmann, der 1931–33 Korrespondent in Warschau und 1933–1935 Hauptgeschäftsträger des Reichsverbandes der deutschen Presse war, nicht hervorgetreten.

Aus den gleichen Gründen findet auch der Journalist und damalige Chefredakteur des Wolffschen Telegraphen-Bureaus, Edgar Stern-Rubarth, keine Berücksichtigung. Vgl. dazu die gegenteilige Einschätzung bei Hubert Karl: *Edgar Stern-Rubarth und sein Beitrag zur Entwicklung der Zeitungswissenschaft*. M. A.-Arbeit München 1983 sowie Hubert Karl, Albrecht Ackermann: *Edgar Stern-Rubarth und die deutsche Zeitungswissenschaft*. In: Rüdiger vom Bruch, Otto B. Roegge (Hrsg.): *Von der Zeitungskunde zur Publizistik*. Frankfurt/Main 1986, 235–247.

<sup>16</sup> Zu Peters vgl. Manfred Rühl: *Eine funktionale Sichtweise in der Publizistikwissenschaft – vor Parsons, Merton et al. Anmerkungen zum Werk von Alfred Peters*. In: Manfred Bobrowsky, Wolfgang R. Langenbacher (Hrsg.): *Wege zur Kommunikationsgeschichte*. München 1987, 183–199.

<sup>17</sup> Vgl. Horst Reimann (o. Anm. 7).

<sup>18</sup> Dr. Tony KELLEN (1869–1948) war seit 1892 Redakteur bei verschiedenen deutschen Zeitungen. Vor dem 1. Weltkrieg veröffentlichte er mehrere einschlägige Publikationen, die der sogenannten Praktikerliteratur zuzurechnen sind, etwa *Das Zeitungswesen* (München 1907), *Aus der Geschichte des Feuilletons* (Essen 1909) und *Die Presse als Verleumderin* (Regensburg 1918). In der *Zeitungswissenschaft* veröffentlichte er einige Gelegenheitsbeiträge.

<sup>19</sup> Arthur W. JUST (1896–?) war seit 1925 Korrespondent der *Kölnischen Zeitung* und der *Deutschen Allgemeinen Zeitung*, später auch der *Frankfurter Zeitung* in Moskau; von 1938–1944 war er Wirtschaftsberichterstatte des *Südost-Echo* (Wien) in Ungarn; seit 1945 arbeitete er als freier Journalist und als Mitarbeiter des Deutschen Büros für Friedensfragen (Stuttgart); später war er Herausgeber der Zeitschrift *Außenpolitik*. Er hat verschiedene Bücher über die UdSSR veröffentlicht, darunter *Die Presse der Sowjetunion. Methoden diktatorischer Massenföhrung* (Berlin 1931).

<sup>20</sup> Das Institut war eine kommunale Einrichtung für Zeitungsforschung, -dokumentation und -sammlung; streng genommen gehört es also nicht in den Hochschulkontext. Vgl. Bettina Maoro (o. Anm. 7).

<sup>21</sup> Walter AUERBACH promovierte 1929 bei Martin Spahn mit einer historisch-soziologischen Arbeit über *Presse und Gruppenbewußtsein* und war bis 1931 Assistent am Kölner Institut für

Zeitungswesen, danach Bibliothekar im Gesamtverband der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe; in der *Zeitungswissenschaft* publizierte er mehrere Aufsätze zur deutschen und skandinavischen Arbeiterpresse.

● Kurt BASCHWITZ übernahm nach mehreren redaktionellen Positionen 1929 die Chefredaktion des Verleger-Organs *Zeitungsvorlag* (Berlin), von welcher er eine wichtige Vermittlungsfunktion zwischen Zeitungswissenschaft und -praxis ausübte. Seine sozialpsychologische Studie *Der Massenwahn* (München 1923; 2. Aufl. 1932) sowie weitere einschlägige Arbeiten fanden unter den Fachvertretern starke Beachtung; er war Teilnehmer des 7. Deutschen Soziologentages, hielt seit 1931 regelmäßig Vorträge im Institut für Zeitungswesen (Heidelberg) und zählte zu den Mitarbeitern der *Zeitungswissenschaft*.

● Otto GROTH promovierte 1913 mit einer inhaltsanalytischen Studie über *Die politische Presse Württembergs*; danach war er Redakteur bei der *Frankfurter Zeitung*. 1928–30 erschien sein vierbändiges, den zeitungskundlichen Stoff kompilierendes und ordnendes Standardwerk *Die Zeitung*. Außer verschiedenen Beiträgen für die *Zeitungswissenschaft* schrieb er auch den umfangreichen historisch-systematischen Artikel *Zeitungen* für das *Handwörterbuch der Staatswissenschaft* (1929).

● Werner MILCH promovierte 1926 mit einer literaturhistorischen Arbeit, war danach als Assistent an der Universität Breslau sowie später als Lektor an der *Schlesischen Funkstunde* (Breslau) tätig. Als Autor kenntnisreicher Beiträge zur Geschichte der literarischen Publizistik in Deutschland sowie von Rezensionen gehörte er seit 1931 zu den regelmäßigen Mitarbeitern der *Zeitungswissenschaft*.

● Von Günther OST und Erich WALCH konnten außer ihren pressehistorischen Dissertationen keine weiteren biographischen Daten ermittelt werden bis auf die Tatsache, daß WALCH seit 1930 regelmäßig fachliche Vorträge im Institut für Zeitungswesen (Halle) über Probleme des zeitgenössischen deutschen Pressewesens hielt. Beide gehörten zu den ständigen Mitarbeitern der *Zeitungswissenschaft* und waren vom Typus her Anwärter für eine Assistentenstelle.

<sup>22</sup> Adolf DRESLER war seit 1920 freier Mitarbeiter beim *Völkischen Beobachter* (NSDAP/München) und seit 1931 hauptberuflicher Mitarbeiter in der Reichspressestelle der NSDAP; daneben studierte er Zeitungswissenschaft an der Universität München und gehörte zu den studentischen Mitarbeitern von Karl d'Estér. Seit ihrem erstmaligen Erscheinen war er regelmäßiger Mitarbeiter der *Zeitungswissenschaft* als Autor von kleineren Abhandlungen und Artikeln vornehmlich über Geschichte und Gegenwart der italienischen Presse.

● Max GRÜNBECK war als Münchner Student der Volkswirtschaft und Zeitungswissenschaft beteiligt am Aufbau der Kulturhistorischen Abteilung der *PRESSA* in Köln 1928; mit fundierten Berichten und Analysen über die englische Presse, ihre Struktur und Wirtschaft gehörte er zu den regelmäßigen Autoren der *Zeitungswissenschaft*.

● Hermann KINDT gehörte als Berliner Student der Geschichte und Zeitungswissenschaft zu den Mitarbeitern des Forschungsprojektes *Jugend und Zeitung* (Umfrage zur Zeitungslektüre von Schülern, Leitung: Hans Amandus Münster), wertete die Befragungsunterlagen teilweise aus und veröffentlichte über die Rundfunkrezeption betreffenden Befunde verschiedene Aufsätze in der Rundfunkfachpresse; in der *Zeitungswissenschaft* publizierte er 1931 den zweiteiligen pressetheoretischen Aufsatz *Zur Methode der Zeitungswissenschaft*; wie Max GRÜNBECK gehörte er zu den Mitgründern des studentischen *Deutschen Zeitungswissenschaftlichen Verbandes* (Berlin 1930).

● Werner RINGS war Student der Soziologie und Zeitungswissenschaft an der Universität Heidelberg, 1932 wurde er von Hans von Eckardt mit dem Aufbau einer Rundfunkabteilung im Institut

für Zeitungswesen beauftragt, konzipierte ein Projekt zur Rundfunk„wirkungsforschung“ und publizierte dazu verschiedene Aufsätze in der Rundfunkfachpresse.

<sup>23</sup> Karl d'Estér: *Weg und Ziel einer neuen Wissenschaft*. München 1934, 8; vgl. auch Hans Bohrmann, Arnulf Kutsch: *Karl d'Estér (1881–1960). Anmerkungen aus Anlaß seines 100. Geburtstages*. In: *Publizistik* 26 (1981), Nr. 4, 575–603.

<sup>24</sup> Vgl.: —: *Staatsrat Alexander Zinn*. In: *Deutsche Presse* 23 (1933), Nr. 7, 83.

● Alexander ZINN, 1932 zum Staatskommissar für die *Nordische Rundfunk AG* ernannt, bei der er schon vorher im Aufsichtsrat und im politischen Überwachungsausschuß tätig war, galt als politischer Intimus des DDP-Politikers und Ersten Bürgermeisters der Stadt Hamburg Dr. Carl Petersen. Nach seinem Rückzug widmete sich Zinn bis zu seinem Tode am 17. April 1941 literarischen Arbeiten. Seinen Lehrauftrag, den Zinn seit 1922 an der Universität Hamburg wahrgenommen hatte, übernahm sein langjähriger Mitarbeiter Dr. Paul Lindemann, der in den Jahren zuvor bereits mit Zinn die Lehrveranstaltungen gemeinsam durchgeführt hatte. Das zeitungskundliche Seminar der Universität Hamburg wurde nach Zinns Ausscheiden nicht weitergeführt.

<sup>25</sup> Vgl. Klaus-Ulrich Benedikt: *Emil Dovifat. Ein katholischer Hochschullehrer und Publizist*. Mainz 1986, 132.

<sup>26</sup> Zu den Hintergründen vgl. Klaus Puder: *Vor 50 Jahren: Faschisierung des Leipziger Instituts für Zeitungskunde*. In: *Theorie und Praxis des sozialistischen Journalismus* 11 (1983), Nr. 1, 17–22, hier 18.

<sup>27</sup> Ausführlich dazu und über die weitere Tätigkeit Traubs vgl. Frank Biermann: *Hans Traub*. In: Arnulf Kutsch (Hrsg.) (o. Anm. 1), 45–78.

<sup>28</sup> Zu weiteren Angaben vgl. Walter Schwarz: *August Hinderer. Ein Leben und Werk*. Stuttgart 1951, 143 ff.

<sup>29</sup> Dr. Rudolf K. GOLDSCHMIDT (später auch: Goldschmit, Goldschmit-Jentner) ging nach 1945 nach München; dort freie literarische, publizistische und dramaturgische Tätigkeit; er ist Autor verschiedener literarischer Anthologien und anderer literarischer Werke sowie u. a. einer Biographie über Christoph Columbus, die bis heute mehrere Auflagen erlebte.

<sup>30</sup> Otto GROTH lebte bis 1945 zurückgezogen in München und arbeitete offensichtlich an seinem Standardwerk *Die Geschichte der deutschen Zeitungswissenschaft* (München 1948). Sein siebenbändiges opus magnum *Die unerkannte Kulturmacht* erschien seit 1960. Er ist am 14. 11. 1965 in München gestorben. Eine ausführliche epistemologische Würdigung hat sein Werk bisher nicht gefunden. Vgl. Günter Kieslich, Walter J. Schütz (Red.): *Festschrift zum 90. Geburtstag von Otto Groth*. Bremen 1965 (= *Publizistik* 10 [1965], Nr. 3, 185–463) sowie P(eter) Glotz: *Otto Groth †*. In: *Publizistik* 11 (1966), Nr. 1, 65–66.

<sup>31</sup> Die Abteilung für Iberoamerikanische Presse war bereits in den 20er Jahren als Sammelstelle für Zeitungen eingerichtet worden, trat aber nicht durch Lehr- oder Forschungstätigkeit hervor. Ab Sommersemester 1935 wurde die Abteilung umorganisiert in eine Abteilung für Zeitungswissenschaft des Seminars für Soziologie, im Wintersemester 1944/45 selbständige Universitäts-einrichtung. Die Leitung erhielt 1935 Franz-Hermann Kluge, der sich 1939 mit einer Arbeit über *Iberoamerikanische Großzeitungen* (Hamburg 1940) für Soziologie habilitierte. Vgl. *Akte Zeitungswissenschaft* Universitätsarchiv Hamburg sowie Rainer Wassner: *Andreas Walther und das Seminar für Soziologie in Hamburg zwischen 1926 und 1945*. In: Sven Papecke (Hrsg.) (o. Anm. 10).

<sup>32</sup> Der Soziologe Ludwig Heyde begann im Wintersemester 1933/34 mit der Veranstaltung zeitungswissenschaftlicher Vorlesungen und Übungen am Institut für Weltwirtschaft (Kiel). 1943 publizierte er die politisch-apologetische Schrift *Presse, Rundfunk und Film im Dienste der Volksführung*.

<sup>33</sup> Vgl. dazu ausführlicher Arnulf Kutsch: *Rundfunkwissen-*

schaft im Dritten Reich. München et al. 1985; Sylvia Straetz: *Hans Amandus Münster (1901—1963)*. Frankfurt/Main 1984.

<sup>34</sup> Winfried Schulz: *Kommunikationswissenschaft in Nürnberg*. Nürnberg 1985, 11.

<sup>35</sup> Einen ausführlichen Beitrag zur Biographie und zum presserechtlichen Werk von Kurt Häntzschel hat Jürgen Wilke verfaßt. Der Aufsatz wird demnächst in der Fachzeitschrift *Publizistik* erscheinen. Für die freundliche Gewährung der Einsichtnahme in das Manuskript habe ich Herrn Prof. Wilke zu danken.

<sup>36</sup> Dieter Anschlag: *Kurt Baschwitz. Eine Biographie zur Wissenschaftsgeschichte*. M. A.-Arbeit Münster 1987, 135.

<sup>37</sup> Ebenda.

<sup>38</sup> Vgl. *NS-Pressenanweisungen der Vorkriegszeit*. Edition und Dokumentation. Bearb. von Gabriele Toepser-Ziegert, hrsg. von Hans Bohrmann. München et al. 1984 (Bd. 1/1933); 1985 (Bd. 2/1934); 1987 (Bd. 3/1935).

<sup>39</sup> Ebenda, Bd. 3/1935. Teil II 825.

<sup>40</sup> Zu den Satzungen des DVZ vgl. Helmut Fischer: *Gründung des Deutschen Zeitungswissenschaftlichen Verbandes*. In: *Zeitungswissenschaft* 8 (1933), Nr. 4, 254—257.

<sup>41</sup> A. Reymond: *Zur Einführung*. In: *Handbuch der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland*. Hrsg. von Walther Heide. Berlin 1935, 7; vgl. auch *Vertrauliche Mitteilungen über die deutschsprachigen Zeitungen im Ausland*. Privatdruck. o. O. (Berlin) 1935.

<sup>42</sup> Ernst Herbert Lehmann: *Einführung in die Zeitschriftenkunde*. Leipzig 1936, 105. Erst seit etwa Mitte der 30er Jahre, insbesondere aber nach der Reichsparteitagsrede 1938 von Otto Dietrich, dem Reichspressechef der NSDAP, zur sogenannten *Internationalen Presselüge* über das NS-Regime und das *Dritte Reich* bemühten sich zeitungswissenschaftliche Arbeiten, die vorgebliche propagandistische Einkreisung Deutschlands zu belegen. Initiativ wurde der DZV mit einem Preisausschreiben zur Erforschung der *Methodik der Lügenpropaganda der ausländischen Presse gegen das Dritte Reich*. Seit Beginn der 40er Jahre und

nachdem auf der DZV-Tagung 1939 in Köln von der Zeitungswissenschaft gefordert wurde, „ein starkes Glied in der Wehrkraftstärkung und Wehrhaftmachung des deutschen Volkes zu sein, indem sie der feindlichen Propaganda die Maske vom Gesicht reißt“, trat zu dieser publizistischen Verschwörungstheorie als Variante die publizistische Kriegsschuldtheorie, die die vorgebliche Kriegstreiberei der ausländischen Presse beinhaltete. In beiden Fällen wurden außer Juden, Marxisten und Plutokraten auch deutsche Emigranten als „Drahtzieher“ und „Kriegstreiber“ in den so bezeichneten internationalen Zentren der „Pressehetze“ ausgemacht. Andere fachliche Arbeiten glaubten, den Beweis beider Theorien auch für den 1. Weltkrieg antreten zu können. Anstelle zahlreicher Einzelbeispiele aus der Zeitschrift *Zeitungswissenschaft* sei verwiesen auf Gerhard Baumann: *Grundlagen und Praxis der internationalen Propaganda*. Essen 1941, 158 ff.

<sup>43</sup> Wilhelm Kapp: *Der Massenwahn*. In: *Zeitungswissenschaft* 8 (1933), Nr. 1, 1—12.

<sup>44</sup> (Walther) Heide: *Ministerialrat Dr. Schmidt-Leonhardt — Dozent für Presserecht*. In: *Zeitungswissenschaft* 9 (1934), Nr. 12, 567—568.

<sup>45</sup> —e— (= Karl d'Ester): *Professor Dr. jur. Max Fleischmann*. In: *Zeitungswissenschaft* 9 (1934), Nr. 3, 138—139.

<sup>46</sup> (Karl d'Ester): *Ehrentafel der Zeitungswissenschaft*. In: *Die Presse und wir*. Mitteilungsblatt des Zeitungswissenschaftlichen Instituts der Universität München 1 (1950), Nr. 6/7, 8.

<sup>47</sup> *Zeitungswissenschaft* 10 (1935), Nr. 1, 47—48.

<sup>48</sup> *Zeitungswissenschaft* 8 (1933), Nr. 3, 189—190.

<sup>49</sup> Vgl. dazu Walther Heide (Hrsg.): *Handbuch der deutschsprachigen Zeitungen im Ausland*. 2. Auflage Essen 1940, 315—319.

<sup>50</sup> Schreiben Erich Everth an das Sächsische Kultusministerium (Dresden) vom 1. 5. 1933 (Abschrift). Universitäts-Archiv Leipzig: PA 448 (Erich Everth), Bl. 46; vgl. auch Hans Bohrmann, Arnulf Kutsch: *Pressegeschichte und Pressetheorie. Erich Everth (1878—1934)*. In: *Publizistik* 24 (1979), Nr. 3, 386—403.

## ■ VERBAND

ÖSTERREICHISCHER ZEITUNGSHERAUSGEBER  
UND ZEITUNGSVERLEGER

# ÖSTERREICH 1988

Das neue Pressehandbuch Österreich ist erschienen. Mit allen Daten von Presse, Funk, Fernsehen, Werbung und Public Relations. Mit aktuellen Anzeigentarifen und kontrollierten Auflagenzahlen.

Telefon 0222/533 13 39, Telex 114223,  
V.Ö.Z., 1010 Wien, Schreyvogelgasse 3.

HANNO HARDT

## Exilpublizistik in der amerikanischen Mediengeschichte

### Eine ideologiekritische Bilanz

Die deutschsprachige Exilpublizistik als eine bedeutende und sich wiederholende Episode der amerikanischen Kommunikationsgeschichte ist ein sozialgeschichtliches Phänomen, das zwar unter dem Stichwort "immigrant press" oder "foreign language press" in der Fachliteratur existiert, aber nur selten — und dann unvollständig — in den Standardwerken der Pressegeschichte behandelt worden ist.

Dieser Beitrag ist der Versuch einer kritischen Reflexion über das Geschichtsbild der amerikanischen Presse und den Stellenwert der deutschsprachigen Exilpublizistik mit ihrer Bedeutung im politischen und kulturellen Gesellschaftsbild der Vereinigten Staaten.

Die Geschichte der amerikanischen Presse ist grundsätzlich eine Geschichte der englischsprachigen Presse (Thomas, 1874; Lee, 1917; Payne, 1920; Bleyer, 1927), die sich auch in späteren Jahren weder mit den Erfahrungen der politischen Emigration in die Vereinigten Staaten, noch mit den Erkenntnissen relevanter soziologischer Untersuchungen der Presse als Forum ethnischer und rassischer Minderheiten geändert hat (Mott, 1941; Jones, 1947; Emery, 1954; Tebbel, 1974; Emery and Emery, 1984). In der Tat bleibt die historische Behandlung der amerikanischen Presse auf eine deskriptive, biographische Darstellung von Zeitungen, Verlegern und führenden Journalisten im Rahmen wichtiger historischer Ereignisse beschränkt. Dabei werden differenzierte gesellschaftliche, politische und kulturelle Zusammenhänge durch ein eindimensionales Geschichtsbild ersetzt, das sich mit häufigen Hinweisen auf den britischen Einfluß, fast ausschließlich auf die Entwicklungsgeschichte einer weißen, englischsprachigen Mittelklasse und ihrer Institutionen, einschließlich der Presse, in den Vereinigten Staaten stützt. Das Resultat ist eine Pressegeschichte ohne Leser in einem Staat ohne Bürger. Dieser Forschungsansatz wird zwar von einschlägigen Autoren häufig mit dem redaktionellen Hinweis korrigiert, daß sich eine Geschichte der Presse aus gesellschaftlichen Gesamtzusammenhängen entwickelt, ohne daß diese jedoch die entsprechenden theoretischen und methodologischen Konsequenzen dieser Feststellung für die eigene Geschichtsschreibung ziehen.

So betont Payne 1920, "The history of journalism in America cannot be separated from the

development of the democratic idea (xiii)," und bescheidet sich danach mit einem kurzen Hinweis auf die Immigration als Faktor einer industriellen Phase Amerikas (255). Bleyer verspricht 1927, "This book undertakes to furnish an historical background sufficient for an intelligent understanding of the American newspaper of today (iii)," und beginnt seine Pressegeschichte mit einer Beschreibung wichtiger Epochen und bedeutender (Presse)männer ohne jegliche Diskussion der Einwanderung oder des politischen Exils als kulturelle Faktoren in der gesellschaftsspezifischen Entwicklung der Presse. Auch Jones erkennt die Problematik bestehender, historischer Zusammenhänge und schreibt 1947 "Where an obvious connection exists between a marked development in American journalism and events taking place at the same time in other fields, it seemed desirable to sketch, in descriptive outline, the posture of affairs and the shape of national movements concurrently under way, if they affected journalism importantly (xv)." Trotzdem bleibt zum Beispiel die ideologische Haltung deutschsprachiger Journalisten, von der radikalen, sozialistischen oder kommunistischen Presse um den 1. Weltkrieg bis zur antifaschistischen Bewegung nach 1939, als zeitgenössischer, politischer Beitrag zur Geschichte der 'amerikanischen' Presse von Jones unberücksichtigt. Bei Mott (1962) wird der zum Konsumenten gestempelte Einwanderer der amerikanischen Presse ausgeliefert und bildet zusammen mit weiblichen Lesern eine neue Klasse der Leserschaft (598—99) ohne weitere Bemühungen seitens des Autors um eine Differenzierung der Emigranten in ihren eigenen sozialen und politischen Umständen. Vielmehr beschränken sich die Anmerkungen zur deutschsprachigen Presse auf wenige statistische Daten. Und schließlich finden sich bei Emery und Emery seit 1984 kurze Hinweise auf Probleme der staatlichen Zensur während der beiden Weltkriege (358—60) und eine Zuweisung der fremdsprachigen Presse zur Alternativpresse Amerikas (306/684), jedoch ohne weitere Diskussion ihrer Entwicklung oder gegenwärtigen gesellschaftlichen Stellung. Dieses Versäumnis steht im krassen Gegensatz zu der von den Autoren eingebrachten Definition, "Journalism history is the story of humanity's struggle to communicate with each other ... (v)," oder zu Emerys früherer Aussage, mit der er 1954 programmatisch erklärt, "The title *The Press and America*, reflects the emphasis placed upon correlation of journalism history with political, economic, and social trends (v)."

Mit anderen Worten: die Standardwerke der amerikanischen Pressegeschichte geben Hinweise auf das Vorhandensein deutschsprachiger Zeitungen und Publizisten seit der frühesten Beschreibung der amerikanischen Presse (Thomas, 1810). Und sie vermerken

— zumindest vereinzelt — die Veränderungen der wirtschaftlichen oder politischen Situation dieser Presse im Rahmen spezifischer historischer Bedingungen (wie Einwanderung oder Assimilation), gehen jedoch weder auf die spezifische, sprachliche und kulturelle Umwelt ein, die als Leserschaft den politischen und sozialen Zielen dieser Presse nahesteht, noch auf die damit verbundene Bereicherung des amerikanischen Medienspektrums.

Die allgemein sachlich kurze und im wesentlichen unvollständige Behandlung der deutschsprachigen Presseentwicklung im Rahmen dieser historischen Standardwerke ist besonders nach dem 1922 von Robert Park veröffentlichten Buch *The Immigrant Press and its Control* eine unbefriedigende Lösung. Robert Park lieferte mit seinem Werk, mit dem auch erstmalig eine umfassende Untersuchung der Einwandererpresse vorlag, nicht nur eine soziologische Analyse der fremdsprachigen Presse, in der die Stellung dieser Presse sowie ihrer Gründer und Mitarbeiter in der Sozialgeschichte Amerikas und in der Geschichte der politischen Emigration verdeutlicht wurde, sondern wies auch auf die prekäre kommerzielle und politische Realität dieser Presseformationen hin.

Für Park steht im Mittelpunkt seiner theoretischen Überlegungen zur Presse in der Gesellschaft die Frage nach der sozialen Kommunikation, dem Sprachgebrauch sowie der Teilnahme des Lesers. Er schreibt von einer „natürlichen“ Geschichte der Presse, das heißt, einer Geschichte der politischen und kulturellen Entwicklung der Gesellschaft, in der persönliche Umstände und Interessen eine entscheidende Rolle spielen. „Since the press reflects, more or less accurately, the interests and social conditions of its readers at the period of issue, its history can be illuminated by some knowledge of the people who established and supported it. This is what is meant by the natural history of the press (1922: 251).“

So gesehen wurde die Presse der Emigranten nicht nur zu einem Sprachrohr bestimmter, identifizierbarer politischer Interessen, sondern auch zu einem Forum unbekannter Leser, die im gemeinsamen Sprachgebrauch und in der Diskussion über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands zusammenfinden konnten. In der Tat, „national consciousness is inevitable accentuated by immigration ... (and has) manifested itself first of all in exile, the refugee, and the immigrant (1922: 49).“ Das bedeutete für Park eine wenn auch nur anfänglich erfolgreiche Durchsetzung der Presse und ihrer Berichterstattung gegen sozio-kulturellen Wandel oder Assimilationsbestrebungen. Als schließlich wirtschaftliche Zwänge sowie eine langzeitliche Umorientierung der Leser zu einer Umstellung der fremdsprachigen Publizistik auf die Bedingungen der

amerikanischen Alltagswelt führten, meint Park zu dieser wesentlichen Veränderung des Zeitungstyps, „every newspaper tends, in the long run, in the mere struggle for existence, to become something that it perhaps did not intend to be. This again is the natural history of the press (1922: 356).“ Parks wissenschaftliches Anliegen, den Prozeß der Amerikanisierung in der Entwicklung (und im Zusammenbruch) der fremdsprachigen Presse zu beobachten, endet mit der Feststellung, „(the) immigrant wants to preserve, as far as possible, his heritages from the old country. These are represented pre-eminently by his language and his religion. At the same time he wants to participate in the common life and find a place in the American community. In these two motives we have at once the problem of the foreign-language press and its solution (1922: 468).“ Übrig bleibt ein Glaubensbekenntnis an ein pluralistisches, demokratisches System, in dem Exilant und Immigrant vorurteilslos ihren Beitrag zur kulturellen und politischen Meinungsvielfalt leisten können. Als Zeichen eines progressiven, fortschrittsbegriffenen Denkens bestimmt diese politische Grundtendenz auch die Konzeption der Mediengeschichte, in der die Presse als Hüterin demokratischer Ideale in den Mittelpunkt des öffentlichen Lebens rückt.

Das Buch wurde zu einem klassischen Werk der Mediensoziologie. Trotzdem blieben Parks Bemühungen um eine historisch-soziologische Aufarbeitung der „immigrant press“ fast unbeachtet. Lediglich Lee bestätigt in seinem Vorwort zur zweiten Auflage (1923), „*The Immigrant Press and Its Control* by Robert E. Parks fills a long-felt want (viii),“ ohne jedoch weiter zu diesem Thema Stellung zu nehmen.

Ein zweiter soziologischer Einstieg in die Geschichte der amerikanischen Tagespresse erfolgte 1937 mit dem Erscheinen von Alfred McClung Lees, *The Daily Newspaper in America. The Evolution of A Social Instrument*. In seinem Vorwort bestätigt der Autor, „the natural history of the daily newspaper has the dramatic properties but none of the comparative simplicity of a biography or a novel (vii),“ und trifft mit dieser Bemerkung das übliche dramaturgische Konzept der amerikanischen Pressehistoriker: die Biographie des großen Verlegers oder seiner Zeitung, durchsetzt mit ausgewählten Anekdoten. Lee identifiziert die fremdsprachige Presse als Emigrantenpresse (88), benutzt relevante Pressestatistiken, um das Wachstum und die mangelnde Stabilität dieser Tageszeitungen zu dokumentieren, und bestätigt Parks Beobachtung: „Foreign-language dailies have been started as adjuncts to steamship agencies, immigrant banks, political parties, fraternal organizations, and nationalistic movements, and occasionally as independent business ventures (174).“ Darüber hinaus

analysiert Lee immerhin das kurzlebige Phänomen der radikalen deutschsprachigen Arbeiterpresse in den Vereinigten Staaten, das bald ein Opfer der Massenpresse werden mußte. "The new wave of sensational journalism, the journalism of Scripps, Pulitzer, and others, kept the masses of workers more satisfied with the dailies in the English-language field (191)."

Rückblickend kann man feststellen, daß Park und Lee mit ihren soziologischen Untersuchungen der fremdsprachigen Exil- und Emigrationspresse als ‚natürlichem‘ Teil des amerikanischen Pressewesens nicht nur einen seit Jahrzehnten bestehenden Mangel an Information behoben haben, sondern auch auf eine traditionelle und den ‚melting pot‘-Theorien entsprechende Kulturvielfalt verweisen konnten, die zwar charakteristisch für die Geschichte der amerikanischen Presse ist, aber in der typischen pressehistorischen Konzeption der Gesellschaft als emanzipiertem Mittelstand unberücksichtigt blieb.

Es gibt eine Reihe von möglichen Erklärungen für diese pauschale, kritiklose und politisch ‚positive‘ Betrachtungsweise. Die hier angeführten Werke der amerikanischen Pressegeschichte unterscheiden sich kaum in ihrer Grundkonzeption; sie verlassen sich auf eine Beschreibung der wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Entwicklungen der einflußreichsten (elitären) Presseorganisationen, sind chronologisch (und nicht problemorientiert) angelegt und halten sich an den Ablauf der kolportierten technologischen „Revolution“ einer wachsenden Medienindustrie, ohne Berücksichtigung gesellschaftlicher oder kultureller Faktoren. Diese Forschungsperspektive hat kritische Konsequenzen für die historische Presseforschung.

Unter anderem kann man feststellen, daß sich die amerikanische Pressegeschichte an Ergebnissen (Ereignissen) orientiert und die Beobachtung, Beschreibung und schließlich die Beurteilung des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Prozesses der Gesellschaft, in dem sich die Presse findet, vernachlässigt. Das heißt, sie ist in ihrem Ansatz nicht Leserorientiert, sondern Persönlichkeitsfixiert und damit kaum an Problemen interessiert, die sich nicht auf konkrete Resultate reduzieren lassen. Damit werden auch klassenspezifische oder kulturbezogene Interpretationen der gesellschaftlichen Kommunikation und ihrer Formen eliminiert. Pressegeschichte ist weder Darstellung des arbeitenden Journalisten oder des Druckers und ihrer existenziellen Situation, noch ist sie eine Biographie des Lesers. Im Gegenteil: Pressegeschichte wird zu einem Argument für den Erfolg von Privatbesitz und ‚free enterprise‘ auf dem Weg zur Demokratie. Das Resultat dieser Geschichtsschreibung ist eine selbstgefällige Definition von

‚amerikanischer‘ Presse oder Journalismus, die — ohne Bezug auf die komplexen, pluralistischen gesellschaftlichen Grundformen wie Sprache und Kultur — lediglich auf die politische Realität eines dominierenden, englischsprachigen Mediensystems reagiert und diese Macht im Namen einer erfolgreichen demokratischen Gesellschaftsordnung entsprechend feiert. Die Tatsache, daß gerade die fremdsprachige Presse, und besonders die deutschsprachige Exil- und Emigrationspublizistik, eine wichtige Rolle in der Wahrung politischer Freiheiten gespielt hat, bleibt ebenso unbeachtet wie die Feststellung, daß diese Einwandererpresse auch heute noch politische und kulturelle Aufgaben erfüllt.

Diese Problematik pressehistorischen Denkens in den Vereinigten Staaten wird zusätzlich durch die Sprachvielfalt der bestehenden (und neuen) Exil- und Emigrationspublizistik belastet. Die gegenwärtige sozialwissenschaftliche Forschung mit ihrer traditionellen, ethnozentrischen Einstellung überwindet nur selten jegliche Sprach- oder Kulturbarrieren, sodaß die Einbeziehung fremdsprachiger Presseerzeugnisse in den Analysen oder vergleichenden Studien der Kommunikationswissenschaft eine Ausnahme bildet. Falls es dennoch geschieht, stehen oft ausländische oder im Ausland geborene Wissenschaftler hinter diesen Untersuchungen. So ist es also zum Beispiel durchaus kein Zufall, daß die Aufarbeitung der deutschen Exilliteratur oder die Entdeckung der Exilpublizistik in den Vereinigten Staaten auf die Kreativität und Kooperation deutscher oder deutschsprachiger Wissenschaftler zurückzuführen ist (Hardt, Hilscher, Lerg, 1979).

Das Resultat ist eine mögliche Erschließung der Geschichte der Exilpublizistik oder der Einwandererpresse in den Vereinigten Staaten durch amerikanische Medienhistoriker entweder über Monographien, Artikel in Fachzeitschriften und unveröffentlichte Dissertationen oder Zugang durch persönlichen Kontakt.

So bieten Michael Groth (1984) und C. Zoe Smith (1983) in amerikanischen Dissertationen eine Analyse der Existenz und des professionellen Einflusses deutschsprachiger Journalisten und Fotografen an. In seiner Gruppenbiographie deutscher Journalisten kritisiert Groth auch gleichzeitig den Mangel an einer historischen Aufarbeitung dieser Phase der Emigration. "The story of those journalists has never been told. Contemporary media focused on covering 'celebrity refugees'. Various academic accounts followed in their footsteps. Concentrating on Thomas Mann, Bert Brecht and the like, however, leads to distorted generalizations about the situation of German exiles in this country (1984: 1)." Diese Kritik richtet sich besonders an die Literaturwissenschaften;

allerdings haben Pressehistoriker in den Vereinigten Staaten (und der Bundesrepublik Deutschland) sogar 'celebrity' Journalisten wie Georg Bernhard, Theodor Wolff oder Kurt Korff vergessen. Groth resümiert: "The general neglect of communication history in the Federal Republic accounts for, but does not excuse, the lack of studies on exile journalism (1984: 14)." Leider haben amerikanische Pressehistoriker bis heute diese und andere relevante englischsprachige Quellen ignoriert.

Andererseits ist es zum Beispiel interessant, daß Michael Emery, der an einer kalifornischen Universität lehrt, in der letzten Auflage seiner Pressegeschichte mit Emery (1984) uncharakteristisch auf die zeitgenössische spanischsprachige Einwandererpresse Kaliforniens eingeht, während eine entsprechende Diskussion der dort ebenso starken chinesischen oder koreanischen Presse von den Autoren vernachlässigt wird.

Diese inkonsequente Behandlung der Einwandererpresse und der Exilpublizistik, die beispielsweise im Augenblick gerade für die lateinamerikanische Emigration wichtig ist, macht die Mediengeschichte der Vereinigten Staaten zu einem Zufallsprodukt. Das Resultat ist ein Paradoxon: die konkreten Beispiele der Meinungsvielfalt und der gesellschaftlichen und kulturellen Unterschiede in der amerikanischen Pres-selandschaft, die auch Beispiele eines funktionierenden demokratischen Systems sind, fallen einer Geschichtsschreibung zum Opfer, die sich traditionell in ihrem Ansatz als Fürsprecherin demokratischer Prinzipien, besonders der Presse- und Meinungsfreiheit versteht.

Es gibt keine einfache Lösung; denn die Problematik der amerikanischen Pressegeschichte ist nicht nur eine enge Auslegung der historischen Materie oder eine Vernachlässigung der Quellenforschung, einschließlich fremdsprachiger Medien, sondern das Beharren auf einer ideologischen Position, die in Anlehnung an ein spezifisches demokratisches Gesellschaftsmodell eine elitäre, institutionelle „Geschichte“ der Presse favorisiert. In diesem Sinne wird die Presse- oder Mediengeschichte der kommenden Jahre zu einer Geschichte der Medientechnologie werden, durch die Fortschritt und Erfolg des politischen Systems bestätigt werden. Der Beitrag von Gordon (1977) zielt in diese Richtung.

Andererseits bleiben Exilpublizistik, Einwanderer- und Exilpresse sowie das Spektrum der alternativen Medien relevante gesellschaftliche, politische und kulturelle Komponenten einer amerikanischen Kommunikationsgeschichte, die noch zu schreiben ist.

#### Bibliographie

Bleyer, Willard G. (1927). *Main Currents in the History of American Journalism*. Boston: Houghton Mifflin Co.

- Emery, Edwin. (1954/62). *The Press and America. An Interpretive History of Journalism*. Englewood Cliffs, N. J.: Prentice-Hall.
- Emery, Edwin and Michael Emery. (1984). *The Press and America. An Interpretive History of the Mass Media*. Englewood Cliffs, N. J.: Prentice-Hall.
- Gordon, George N. (1977). *The Communications Revolution. A History of Mass Media in the United States*. New York: Hastings House, Publishers.
- Groth, Michael. (1984). *The Road to New York: The Emigration of Berlin Journalists, 1933—1945*. München: Minerva-Publikation. (Dissertation, University of Iowa, 1983).
- Hardt, Hanno, Elke Hilscher, Winfried B. Lerg, Hrsg. (1979). *Presse im Exil: Ein Beitrag zur Kommunikationsgeschichte des Exils, 1933—1945*. München: K. G. Saur.
- Jones, Robert W. (1947). *Journalism in the United States*. New York: E. P. Dutton and Co., Inc.
- Lee, Alfred McClung. (1937). *The Daily Newspaper in America. The Newspaper in America. The Evolution of a Social Instrument*. New York: MacMillan Co.
- Lee, James. (1917/23). *History of American Journalism*. Boston: Houghton Mifflin Co.
- Mott, Frank Luther. (1941/50/62). *American Journalism. A History: 1690—1960*. New York: The MacMillan Co.
- Park, Robert E. (1922). *The Immigrant Press and its Control*. New York: Harper & Brothers.
- Payne, George H. (1920). *History of Journalism in the United States*. New York: D. Appleton-Century Co.
- Smith, Zoe C. (1983). *Emigre Photography in America: Contributions of German Photojournalism from Black Star Picture Agency to LIFE Magazine, 1933—38*. Unveröffentlichte Dissertation, University of Iowa.
- Tebbel, John. (1974). *The Media in America*. New York: Thomas Y. Crowell.
- Tebbel, John. (1963/69). *The Compact History of the American Press*. New York: Hawthorn Books, Inc.
- Thomas, Isaiah. (1810/74/1970). *The History of Printing in America*. New York: Weathervane Books.

\* \* \*

---

## Österreichisches Literaturforum

aus dem Inhalt der Nr. 1, März 1988

- HANS WEIGEL: *Die tausend Todsünden*  
 MANFRED HIRSCHGEGGER: *Das gute deutsche Buch als Träger deutschen Willens*  
 RENATE OBADALEK: *Wer liest denn schon moderne deutschsprachige Literatur?*  
 FERÓ KARÁCSONY: *Im Hochland fiel der erste Schuß. Gedanken zum politischen Gedicht*

### Bestellung

Österreichisches Literaturforum

Sekretariat: Dr. Johannes Diethart, 1150 Wien, Ölweingasse 1/10.

Einzelheft öS 40.—

---

HANNES HAAS / FRITZ HAUSJELL

## Das Exil österreichischer Journalisten durch *Ständestaat* und *Drittes Reich*.

Anmerkungen zur Forschungssituation  
sowie eine Umfrage

Das durch faschistische Regimes in Europa in den 30er und 40er Jahren dieses Jahrhunderts bedingte Exil ist in mehreren Forschungsbereichen in den letzten Jahren zu einem wichtigen Thema geworden. Zahlreiche Publikationen und internationale Symposien machen dies deutlich. Die österreichische Forschung gehört dabei leider nicht zu den Vorreitern. Dennoch liegen mittlerweile in einigen Disziplinen beachtliche Forschungsergebnisse vor bzw. sind größere Projekte in Arbeit<sup>1</sup>. Die österreichische Kommunikationswissenschaft selbst gehört wiederum zu jenen Forschungszweigen, die sich dem Thema Exil sehr zurückhaltend genähert haben. Wirft man einen Blick auf die vorliegenden einschlägigen Forschungsergebnisse, so fällt überdies auf, daß ein guter Teil der Arbeiten gar nicht aus dem Fach selbst, sondern von fachfremden Autoren stammt.

Abgesehen von den ersten Impulsen des damaligen Direktors der Bibliothek der Vereinten Nationen in Genf, A. C. Breycha-Vauthier, auf die wir im folgenden noch zu sprechen kommen, legte von österreichischer Seite Hilde Mareiner 1967 mit der Monographie über den *Zeitspiegel* die erste Arbeit über eine österreichische Exilzeitschrift vor. Ein Jahr später folgte die Monographie des sozialdemokratischen Exiljournalisten Friedrich Scheu über *die Emigrationspresse der Sozialisten 1938 bis 1945*<sup>2</sup>. Davor wurde allerdings schon 1965 an der Universität Chicago eine Dissertation verfaßt, die neben anderen Themen auch die österreichische Exilpresse in den Vereinigten Staaten zwischen 1933 und 1950 behandelt<sup>3</sup>. Die von Benjamin Link 1972 als Dissertation vorgelegte empirische Analyse der Anpassungsleistung der österreichischen Emigrantenpresse in New York City an die politischen, kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Immigrationslandes USA stellt den Beginn der gezielten Exilforschung im Bereich der österreichischen Kommunikationswissenschaft dar, dem allerdings — abgesehen von Biographien exilierter Journalisten, die deren Emigration jedoch nicht als zentralen Aspekt thematisierten<sup>4</sup> — mehr als ein Jahrzehnt lang nichts Vergleichbares

folgte<sup>5</sup>. Intensiviert wurde die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Exil des österreichischen Journalismus erst wieder in den letzten drei Jahren, wesentlich motiviert zweifellos durch die auf breiter Ebene einsetzenden Diskussionen um die Rolle von Österreichern während der NS-Herrschaft. „Journalismus und Exil“ wurde in Österreich ab 1986 zum Thema eines Arbeitskreises bei einem Symposium, einer außeruniversitären Seminarreihe sowie mehrerer universitärer Lehrveranstaltungen<sup>6</sup>. Die Konjunktur des Themas illustriert zudem die Publikation zweier Studien. Wilfried Seywald stellte eine Dissertation über deutschsprachigen Exiljournalismus in Shanghai fertig und publizierte diese im Selbstverlag<sup>7</sup>. Neben dieser materialreichen Untersuchung, die allerdings den Anteil von Österreichern und Österreicherinnen am Journalismus im Shanghaier Exil nicht explizit behandelt, wurde 1987 erstmals eine empirische Studie über eine größere Gruppe von Exiljournalisten und -publizisten vorgelegt. Darin wurden unter anderem die politische Herkunft, die verschiedenen Wege ins Exil, die Rückkehr nach Österreich bzw. der Verbleib im Exil sowie die Zusammenhänge zwischen politischer Einstellung, Religionszugehörigkeit, Exilzeitpunkt und Asylland einerseits sowie der Rückkehr bzw. Nichtrückkehr andererseits anhand von 172 Personen, die vor 1938 in Österreich haupt- oder nebenberuflich journalistisch tätig waren, untersucht<sup>8</sup>.

Um den Überblick über den Forschungsstand abrunden zu können, müssen hier auch die Einzelbiographien zu österreichischen Exiljournalisten und -journalistinnen erwähnt werden<sup>9</sup>. Aber auch etliche allgemeine Darstellungen des österreichischen Exils in verschiedenen Ländern enthalten mehr oder weniger umfangreiche Informationen zum österreichischen Exiljournalismus in Publizistik und Rundfunk<sup>10</sup>. Hinzu kommen noch die Forschungsergebnisse, die in Studien zur Kommunikationsgeschichte des *deutschen* Exils „versteckt“ sind<sup>11</sup>.

Die vorliegenden Forschungsergebnisse vermögen zwar etliche Fragen zu beantworten, der größte Teil der Karte der Kommunikationsgeschichte des österreichischen Exils infolge „Ständestaats“ und „Drittem Reich“ ist jedoch noch weiß. Weitgehend unbearbeitet sind beispielsweise folgende Bereiche:

— Der Beitrag der österreichischen Journalisten im Exil für die Befreiung und Wiedererrichtung eines eigenständigen Österreich durch Propaganda in Exilpublizistik und Exilradio sowie durch militärischen Einsatz in Armeeverbänden der Alliierten.

— Die speziellen politischen, ökonomischen und kulturellen Bedingungen für die journalistische Arbeit exilierter österreichischer Journalisten in Medien des Exils sowie jenen des Immigrationslandes.

— Die Bedeutung der im Exil erfolgreichen österreichischen Journalisten für die Entwicklung des Journalismus in den Gastländern.

— Die Rolle der politischen Parteien, der Berufsverbände (z. B. „Concordia“) und der Journalistengewerkschaft bei der Rückholung bzw. Behinderung der Rückkehr emigrierter österreichischer Journalisten nach 1945.

— Erfassung der Quantität wie auch Qualität der vertriebenen Fachkräfte sowie — aufgrund der niedrigen Rückkehrerquote — deren weitgehendes Fehlen beim Aufbau österreichischer Medien ab 1945. (Mit den bewußtesten Köpfen des österreichischen Journalismus der Ersten Republik fehlte durch deren Exilierung am Beginn der Zweiten Republik auch deren Bewußtsein und Erfahrung. Vielfach fehlte damit das Wissen darum, durch welche medienpolitischen Aktivitäten die Unabhängigkeit des Journalismus erreicht und gestärkt werden kann)<sup>12</sup>.

Dieser kleine Katalog mit Forschungslücken ist bei weitem nicht vollständig. Woran es aber vor allem fehlt, ist die Grundlagenforschung. So überaus verdienstvoll die Bemühungen Breycha-Vauthiers sind, so sehr bedürfen sie nach inzwischen 28 Jahren einer Ergänzung. Breycha-Vauthier hatte 1960 umfangreiche Bestände an Exilzeitschriften der Österreichischen Nationalbibliothek geschenkt und zudem die Zusammenstellung *Die Zeitschriften der österreichischen Emigration 1934—1946* veröffentlicht, die er in der Einleitung selbst als einen „Versuch einer Bibliographie“ bezeichnet<sup>13</sup>. Chronologisch aufgelistet enthält diese erste Bibliographie zur österreichischen Exilpublizistik insgesamt 41 verschiedene Zeitschriften. Der etliche Jahre später, 1975 erstellte Katalog des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW) enthält aufgrund der regen Sammelstätigkeit dieses Archivs bereits 140 verschiedene Periodika der österreichischen Emigration in den verschiedenen Ländern<sup>14</sup>. 21 davon waren allein in den USA erschienen. Obzwar die Bestände des DÖW in der Tat hervorragend und die umfangreichsten in Österreich sind, zeigen neuere Forschungen, daß die Zahl der österreichischen Exilzeitschriften insgesamt noch größer war. Peter Eppel kam kürzlich allein für die USA auf insgesamt mindestens 28 Exilzeitschriften aus österreichischer Feder<sup>15</sup>.

Dies macht einerseits die Notwendigkeit einer umfassenden und systematischen Grundlagenforschung deutlich und zeigt zudem, daß aufgrund der allgemeinen Exilforschung die Voraussetzungen für die Erarbeitung eines Handbuches der österreichischen Exilpresse wesentlich besser sind als noch vor wenigen Jahren. Methodisch kann hierbei vor allem an die wichtigen Arbeiten von Lieselotte Maas angeknüpft werden<sup>18</sup>. Zugleich sollte jedoch im Rahmen

eines Forschungsprojektes auch ein Handbuch der österreichischen Exiljournalisten sowie der Mitarbeiter/innen der österreichischen Exilpublizistik erarbeitet werden. Die dafür notwendigen methodischen Schritte hier darzulegen, würde den Rahmen dieses Beitrages sprengen.

## Österreichische Journalisten über ihr Exil Eine Umfrage (Teil I)

Exil aus der Perspektive von Betroffenen zu sehen war das eine Motiv für die von der Redaktion durchgeführte und im folgenden präsentierte Umfrage unter österreichischen Exiljournalisten. Zudem möchten wir damit den Grundstein für ein Archiv der Erinnerungen von emigrierten österreichischen Journalisten über diesen wichtigen und bisher wenig beachteten Teil der österreichischen Journalismusgeschichte legen. Verzichtet man auf die noch nicht auf Tonband, Video oder Papier festgehaltenen Erinnerungen der heute noch lebenden Emigranten aus der Berufsgruppe der Journalisten, so bringt man sich als Kommunikationshistoriker zum einen um wichtige Quellen. Daß es praktisch unaufschiebbar ist, durch Oral History-Interviews und durch Ersuchen um Niederschrift der Erinnerungen die potentiellen Quellen zu tatsächlichen umzuwandeln, ist auf Grund des hohen Alters der noch Lebenden evident. (Ein Katalog der wichtigsten offenen Fragen im Bereich der Exilforschung ist rasch zu schaffen und kann als Leitfaden für diese mündlichen und schriftlichen Befragungen dienen). Außerdem, was ebenso schwer wiegt, bliebe die Kommunikationsgeschichte ohne Einbeziehung dieser Quellen auf Dauer einer ausschließlich von außen kommenden Perspektive verhaftet und etliche wesentliche Aspekte blieben mangels Einbindung der handelnden Subjekte des zurückliegenden Kommunikationsprozesses von der Forschung unerkannt.

Von drei Exiljournalisten, die heute wieder in Österreich leben, sowie weiteren drei aus dem Exil nicht nach Österreich zurückgekehrten Journalisten haben fünf prompt einen Beitrag für dieses Heft verfaßt<sup>17</sup>. Diese erfreulich rege Beteiligung macht die Bereitschaft jener, die bisher niemand gefragt hat, sehr deutlich, sich an das lange Zurückliegende und oft dennoch immer noch sehr Schmerzvolle zu erinnern und darüber Auskunft zu geben. Dieses Entgegenkommen ist eine wichtige Voraussetzung für das Anlegen eines Archivs der Erinnerungen, wie es oben kurz skizziert wurde.

Diese fünf Zeitzeugenberichte sind wohl Teile eines Kollektivs, doch innerhalb dieses gehören sie jener Gruppe von Exilanten an, die es mehr oder weniger — nicht nur beruflich — geschafft haben, das

Exil zu meistern. Ihre Berichte machen betroffen. Aber sie sind mit dem Bewußtsein zu lesen, daß es zudem viele Exilanten gibt, denen die Vertreibung aus Österreich noch viel Ärgeres brachte: materielle Not, Verlust des gerne ausgeübten Berufes, kulturelle Entwurzelung, Heimatlosigkeit, Depressionen, unerfüllte Sehnsucht nach der alten Heimat, Verlust von Partnern, Freunden und Verwandten in einem noch größeren Ausmaß.

Die vielen Antworten machen eine Teilung der Rundfrage notwendig. Diese Ausgabe von *Medien & Zeit* enthält die ersten drei Zeitzeugenberichte. Zwei weitere folgen in Heft 2/88.

<sup>1</sup> Große Bedeutung bei der Initiierung und Realisierung von Forschungsprojekten zum Thema Exil hatte und hat das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes in Wien (DÖW), das 1975 gemeinsam mit der Dokumentationsstelle für neuere österreichische Literatur in Wien ein internationales Symposium veranstaltete (*Österreicher im Exil 1934 bis 1945*. Protokoll des internationalen Symposions zur Erforschung des österreichischen Exils von 1934 bis 1945, abgehalten vom 3. bis 6. Juni 1975 in Wien. Wien 1977). Einen guten Überblick über die einschlägigen Bemühungen des DÖW bietet Peter Eppel: *Der Schwerpunkt Exilforschung im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes*. In: *Jahrbuch 1986*. Hrsg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien 1986, 104—112.

<sup>2</sup> Hilde Mareiner: *Zeitspiegel*. Eine österreichische Stimme gegen Hitler. Wien u. a. 1967; Friedrich Scheu: *Die Emigrationspresse der Sozialisten 1938 bis 1945*. Wien u. a. 1968.

<sup>3</sup> Robert Edgar Cazden: *The Free German and Free Austrian Press and Booktrade in the United States 1933—1950 in the Context of German-American History*. Diss., Chicago 1965.

<sup>4</sup> Z. B. Eveline Gründel: *Oscar Pollak, Parteijournalist zwischen Politik und Ideologie*. Phil. Diss., Wien 1973; Friedrich Wanek: *Karl Ausch (1893—1976), Wirtschaftspublizist der österreichischen Sozialdemokratie*. Phil. Diss., Wien 1984.

<sup>5</sup> Benjamin Link: *Die österreichische Emigrantenspresse in den Subkulturen von New York City 1942 bis 1948*. Inhalts- und Strukturanalyse der Anpassungsleistung und des politischen Inhalts. Phil. Diss., Salzburg 1972.

<sup>6</sup> Im Rahmen des internationalen Symposions „Vertriebene Vernunft. Emigration österreichischer Wissenschaft“ (von 19.—23. Oktober 1987 im Palais Palfy in Wien), veranstaltet vom Ludwig Boltzmann-Institut für Geschichte der Gesellschaftswissenschaften und dem Institut für Wissenschaft und Kunst, gab es ein eigenes Panel zum Bereich „Publizistik“. Es referierten die Journalisten Jenö Kostmann und Alfred Magaziner als Zeitzeugen sowie die Kommunikationswissenschaftler Fritz Hausjell (über den Filmkritiker Friedrich Rosenfeld) und Theodor Venus (über den Filmtheoretiker Béla Balasz). Ein Sammelband mit den Symposionsreferaten soll im Herbst 1988 im Verlag Jugend & Volk (Wien) erscheinen.

Im Institut für Wissenschaft und Kunst in Wien läuft seit Oktober 1987 unter der Leitung von Fritz Hausjell die Seminarreihe „Österreichischer Journalismus im Exil 1933/34—1945“.

Lehrveranstaltungen an österreichischen Universitäten: Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft Wien, WS 1985/86 „Österreichische Exilpresse“ (Seminar, geleitet von Wolfgang Neugebauer), SS 1987 „Widerstands- und Exilpublizistik“ (Seminar, geleitet von Wolfgang Neugebauer), SS 1988 „1938—

1988. Exil als publizistische Kategorie“ (Kommunikationswissenschaftliches Seminar geleitet von Maximilian Gottschlich); Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft Salzburg, SS 1988 „Österreichischer Exiljournalismus“ (Vorlesung, gehalten von Fritz Hausjell), WS 1988/89 „Österreichische Exilpublizistik 1933—1945“ (Vorlesung & Übung, gehalten und geleitet von Fritz Hausjell).

<sup>7</sup> Wilfried Seywald: *Deutschsprachiger Exiljournalismus in Shanghai 1939—1949*. Funktionen — Strukturen — Motivationen — Dependenz. Phil. Diss., Wien 1987, gedruckt unter dem Titel *Journalisten in Shanghai Exil 1939—1949*. Wien 1987.

<sup>8</sup> Fritz Hausjell (unter Mitarbeit von Josef Gebetsrother): *Österreichische Journalisten und Publizisten im Exil (1933/34 bis 1945)*. Eine Fallstudie. In: *Vertriebene Vernunft I. Emigration und Exil österreichischer Wissenschaft 1930—1940*. Hrsg. v. Friedrich Stadler. Wien, München 1987, 304—342.

<sup>9</sup> Siehe Fußnote 3 sowie u. a. Ulrich Weinzierl: *Er war Zeuge*. Alfred Polgar. Ein Leben zwischen Publizistik und Literatur. Wien 1978; ders.: *Alfred Polgar*. Eine Biographie. Wien, München 1985; Fritz Hausjell: *Oda Olberg-Lerda*. „Die beste sozialistische Journalistin“. In: *Medien & Zeit*, 2, 1/1987, 17—21 — Erwähnt sei hier auch der Aufsatz von Gerda Buxbaum: *Charakteristika und Problematik der österreichischen Exilpresse von 1938 bis 1945*. In: *Die Vertreibung des Geistigen aus Österreich*. Zur Kulturpolitik des Nationalsozialismus. (Ausstellungskatalog). Wien 1985, 368—370, sowie Anhang *Periodische Druckschriften des österreichischen Exils*, ebd., 371—374.

<sup>10</sup> Z. B. *Österreicher im Exil. Frankreich 1938—1945*. Eine Dokumentation. Hrsg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien, München 1984; *Österreicher im Exil. Belgien 1938—1945*. Eine Dokumentation. Hrsg. v. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes. Wien, München 1987; Karl Vogelmann: *Die Propaganda der österreichischen Emigration in der Sowjetunion für einen selbständigen österreichischen Nationalstaat (1938—1945)*. Phil. Diss., Wien 1973; Helene Maimann: *Politik im Wartesaal. Österreichische Exilpolitik in Großbritannien 1938—1945*. Wien u. a. 1975; Franz Goldner: *Die österreichische Emigration 1938—1945*. 2., erw. Aufl., Wien, München 1977; ders.: *Flucht in die Schweiz*. Die neutrale Schweiz und die österreichische Emigration 1938—1945. Wien 1983.

<sup>11</sup> Beispielsweise Conrad Pütter: *Rundfunk gegen das „Dritte Reich“*. Deutschsprachige Rundfunkaktivitäten im Exil 1933—1945. Ein Handbuch. München, London, (u. a.) 1986; dieses ausgezeichnete Handbuch enthält eine Fülle von Daten über österreichische Exilradiostationen, deren Mitarbeiter, Struktur, Sendezeitraum, Organisationsform und Charakteristik. Die österreichischen Sender sind jedoch übers ganze Buch verstreut und nicht vollständig dokumentiert, da das Ziel des Autors primär darin bestand, „eine umfassende Darstellung der Rundfunkfähigkeit deutscher Emigranten zwischen 1933 und 1945 zu liefern“ (ebd., 29, Hervorhebung durch die Verfasser).

Einen kurzen Beitrag zur österreichischen Exilpresse in Schweden enthält auch der Sammelband *Presse im Exil. Beiträge zur Kommunikationsgeschichte des deutschen Exils 1933—1945*. Hrsg. v. Hanno Hardt, Elke Hilscher und Winfried B. Lerg. München (u. a.) 1979, 294f.

<sup>12</sup> Vgl. dazu Fritz Hausjell: *Schriftleiter und Redakteure*. Die Bedeutung des „Ständestaates“ für die Entwicklung des Journalismus nach 1945. In: *Wiener Zeitung*, 18. 3. 1988, Beilage „Extra zum Wochenende“, 6.

<sup>13</sup> Arthur Carl Breycha-Vauthier: *Die Zeitschriften der österreichischen Emigration 1934—1946*. Wien 1960 (= Biblos-Schriften, 26), 7.

<sup>14</sup> *Periodika 1933—1945: Untergrund — Exil — Alliierte*. Katalog Nr. 9 des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes. Wien 1975.

<sup>15</sup> Peter Eppel: Österreichischer Exiljournalismus in den USA 1938—1945. Unveröff. Manuskript, das dieser bei einem Referat zum gleichlautenden Thema im Rahmen der Seminarreihe „Österreichischer Journalismus im Exil 1933/34—1945“ am 21. Jänner 1988 im Institut für Wissenschaft und Kunst in Wien als Tischvorlage zur Verfügung stellte.

<sup>16</sup> Lieselotte Maas: *Handbuch der deutschen Exilpresse 1933—1945*. Hrsg. v. Eberhard Lämmert. Bd. 1—3. München, Wien 1976—81; dies.: *Deutsche Exilpresse in Lateinamerika*. Mit einer Einführung von Eberhard Lämmert. Frankfurt a. M. 1978.

<sup>17</sup> Lediglich Leopold Muray erstellte keinen Bericht, da er glaubt, „nicht der richtige ‚exilierte‘ Wiener Journalist“ zu sein: „Ich wurde zweisprachig erzogen, da mein Vater lange Jahre in England gelebt hatte. Ich war oft in England und es war kein Exil. Zweite Heimat sozusagen. Ich habe tatsächlich nie einen Artikel in deutscher Sprache geschrieben.“

Auf Empfehlung eines *Times*-Redakteurs schrieb ich einige Artikel in Englisch für die *Yorkshire Post*, Leeds, in den Monaten vor dem „Anschluß“. Auf Einladung eines Quaker-Freundes kam ich nach England im Mai 1938 und war für ein Semester als Lehrer in einer Public School.

Nach (der) unvermeidlichen Internierung diente ich fünfeinhalb Jahre in der (britischen) Armee und endete mit der Militärregierung erst in Klagenfurt und dann in Wien. Ich hatte in Schottland geheiratet und deshalb, und wegen meines Armeedienstes, kam eine Rückkehr nicht in Frage.

Ich war dann 1947—1951 Korrespondent des *Manchester Guardian* in Wien für Mitteleuropa, was auch Perioden in Deutschland erforderte. 1952—1963 war ich Diplomatischer Korrespondent der *Irish Times* in Dublin und berichtete von den meisten internationalen Konferenzen. Als die *Irish Times* unter neuer Leitung keine nicht-Irländer mehr wollte, wurde ich in 1964 Diplomatischer Korrespondent der *Liverpool Daily Post*. Seit einem Jahr schreibe ich nur einen wöchentlichen analytischen Artikel.“ (Brief L. Muray, Cambridge, an F. Hausjell, 1. 2. 1988).

\*

GEORG AUER

## Down Under — ganz unten drunter Auch in Australien machten Österreicher im 2. Weltkrieg antifaschistische Exilzeitschriften

Als wir im Herbst 1940, ein halbes Jahr nach dem Zusammenbruch der französisch-britischen Front bei Dünkirchen, in Australien ankamen, gab es dort schon Ureinwohner aus Österreich, die direkt oder auf dem Umweg über Shanghai oder Singapur vor Hitler ab 1938 dorthin geflohen waren.

Wir, das waren einige hundert Österreicher, kamen so an wie die ersten weißen Besiedler vor nun genau 200 Jahren: Im Bauch eines Gefangenschiffs, in Sydney Harbour. Mit einem Unterschied: Die einstmals deportierten britischen Strafgefangenen waren mit dem Ziel Australien an Bord getrieben worden. Wir hätten zum größten Teil eigentlich von Großbritannien auf die Internierten-Insel Man ge-

bracht werden sollen, um dort gesiebt zu werden, ob wir freundliche oder feindliche Ausländer wären.

„Sorry, bedauerlicher Irrtum“, sagte man nachher im britischen Parlament, als der Skandal von der Verschickung von mehr als 2.000 geächteten Antifaschisten und Juden, Deutschen und Österreichern, von den Zeitungen aufgegriffen worden war.

Anderthalb Jahre blieben wir interniert, ehe das Licht, das in England sofort nach der Masseninternierung von Antifaschisten aufgegangen war, von der Dowingstreet auch bis Down Under schien, wie die Australier ihren Kontinent ob seiner Position auf der Weltkugel geographisch nicht ganz korrekt bezeichnen. Wir konnten uns freiwillig zur australischen Armee melden.

### Jung-Österreich in Australien

Nun gab es in Australien eine ganze Menge junger Österreicher, meist in Melbourne und Sydney. Viele von uns Neuankömmlingen waren um die 20. Unsere Einheit, eine Art Sappeure, hatte ihre Basis in Melbourne. Eine Reihe von uns war schon in Österreich bei linken Jugendgruppen — ab 1933 vom Dollfuß-Schuschnigg-Regime für illegal erklärt — Mitglied gewesen. Nun standen wir einfach als „German“, „Huns“ — die Australier sind in der Wortwahl nicht sehr fein, aber herzlich — da. Wir hatten schon damals den ausgeprägten Wunsch, als Österreicher anerkannt zu werden.

Jede politische Tätigkeit innerhalb der Armee war verboten, also wurde mit in Australien ansässigen jungen Leuten aus Österreich eine Jugendvereinigung und Zeitung, *Young Austria in Australia*, gegründet. An Abenden traten wir in Versammlungen von Gewerkschaftern, Intellektuellen usw. für die Wiederherstellung eines unabhängigen Österreich mit Rede, Lied — ja sogar mit Volkstanz — ein.

Das unter solchen Umständen „Eine-Zeitungs-machen“ darf man nicht mit dem Machen einer Zeitung auf Kunstdruckpapier im schönsten Offset vergleichen. Die Zeitung, das waren einige, für heutige Begriffe unerhört schwer leserliche Blätter, auf einer „Gstettner“ der australischen Metallarbeitergewerkschaft, von Wachsmatritze, abgezogen. Man war bescheidener.

Natürlich erhielten wir keinerlei Subvention von öffentlichen Stellen oder gar Inserate. Bei unseren Versammlungen konnten wir sammeln.

Natürlich wurde diese Zeitschrift, die einmal im Monat erschien, höchst demokratisch gemacht. Das heißt, sie kam unter ungeheuren Schmerzen und nur mit großem Zeitaufwand zustande. Wir saßen viele Nächte, rauchten, tranken das australische Nationalgetränk Bier und debattierten, wie wir dies oder jenes

sagen könnten, denn alles mußte streng überparteilich zwischen Bürgerlichen, Sozialisten und Kommunisten sein.

Aber die Zeitung kam doch heraus, wurde auch in Sydney verkauft und, da sie in englischer Sprache geschrieben war, auch an die offiziellen und halb-offiziellen politischen Stellen, die Parteien und mächtigen Gewerkschaften der Metallarbeiter, Bergknappen und Seeleute gesandt.

Natürlich hatte ein junger Mensch, der, wenn er in Melbourne Dienst versah, von sechs australischen Shilling pro Tag Soldatenlöhnung auch noch ein kleines Untermietzimmer zahlen mußte, Geldsorgen. Also mußte ein Nebenverdienst her, denn das Zeitungsmachen war natürlich nicht bezahlt.

Manchmal konnte man als Tanzpartner in eine Tanzschule gehen und sich von pummeligen Teens für 1 Pfund pro Abend die Zehen abtreten lassen.

Oder man konnte in einem Zuckerlager nachts Säcke stapeln.

Aber ein Mitsoldat, der aus Deutschland kam, hatte die Idee — er hatte in England in eine Zeitungsredaktion hineingerochen —, beim großen *Herald* anzuklopfen: Ob sie vielleicht ein Monitoring benötigten, das Abhören deutschsprachiger Sender im pazifischen Raum, deren es, mit Basis auf den japanisch besetzten Inseln, eine ganze Reihe gab.

Sie benötigten. So mieteten wir einen damals unvorstellbar empfangstarken Radioapparat und lauschten nächtelang dem Rauschen der Ätherwellen und dazwischen den Nachrichten, die unverschlüsselt in Deutsch gesprochen wurden. Davon machten wir Auszüge, lieferten sie ab und bekamen sogar ein Honorar, das über dem für das Stapeln von Zuckersäcken lag. Außerdem konnte man das im Bett liegend verdienen. Ein Vorteil des Journalismus, den ich erst wieder genießen kann, seit es Computer und Datenfernübertragung per Akustikkoppler gibt.

Angesichts dessen wäre nun angebracht zu sagen: Weshalb ich beschloß, Journalist zu werden. Ist aber nicht so.

Ich war in der Armee, der britische König hatte mich interniert, nun versorgte er mich als Soldat, was sollte ich mir Sorgen um die Zukunft machen, die so undurchschaubar war wie nie nachher. Ich wußte ja nicht, leben meine Eltern oder haben die Nazis sie vernichtet. Schon vor der Flucht aus Österreich im Dezember 1938 war bekannt, in den KZs überlebt man kaum. Man las die Berichte, die kleinweis in die Presse durchsickerten. — Wer wird siegen? Die entscheidende Schlacht vor Stalingrad stand noch vor der geschichtlichen Tür. Die zweite Front Großbritanniens und der USA war noch nicht eröffnet.

Die *Herald*-Leute kauften uns etwa ein Jahr lang das Monitoring ab, dann wurden wir von der Armee

versetzt, ins Landesinnere, keine Möglichkeit, einen Radioapparat im Zelt ohne Strom zu betreiben. So endete dieses Intermezzo des Journalismus, ehe es richtig begonnen.

Nicht zu Ende hingegen war die Arbeit an unserer kleinen Zeitung. Die machten wir auch per distance. Einige Mitarbeiter, meist Mädchen, saßen ja in Melbourne. Und die Gattin des jetzt in den Ruhestand tretenden Chefredakteurs der *Austria Presse Agentur (APA)*, Heinz Altschul, die Ur-Australierin Elisabeth, die auch nach 45 Jahren in Wien ihren Akzent nicht los geworden ist, drehte die Kurbel des Abziehapparates nächtelang.

### Knee-Top-Publishing

Heute, nach über 40 Jahren im Journalistengewerbe, muß ich sagen: Der Journalismus, der sich engagiert für konkrete Ziele einsetzte, begann für mich in Australien: Im Militärzelt auf dem Strohsack hockend, bei 50 Grad im Schatten, eine ausgeleierte Schreibmaschine auf den Knien, eine kühle Argumentation heruntertippend. Womöglich sollte es keiner merken, war doch politische Betätigung in der Armee streng verboten.

Das war Knee-Top-Publishing. Desk-Top-Publishing, ein halbes Jahrhundert vorweggenommen.

Ich entsinne mich noch, wie wir Thomas Manns über den amerikanischen Rundfunk gehaltene historische „Rede an die Deutschen“ ins Englische übersetzten. Ein großer Übersetzer aus dem Deutschen ins Englische hat mir einmal gestanden, über den Thomas Mann habe er sich nie getraut. Dessen Satzkonstruktionen über eine und mehrere Seiten seien fast nicht ins Englische zu übertragen.

Wir hatten Mut und keine autorisierte Übersetzung. Gott Lob hat Thomas Mann nach menschlichem Ermessen jene mit glühenden Herzen und heißgelaufenen Hirnen kollektiv angefertigte Übersetzung nie gesehen.

Ich weiß nicht mehr, wieviele Ausgaben von *Young Austria in Australia* wir schafften; auch nicht, wieviele Flugblätter wir anfertigten, um sie bei unseren Veranstaltungen zu verbreiten.

Unvergeßlich ist mir die Ausgabe, die wir über den Sieg der Alliierten an der europäischen Front machten. Weniger wegen des sicher sehr brillanten Inhalts als wegen der Umstände, unter denen wir die Siegesnachricht erfuhren. Man wußte, jeden Augenblick müßte der Zusammenbruch der Deutschen kommen. In dieser Stimmung war eine große Feier aller Nationen im Festsaal des Rathauses von Melbourne angesetzt, sozusagen als Danksagung an Australien. Natürlich mit Volkstänzen, wobei wir uns bis zum Watschentanz vorwagten, den Schuhplattler

aber lieber nicht versuchten. Auf einmal wurde die Musik gestoppt — ich glaube, die Griechen tanzten gerade im Evzones-Gewand einen Sirtaki —, die Meldung vom Sieg in Europa wurde durchgegeben. Die Stimmung zu schildern, die da herrschte, sollte meine Aufgabe sein. Kurz und unpathetisch, wo du die Welt umarmen willst.

Ich kann mich an keine schwierigere Aufgabe in meinem langen Leben eines Journalisten erinnern, es sei denn das Schreiben eines Aufmachers für das KPÖ-Zentralorgan *Volksstimme* über die Wiedereinweihung des im Krieg so schwer zerstörten Stephansdoms durch den umstrittenen Kardinal Innitzer.

Nach 1374 Tagen in den Citizen Military Forces of Australia stellte der König fest, er habe mich nun lange genug durchgefüttert, entließ mich und zahlte mir noch so wie allen, die nicht für dauernden Aufenthalt in Australien optiert hatten, die Überfahrt in einem Truppenship ins zweitheimatliche England. Dort war's mit dem Journalismus nichts. Als Bautischler verdingte ich mich. Die anderthalb Jahre, die ich vor meiner Internierung als Bautischlerlehrling im schönen Seestädtchen Felixtowe gewerkt hatte, und der Besitz eines kompletten Werkzeugs genügten, um mich als Köhler auszuweisen.

So betrieb ich meine Heimkehr nach Wien, glaubte ich doch, die Heimat brauche mich und meinesgleichen, die wir die Demokratie mit Löffeln gegessen hatten und der Freiheit eine Gasse schlagen wollten.

### Ham's an Gesellenbrief?

Man hatte nicht so große Sehnsucht nach mir und meinesgleichen. Mein erster Versuch, das edle Bautischlergewerbe auszuüben, scheiterte an der Frage des Arbeitsvermittlers: „Ham's an Gesellenbrief?“.

So schlenderte ich zum Arbeitsamt der britischen Besatzungstreitkräfte, um meine Englischkenntnisse so teuer wie möglich zu Markte zu tragen. Eine Lektorenstelle war ausgeschrieben. Der Suchende, ein Deutscher in britischer Uniform, saß im *Vorwärts*-Haus in der Wienzeile und meinte, das sei nichts für einen Nicht-Chemiker, denn ein Fachbuch der Chemie wäre übersetzt worden. Aber sein Freund, der Sergeant-Major Derman sitze, umgeben von Englisch mit dem Langenscheidt buchstabierenden Mitarbeitern im neu gegründeten *Österreichischen Nachrichtendienst* (ÖND). Die alten Mitarbeiter des *Deutschen Nachrichtenbüros* habe man als Nazis gefeuert. Dorthin sollte ich meine Schritte wenden.

Der Sergeant Derman — er ist vor einigen Jahren als Kulturchef der *APA* in Pension gegangen — vermittelte mich in die Auslandsredaktion. Und so

durfte ich aus endlosen Hellschreiber-Streifen von *Reuter* und *UP* die Auslandsmeldungen fabrizieren.

Ich wurde so einer der ersten Mitarbeiter der *Austria Presse Agentur*, die im Herbst 1946 aus dem ÖND hervorging.

Aber auch da beschloß ich noch nicht, Journalist zu werden. Noch stand mein Sinn nach politischem Einsatz. Ich ging nach Vorarlberg, ein Land, dessen Sprache ich damals, acht Jahre des täglichen Umgangs mit der deutschen Sprache entwöhnt, nicht verstand. Dort sollte ich eine kommunistische Landes-Jugendorganisation leiten, fand aber heraus, daß dafür schon ein anderer entsandt worden war. Und ging deshalb zu der dort damals selbständig bestehenden kommunistischen *Tageszeitung*. Auch da gab es überparteiliche, kollegiale Zusammenarbeit. Gesetz und gedruckt wurden wir gemeinsam mit den *Vorarlberger Nachrichten* (VN) in der Druckerei Teutsch und vom alten Herrn Russ, dem Chef der VN, einer legendären Figur des katholischen Journalismus, holte ich jeden Tag dreimal die APA-Aussendungen, die auf endlos langen Papierstreifen aus dem Fernschreiber quollen. Wann immer er Zeit hatte, hatten wir eine Diskussion. Oft erreichte die Zeitung den Zug nur mit Mühe und Not und einmal erreichte sie keine Züge mehr, denn der Verwalter war mit der Kasse abgehauen. Natürlich auch mit meinem Lohn.

Und da beschloß ich, Journalist zu werden.

### Curriculum Journalistae

Schwarzfahrt im Abteil für Alliierte-Offiziere mit dem „Arlbergexpress“ nach Wien, mit Hilfe von australischen Uniformstücken und einem Durchfahrtsvisum durch die französisch besetzte Zone Deutschlands, das der Schaffner nicht lesen konnte. Dann, es war die Woche vor Weihnachten 1946, eine Woche täglichen Antechambrierens im Vorzimmer des Chefredakteurs der *Volksstimme*, bis er sich endlich erweichen ließ zu sagen: „Fang' halt am 7. Jänner in der Lokalredaktion an.“

Ein alter Lokalchef, Siegfried Klausner, bürgerlicher Journalist, war der Lehrmeister, der uns, seinen „Buben“, mit einem Krückstock Engagement hinein- und hochnäsige Kaltschnäuzigkeit hinausbläute. Bei den Kommunisten war er aus Dankbarkeit dafür gelandet, daß ihm, dem invaliden Juden, jugoslawische Partisanen das Leben gerettet hatten.

23 Jahre bei der *Volksstimme*, sieben davon für Morde und Spionage etc., 15 für Sozialpolitik und Betriebswirtschaft zuständig, fünf Jahre, zum Höhepunkt des Kalten Krieges und während des ungarischen Aufstandes, Verantwortlicher Redakteur, Hochverratsanzeige wegen der Ungarnberichterstattung, nach Jahren in Anklage wegen Verbreitung

beunruhigender Gerüchte umgewandelt und mit 14 Tagen bedingt geahndet, Reportage über die Rückkehr von „Fürst“ Ernst Rüdiger Starhemberg nach Österreich, der dem Reporter mit erhobenem Stock nachrannte und tot zusammenbrach, waren einige Stationen.

Als erster und letzter Verantwortlicher Redakteur der Zeitungsgeschichte der Zweiten Republik 1959 zu einem Monat, durch Geldstrafe nicht abdingbarer Haft, in einem Presse-Ehrenbeleidigungsprozess verurteilt, war eine Ruhepause.

Schon 1956 sah ich in Motorseiten-Schreiberei eine Möglichkeit, moderne, in Österreich nicht existente Industrieunternehmen zu studieren und die *Volksstimme* bekam so, als einziges KP-Zentralorgan der Welt, einen — damals sogar inseratenträchtigen — Motorteil.

1969/1970, in Konsequenz des Einmarsches von Truppen der Warschauer Pakt-Staaten in die CSSR, mit 13 anderen Redakteuren Weggang von der *Volksstimme*. Bei mir ein Gang ins „Blaue“, weil jede Redaktion sagte: „Du bist zu bekannt, Du bekommst nicht so schnell was.“

So wurde ich nachts Taxichauffeur, bei Tag „Freier“ im ORF-Fernsehen, damals noch in der Singrienergasse in einer alten Schule. Generalintendant Gerd Bacher wies seine Direktoren an, alle von der *Volksstimme* bis auf den „Starhemberg-Mörder“ dürften aufgenommen werden. Gerade der aber wirkte schon, erst nur aus dem „Off“, dank der Hilfe von Franz Kreuzer, Helmut Zilk und Teddy Podgorski im TV. Von 20 Uhr bis 5 Uhr im Taxi, von 9 Uhr bis 18 Uhr im TV. Nur Samstag nie.

Nach einem halben Jahr „Quarantäne“ faßte der Herausgeber der *Wochenpresse*, Milan Dubrovic, Mut, sagte den damals die Zeitung besitzenden Industriellen, er nähme den Auer für den neu zu schaffenden Motorteil auf, denn alle Auskünfte hätten besagt: „Der nimmt nix.“

15 Jahre *Wochenpresse*, seither fünf Jahre Ruhestand, der total mit Journalismus ausgefüllt ist, Berichterstattung, meist wirtschaftsbezogen, aus der internationalen Autoindustrie für Österreich, Deutschland, Schweiz und USA.

Jetzt, mit 65 fragt man sich, was wäre aus dem wohlbehüteten Buben aus dem voll assimilierten jüdischen Wiener Mittelstand geworden, wäre Hitler nicht gekommen?

Zahnarzt wollte der Bub werden, denn das war damals die einzige nicht überbesetzte Arzt-Sparte.

Nachdem er aber nichts wirklich gelernt hatte, wurde er Journalist: der schauerlichste Job in der Welt, aber einen schöneren gibt es nicht. Weder Down Under noch Up Yonder.

ROBERT BREUER

## *Der lange, mühevoll Weg ins Exil* Als Wiener Journalist nach New York\*

Die heute von mir als ein böser Traum empfundene Ereignisse im März 1938 hatten mich schlagartig mit der damals kaum faßbaren Realität konfrontiert, als ein plötzlich seines jüdischen Glaubensbekenntnisses wegen zum Paria erklärter, in Wien geborener österreichischer Staatsbürger entweder gemeinsam mit meiner ebenfalls aus Wien gebürtigen Mutter Selbstmord zu verüben oder den Weg ins Exil anzutreten zu versuchen.

Als ein junger, seit mehreren Jahren für österreichische und ausländische Zeitungen tätiger Journalist hatte ich allen Grund, mich gefährdet zu fühlen; die Tatsache, niemals politische Artikel verfaßt zu haben, verlich mir eine gewisse Sicherheit: sollte ich, auf dessen Initiative die *Neue Freie Presse* im Jahre 1929 mit der wöchentlichen Veröffentlichung einer literarischen „Jugendbeilage“ begonnen hatte, und der sich mit seinen Beiträgen für das *Neue Wiener Tagblatt*, das *Neue Wiener Journal*, die *Linzer Tagespost* u. a. auf das Gebiet Wiener Privatsammlungen spezialisierte, eine besondere Verfolgung, vielleicht die Überstellung nach Dachau zu befürchten haben? Man mußte auf jede, auch die unerwartetste Situation gefaßt sein. Ich war als dürftiges Zeilenhonorar empfangendes Mitglied des „Verbands der Auswärtigen Presse“ bei der Polizeidirektion in Wien registriert und mein Presseausweis trug deren Stampiglie. Meine in den dreißiger Jahren für den *Tagesboten* (Brünn), den *Grenzboten* (Preßburg), das *Morgenblatt* (Zagreb), den *European Herald* (London) und die von 1932 bis 1935 für den *Generalanzeiger* (Stettin) geleistete Arbeit erstreckte sich auf Berichte über Wiener kulturelle Ereignisse, auf Festspiel- und Reisereportagen, auf Sport- und Lokalevents.

Die Hoffnung, meine journalistische Tätigkeit weiter ausbauen zu können, eines Tages der Redaktion einer Wiener Tageszeitung anzugehören, hatte ich am 11. März 1938 aufzugeben. Wichtigere Schritte waren nun in Bezug auf die Möglichkeit einer recht baldigen Auswanderung zu unternehmen. Doch

\* Robert Breuer hat bereits im Herbst 1938 nach seiner Ankunft in England einen umfangreichen Bericht über den „Anschluß“ zu Papier gebracht, der, ergänzt mit einem Nachtrag, Mitte März 1988 als Buch erschien (Robert Breuer: *Nacht über Wien. Ein Erlebnisbericht aus den Tagen des Anschlusses im März 1938*. Wien: Löcker 1988; 136 S. mit Abb.).

diesbezüglich waren die zu Untermenschen gestempelten Juden Österreichs durch die von den neuen Machthabern sanktionierten ‚Strafaktionen‘ (das Entfernen der Kruckenkreuze auf den Gehsteigen, willkürliche Verhaftung, Hausdurchsuchung, Verschickung nach Dachau usw.) gehemmt. Wer wollte sich, ohne ein Hakenkreuzabzeichen im Knopfloch, auf die Straße wagen, wo Juden, von einer sie verhöhnenden Zuschauermenge umgeben, das Pflaster zu waschen, einen Besen als den ‚neuen Mosesstab‘ in ihren Händen zu tragen hatten? Eigene Erfahrung lehrte mich, welchen Schikanen die ihrer ‚Rasse‘ wegen zum Freiwild erklärten Menschen ausgesetzt waren: auf dem Graben war ich von zwei SA-Männern angehalten und in ein Wohnhaus am Kohlmarkt gebracht worden, um einige Stunden lang in einer von der SA ‚beschlagnahmen‘ Wohnung ‚Aufräumarbeit‘ zu leisten. Ein zweites Mal, daheim von zwei SS-Leuten besucht und von ihnen in eine nahezu gänzlich ausgeplünderte Wohnung (in der Habsburgergasse) geführt, riskierte ich, alles auf meinen Presseausweis zu setzen: der dort auf einer Pritsche lungernde ‚Boß‘, dem die Namen der Zeitungen *Tagesbote*, *Grenzbote*, *Morgenblatt* sichtlich als solche alldutschen Geistes imponierten, befahl denn auch nach kurzem Überlegen einem ihm untergeordneten Bürschen: „Dieser Jud‘ kann wieder heimgehen!“

Zu einer Stadtrundfahrt unmittelbar vor dem Einzug Hitlers in Wien hatte ich mich anlässlich eines Blitzbesuchs Eugen Hollys, Chefredakteur des *Grenzboten*, und zweier seiner Redaktionsmitglieder in einem Wagen mit tschechoslowakischem Kennzeichen entschlossen. Als wir am späten Nachmittag in dem (heute nicht länger existierenden) Café Rebhuhn (Goldschmiedgasse) saßen, erzählte Holly, mit vielen Leuten gesprochen und dabei auch die Lage der Juden erörtert zu haben: den meisten von ihnen geschähe es recht, lautete das Urteil, aber jeder der von Holly Befragten erklärte, wenigstens zwei ‚anständige‘ Juden zu kennen, denen nichts Schlechtes zustoßen sollte. Ergo resümierte Holly, würde keinem Juden ein Haar gekrümmt werden.

Es war, wie wir wußten, ein Abschied für immer. Als ich einige Wochen später Holly über meine Absicht informierte, nach England auszuwandern, wurde mir schriftlich versichert, mich dort als Korrespondent des *Grenzboten* ausweisen zu dürfen. Dieselbe Zusicherung gab mir auch Albert Weiss, der Chefredakteur des *Tagesboten* — beide von den Dingen nichts ahnend, die sich bald darauf im Sudetenland und schließlich in der übrigen Tschechoslowakei ereigneten.

Durch ihre Dolmetschertätigkeit mit dem österreichischen Konsul in Birmingham bekannt, hatte

eine mit uns befreundete Wiener Dame diesen um Hilfe für mich ersucht. Der lange, mühevollte Weg ins Exil war an die Erteilung eines Einreisevisums aufgrund eines vom englischen Generalkonsulat Wien bewilligten *Permit*, den Besitz eines gültigen österreichischen (später deutschen) Reisepasses gebunden, eines Dokuments, das Auswanderer erst nach Vorlage eines Sittenzeugnisses, einer Steuerunbedenklichkeitserklärung und dem Erfüllen anderer bürokratischer Auflagen erhielten. Man verbrachte viele Tage mit dem stundenlangen Anstellen vor Behörden — für schon ältere oder kränkliche Personen eine Überforderung all ihrer Kräfte. Ich wurde mancher Szenen von Verzweiflung gewahr, wenn Auswanderungswillige von noch halbwüchsigen ‚Aufsichtspersonen‘ schroff behandelt wurden oder ihnen von kaltblütigen Konsularbeamten der Rat erteilt wurde, sich lieber um ein anderes Einreiseland umzusehen.

Vorsorglich hatte ich mir auf dem USA-Konsulat die zu einer eventuellen Einreiseerlaubnis erforderliche Quotennummer gesichert, was sich, kurz vor meiner Abreise nach England als wichtig erwies: ein in London wohnhafter Vetter hatte auf einer Geschäftsreise von einem in Portland (Oregon) lebenden Freund die Erstellung eines sogenannten *Affidavits* für mich erwirkt — eine Sicherstellung, daß ich als Neuankömmling den amerikanischen Behörden nicht zur Last fallen werde. Solcherart konnte ich im englischen Konsulat beteuern, in England bloß einen Zwischenaufenthalt zu nehmen, da ich nach dem Aufrufen meiner Quotennummer nach Amerika weiterreisen würde.

Wir hatten, sobald meine Mutter sich dazu bereit erklärte, eine Haushaltsstelle in London anzutreten, mit der Auflösung unserer Wohnung begonnen, Möbel, ein Piano, eine Vitrine, Silberbesteck usw. verkauft, ein schön assortiertes Briefmarkenalbum zu einem Spottpreis im Dorotheum versteigern lassen, meine Bücher, sofern sie nicht von ‚verbotenen‘ Autoren stammten, in Antiquariate getragen oder Bekannten überlassen. Meine in ein paar größeren Kartons aufbewahrten Zeitungsartikel, die mein Gepäck zusehr befrachtet hätten, habe ich zusammen mit den seit früher Jugend von mir gesammelten Theater- und Konzertprogrammheften vernichtet; geblieben sind mir die Verzeichnisse der Titel und Daten meiner Zeitungsbeiträge — 662 im *Grenzboten*, 589 im *Tagesboten*, 365 im Agramer *Morgenblatt* usw. — und der von mir als Kritiker gewürdigten Theater- und Opernaufführungen (leider ohne die Anführung der Besetzung).

Mit zwei Koffern und mit dem ‚erlaubten‘ Betrag von zehn Mark in der Tasche trat ich am Morgen des 8. September 1938 die Bahnreise nach England an. In Aachen hatten sich alle im Zug

befindlichen Juden einer Leibesvisitation zu unterziehen, konnten also erst nach mehrstündigem Warten weiterfahren. Belgische und nichtdeutsche Passagiere, denen wir nach dem Überschreiten der Grenze und auf der uns von Ostende nach Dover bringenden Fähre begegneten, waren an unserem Schicksal sehr interessiert und bestürmten uns mit Fragen über das Los unserer in Wien zurückgebliebenen Glaubensgenossen.

Mir war von einem in einer Randsiedlung Birminghams wohnhaften Ehepaar eine zeitlich befristete Aufnahme angeboten worden, die ich mit größtem Dank akzeptierte. Unterschiedlich zu weiblichen durften männliche Flüchtlinge in England keine Stelle antreten, keine bezahlte Arbeit leisten. So war ich auf die Hilfsbereitschaft verschiedener Komitees angewiesen, was die unvermeidlichen Alltagsausgaben (wie Briefmarken, Strassenbahnfahrten, Friseur und dergleichen) anbetraf. Dann und wann konnte ich glücklich kleine Honorare aus der Schweiz empfangen für meine von dortigen Zeitungen angenommenen Kurzberichte über englische Sitten und Gebräuche. Ich wechselte während meines 18 Monate währenden Aufenthalts in Birmingham wiederholt mein Quartier — Gastfreundschaft wurde mir immer wieder und gerne von Familien verschiedenster Glaubensbekenntnisse angeboten; zuletzt vermochte eine Dame bei der Fremdenpolizei zu erwirken, daß ich als Hilfgärtner auf ihrem Besitztum arbeiten durfte und dafür einen Wochenlohn in Höhe eines Pfunds erhalte.

Dieses Kapitel meines Daseins, das ich rückblickend „Kofferleben“ nannte, endete im März 1940 mit meiner Bestellung zum USA-Generalkonsulat in London. „Ihre Quotenummer kommt nun an die Reihe“, wurde mir bedeutet, „wir können Ihr Visum ausstellen, halten Sie sich reisefertig, bis Sie weitere Verständigungen bekommen.“ Sie ließen nicht lange auf sich warten: ich hatte nach Liverpool zu reisen, dort in einem Hotel zu übernachten und am nächsten Morgen ein Schiff zu besteigen, das am 1. April — ohne Convoi eine nördliche Atlantikroute nehmend — in New York ankern konnte. Ich wurde von einer aus Ungarn gebürtigen Schwägerin meines im Jahr 1931 in Wien verstorbenen Vaters (eines seiner neun Geschwister war in jungen Jahren nach Amerika ausgewandert und 1916 einer Grippeepidemie erlegen) in Empfang genommen. Im Land der unbegrenzten Möglichkeiten ließen sich bald die begrenzten erkennen, mit denen ein „Job“-Suchender konfrontiert war. So das Bemühen der diversen Hilfskomitees, „Greenhorns“ vorzugsweise nicht in New York eine Arbeit zu verschaffen, sondern sie ungeachtet des Berufs oder der Eignung nach anderen Teilen des Landes zu verfrachten, wo sie wohl „irgendeine Arbeit“ finden würden. Zum Landwirt in Iowa fühlte

ich mich nicht geeignet. Ich rannte mir in New York die Füße wund, hatte ich doch einige „Empfehlungen“ an Firmen mitbekommen, wo man meiner Vorsprache zwecks Arbeit zwar geduldig zuhörte, aber mir dann den Rat erteilte, es lieber bei dem Geschäftshaus X. oder Y. zu versuchen, die, wie es sich herausstellte, ihrerseits das keine Kosten verursachende Spielchen fortsetzten. Natürlich teilte ich meinem Affidavitgeber mit, in New York angekommen zu sein, dankte ihm erneut, mir damit den Weg nach Amerika gebahnt zu haben. Er freute sich über meine Ankunft, hieß es in seiner Antwort, und er hoffe, es sei das letzte Mal gewesen, daß er von mir etwas erfahren hat ...

Ich konnte schließlich als Packer in der Versandabteilung einer Radioapparate erzeugenden Firma Arbeit finden, zum Mindeststundenlohn von 30 Cents, was mir zusammen mit Überstundenlohn einen Wochengehalt von 16 bis 18 Dollar eintrug. Das Leben in gemieteten Zimmern und das Alleinsein in einer Millionenstadt bedrückten mich. Als ich zum Leiter der Versandabteilung avanciert und der Inhalt meiner Lohntüte größer geworden war, heiratete ich ein aus Köln geflüchtetes Mädchen. Unser beider Einkommen erlaubte es, eine kleine möblierte Wohnung zu mieten. Seit April 1941 ging es schrittweise aufwärts; ich bekleidete Bürostellen und wir konnten langsam an die Anschaffung eigener Möbel und an das Mieten einer Zwei- und Dreizimmerwohnung im Stadtteil Queens denken. Meine in England aufgenommenen Kontakte zu Schweizer Zeitungen intensivierte ich nun in den mir zur Verfügung stehenden Mußstunden so sehr, daß man in der Redaktion der *Basler Nachrichten* (wie ich anno 1952 hörte) sogar glaubte, ich beschäftige ein Halbduzend ‚Mitarbeiter‘ ... Zu bedenken ist, was es in den Vierziger- und Fünfzigerjahren an Neuem in Amerika gab, um den Leschunger der neutralen Eidgenossen zu stillen! Allein die Kulturszene New Yorks war ihnen ein Neuland; darüber hinaus wollten sie über das Leben amerikanischer Familien in Wohnwagen unterrichtet werden, über die en vogue gekommenen Supermärkte, über die „Drive In“-Kinos, über Neuanschaffungen amerikanischer Museen und, immer wieder, über alle Formen des „American Way of Life“.

An Mitarbeit für amerikanische Exilzeitungen mangelte es nicht; ich lieferte anfangs der in New York publizierten *Austro-American-Tribune*, später auch der von Gerhart Seeger redigierten *Volkszeitung* honorarlose Beiträge (Buch-, Theater-, Filmbesprechungen), war seit dem Herbst 1941 in dem damals von Dr. Manfred George geleiteten *Aufbau* durch kurze Artikel und Interviews vertreten, wurde 1962 zum Musikreferenten dieser Wochenzeitung bestellt, ein Ressort, das ich heute, in den Jahren des

Ruhestands und als Redaktionsmitglied des jetzt nur zweiwöchentlich erscheinenden Blattes immer noch betreue. Vom Kriegsdienst war ich meiner starken Kurzsichtigkeit wegen befreit. Wäre ich in den militärischen Kanzleidienst aufgenommen worden und hätte ich nach Kriegsende als Dolmetscher für die US-Behörden in Wien arbeiten können, könnte ich das Wiedersehen mit meiner Geburtsstadt ein Jahrzehnt früher gefeiert haben als es mir 1955 anlässlich der Wiedereröffnung der Staatsoper gestattet war. Spekulativ auch die Frage, was mir das Verpassen der „Stunde Null“ verwehrt hat: Hätte ich als Journalist eine meinen Freunden Ernst Haeussermann (im Theaterwesen) und Marcel Prawy (auf dem Gebiet der Musik) ähnliche Karriere gemacht? Hätte ich mich damals als der Vater eines erst einjährigen Sohns dazu entschlossen, wieder in Wien zu leben, Frau und Kind dorthin nachkommen zu lassen? Genug solcher unbeantwortbarer Überlegungen: ich fühlte mich im November 1955 tatsächlich völlig nach Hause gekommen — beglückt, im Parkett eines Opernhauses zu sitzen, in dem ich in meiner Studentenzeit ein Stehplatz-Habitué gewesen. Nun konnte ich über ein Opernfest — auf Tonband — für das deutschsprachige Programm eines New Yorker Radiosenders und — in Artikeln — für amerikanische Zeitungen und Zeitschriften referieren — ein umgekehrtes Verfahren meiner für die *Neue Zürcher Zeitung* und früher für die von den amerikanischen und englischen Besatzungen in Wien herausgegebenen Zeitungen geleistete Berichterstattung über Musikereignisse in New York. Ich traf mit alten Freunden zusammen, lernte neue als Bekannte kennen — und wurde wiederholt von ihnen gefragt, ob ich wieder in Wien leben möchte. Aber es bestürzte mich, daß sie auf meine Gegenfrage, wie das wohl anzustellen wäre, keine Antwort wußten. Achselzuckend bemerkte der eine oder andere, ich könnte mich doch in Amerika besser aufgehoben fühlen ...

Im Jahr 1960 habe ich meinen kommerziellen Beruf aufgegeben und mich fortan ausschließlich dem journalistischen gewidmet. Ich konnte mehrfach für amerikanische Publikationen über die Salzburger, Bregenzer Festspiele, die Wiener Festwochen und die Arbeit österreichischer Komponisten, die Leistungen österreichischer Künstler berichten; ich habe einmal mit meinem älteren Sohn, mehrmals mit meinem jüngeren, im Jahr 1958 geborenen, Wien und das Salzkammergut, Tirol und die Steiermark besucht und damit einiges zu ihrem Verständnis meines 1938 verlorenen Heimatlandes beigetragen. Sie teilen mit ihren Eltern die Ansicht, daß man Menschen aufgrund der von ihren Vorfahren begangenen Untaten nicht verdammen darf; was auch immer sie aus unserem Mund über die Tragödie der europäischen Juden erfahren haben, hat sie nicht zum Hassen einer

neuen Generation verleitet, die hoffentlich aus den Fehlern ihrer Väter und Vorfäter die Lehre gezogen hat, daß diese Fehler sich niemals wieder und auch nicht unter einem geänderten Vorzeichen wiederholen dürfen.

Als einer, dem Gott und das Schicksal gnädig waren und der im Exil seine zweite Heimat gefunden hat, ohne die Liebe zu seiner ersten aufgegeben zu haben, bin ich dankbar, daß meine journalistischen Bemühungen zum gegenseitigen Verständnis zwischen diesen beiden ‚Heimaten‘ seitens Österreichs durch das mir mit Entschließung vom 5. Juli 1967 von Bundespräsident Franz Jonas verliehene „Goldene Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich“ anerkannt wurden.

\*

... damit  
Postman  
zweimal  
klingelt!

MEDIEN & ZEIT.  
Forum für historische  
Kommunikationsforschung.

Wir kommen vierteljährlich.

An MEDIEN & ZEIT, 1014 Wien, Postfach 208

Ich/Wir bestelle/n

Jahresabonnement/s (à ÖS 150.-; Ausland  
zuzüglich Porto) von MEDIEN & ZEIT

Studentenjahresabonnement (à ÖS 110.-, In-  
skriptionsbestätigung beiliegen) von  
MEDIEN & ZEIT

Name

Adresse

Datum, Unterschrift

ERICH DERMAN

## ... aber unsere Stimme drang nach Österreich

### Widerstand aus dem Exil via Radio

Im Rückblick auf verfllossene Jahrzehnte scheint es mir, als hätte es in dem Zeitabschnitt zwischen 1934 und 1945 mehr politische Parteien gegeben als sonst in der Geschichte der Republik. Aber die Rede ich nicht vom „Ständestaat“ oder von der von Hitler besetzten „Ostmark“, sondern von der österreichischen Emigration in aller Welt. Nicht nur in Paris und London, in Stockholm, in New York und Los Angeles, auch in Shanghai, in Mexico und den Staaten Südamerikas lebten die heimatlos gewordenen Österreicher. Noch im Taumel einer geglückten Flucht bildeten sie sehr bald politische Vereinigungen, entwarfen sie Manifeste, gründeten sie Zeitschriften, nahmen sie Kontakte mit politisch gleichgesinnten Gruppen im Exilland auf und waren beherrscht von der Illusion eines kurzen Krieges, und daß Österreich noch nicht gestorben sei, daß die Welt die Vergewaltigung ihrer Heimat nicht hinnehmen würde. Aber der trübselige Alltag der Emigranten verdrängte bald alle Wunschvorstellungen.

Nur wenige hatten die Chance, bei Verwandten und Freunden Hilfe zu finden. Für die Mehrheit war die materielle Not die alles andere überlagernde Wirklichkeit. Innerhalb kurzer Zeit zeigte es sich deutlich, daß die politische Vergangenheit auch im Exil den Einzelnen nicht los ließ. Sozialdemokratische Gruppen des rechten und des linken Flügels entstanden, die Gefolgsleute der Vaterländischen Front, der Gruppe um den früheren Staatssekretär Guido Zernatto, Freunde des Diplomaten Martin Fuchs, Monarchisten, Trotzlisten, Kommunisten, ja auch solche österreichische Emigranten, die in einem später wieder demokratisch gewordenen Deutschland die Zukunft erblickten, formierten sich. Dabei war nicht zu übersehen, daß überraschenderweise die Journalisten, denen die Flucht gelungen war, anfangs zu den passivsten Zeitgenossen zählten. Vielleicht deshalb, weil sie noch im Besitz der meisten Informationen über die Entwicklung vor und kurz nach dem „Anschluß“ verfügten und sich die geringsten Illusionen machten.

#### Der österreichische Journalismus vor 1938

Die meisten Journalisten waren aus Wien geflüchtet. Man muß sich vor Augen halten, daß in Wien bis zum Jahre 1934 nicht weniger als 24 Tageszeitungen erschienen. Hiezu kam noch der heute

nicht mehr existierende Typ der Montagszeitungen mit großem Magazinteil, politischen Nachrichten und einer seitenlangen Sportrubrik. Vier derartige Montagsblätter erschienen. Es war also ein riesiges Potential von Lesern und auch von Journalisten vorhanden. Trotz der großen Zahl der Presseerzeugnisse war aber ihre Gesamtauflage kleiner als die der beiden Zeitungsriesen von heute. Es war ein Heer von Journalisten, das für die vielen Zeitungen arbeitete. Noch größer als die Zahl der Redakteure war allerdings jene der Externisten. Sie alle brachten ihre Ideen ein, von ihnen wurden die alltäglich erscheinenden großen Reportagen und die vielen feuilletonistischen Beiträge verfaßt. Da Nachrichtenagenturen im heutigen Sinn nur sehr spärlich waren, waren die Blätter vorwiegend auf Eigenberichte angewiesen. Der heute so strapazierte Begriff der Pressekonferenzen, bei welchen alle Reporter dieselbe Information erhalten, waren eine Ausnahmeerscheinung. Ambition und Eigeninitiative waren damals, vor allem für die jungen Journalisten, wichtiger als alles andere. Mit 40.000 Exemplaren war eine Tageszeitung der Ersten Republik schon lebensfähig. Subventionen in hohem Ausmaß waren die seltene Ausnahme.

Der Vertriebsapparat war bei weitem nicht so durchorganisiert wie heutzutage. Die Zeitungsträger, die von einem Haus zum anderen gingen, waren unentbehrlich. Aber in den unzähligen Kaffeehäusern lagen alle Tageszeitungen mit vielen Exemplaren auf. In den vielen Beiseln, wie wir sie heute kennen, gibt es kein Leserpublikum und daher auch keine Zeitungen. Der Begriff der Zeitungskonzentration war mit Ausnahme der *Steyrermühl* (*Neues Wiener Tagblatt* und *Volkszeitung*, *Sporttagblatt* sowie die legendäre *Wochenausgabe des Neuen Wiener Tagblattes*, die praktisch von einem einzigen Redakteur und vielen freien Mitarbeitern gemacht wurde) noch nicht existent.

#### Vielfältige Publizistik im Exil

In der Emigration hatte sich, sofern die Journalisten Österreich verlassen konnten, ein Sammelsurium von Publizisten aller politischen Richtungen und Erscheinungsformen versammelt, und da konnte es nicht ausbleiben, daß sehr bald ein imaginärer „Zeitungskrieg“ ausbrach, weil man die Meinungen, Vorlieben und Vorurteile nicht in Wien zurückgelassen hatte. Das wirkte sich auf die bald erscheinenden, aber manchmal sehr kurzlebigen Wochen- und Monatsblätter aus, die mit kleinen Auflagen mühselig ihre Existenz fristeten. In Paris dauerte der ganze Zauber ohnehin nur bis zum Einmarsch der deutschen Wehrmacht.

Anders war die Situation in London. Da überdauerte die Emigrationspresse den ganzen Zweiten Weltkrieg. Die Meinungsvielfalt war sehr groß, eben-

so die politischen Richtungen. Das war der Grund dafür, daß sich die britische Regierung erst verhältnismäßig spät für Österreich zu interessieren begann. Nur der frühere — und spätere Chefredakteur der *Arbeiter-Zeitung*, Oskar Pollak, stand in enger Beziehung zur Labour-Party. Er und seine Freunde hielten aber lange an dem Axion fest, daß das nicht lebensfähige Österreich zum Bestandteil einer wiedergeborenen demokratischen Republik Deutschland werden sollte. Es muß hier gesagt werden, daß nur die Monarchisten und die Kommunisten in der Emigration den Gedanken eines freien und unabhängigen Österreich nie aufgaben.

### Rückkehr erwünscht?

Über eine Rückkehr nach Österreich machten sich die österreichischen Emigranten im Exil nur geringe Illusionen. Die meisten hatten, sofern sie noch am Leben waren, andere Beschäftigungen gesucht. Die überwiegende Mehrheit war interniert. Manche wurden sogar nach Australien verschickt. Emigranten, die in Frankreich ein Asyl zu finden geglaubt hatten, meldeten sich zur Fremdenlegion. Viel später konnten sich jene, die es nach Nordafrika verschlagen hatte, als Freiwillige der britischen Armee anschließen.

Es ist eine Tatsache, daß im wiedererstandenen Österreich eine Heimkehr von emigrierten Politikern und Journalisten nicht gerade begrüßt wurde. Der spätere Bundespräsident Adolf Schärf und auch Innenminister Oskar Helmer (beide SPÖ) hatten ausdrücklich abgeraten, „zum gegenwärtigen Zeitpunkt“ Exilösterreicher jüdischen Glaubens heimzuholen.

### Meine beruflichen Stationen vor 1938

Der Schreiber dieser Zeilen ist durch eine Verkettung verschiedener Umstände noch während des Krieges zum österreichischen Journalisten geworden, was im Folgenden festgehalten werden soll.

Es begann eigentlich schon im Herbst 1937. Bis zum „Anschluß“ war ich ständiger Mitarbeiter des *Neuen Wiener Tagblattes*, aber noch nicht fest angestellter Redakteur, sondern einer jener zahlreichen Externisten, ohne die keine der vielen Zeitungen existieren konnte. Redakteur zu werden bedeutete damals irgendwie schon Karriere gemacht zu haben. Heute geht das viel rascher. Allerdings kommt es zu einem großen Menschenverschleiß; es tauchen immer wieder neue Namen auf, besonders bei den Boulevardblättern. Die Zahl der ständigen Redakteure war, verglichen mit dem heutigen Zustand, sehr gering. So hatte die weit verbreitete *Illustrierte Kronen-Zeitung* nur 15 Redakteure. Bei ihrer heutigen Nachfolgerin sind derzeit, einschließlich der Bundesländer-Ausgaben, etwa 150 fix beschäftigte Redakteure tätig.

Ich war damals aber auch „echter“ Redakteur, und zwar bei der Montagszeitung *Der Morgen* (liberal) und arbeitete außerdem als gelegentlicher Wiener Korrespondent für den *Pester Lloyd*, einer in deutscher Sprache in Budapest erscheinenden großen Tageszeitung von hohem journalistischen Niveau, die durchaus mit der *Neuen Zürcher Zeitung* zu vergleichen ist.

### Elf Monate KZ Dachau

Ich gab meine Beiträge über politische und kulturelle Themen meistens per Telefon nach Budapest durch und bei den Gesprächen fiel mir einige Monate vor dem verhängnisvollen Märztag in der Leitung ein merkwürdiges Knacksen auf, das ich aber nicht beachtete. Viel später erfuhr ich, daß im Vermittlungsamt schon seit längerer Zeit illegale Nationalsozialisten „verdächtige“ Gespräche abhörten. So kam mein Name auf eine schwarze Liste und ich wurde zehn Wochen nach dem Einmarsch der deutschen Truppen mit einem Transport, der mich schon erkennen ließ, was mir bevorstand, in das Konzentrationslager Dachau gebracht, wo ich elf Monate verbrachte.

Ich möchte es mir ersparen, auf meine Erlebnisse als „Schutzhäftling“ in Dachau näher einzugehen. Über das, was sich dort ereignete, wurde schon in Büchern und Dokumentationen berichtet. Ich wurde nach elf Monaten entlassen und hatte mich dreimal pro Woche bei der Wiener Polizei zu melden. Nur auf eine Episode möchte ich eingehen.

An dem „Tag, an dem der Schnee kam“, wurde das ganze Lager an einem klirrend kalten Dezembertag mobilisiert. Der Schnee mußte natürlich geräumt werden, aber nicht, wie dies normalerweise geschieht, durch Säuberung der Straßen und Wege, sondern es mußte mit deutscher Gründlichkeit jeder Quadratzentimeter Schnee weggeputzt und in den das Lager umgebenden Wassergraben geleert werden. Das Räumungskommando, dem ich zugeteilt war, erhielt nach zehnstündiger schwerer Arbeit das Aviso „Abrücken“. Aber wir waren kaum eine halbe Stunde in der Baracke, da kam der Befehl: „Räumungskommando wieder antreten.“ Und da drehte ich durch. Mir war alles gleich, ich war am Ende meiner Kräfte und versteckte mich. Beim Zählappell fehlte dann natürlich ein Mann. Ein reichsdeutscher „Kamerad“ hatte mich verraten. Ich erhielt als Lagerstrafe „eine Stunde Baum“. Diese Tortur bestand darin, daß man mit am Rücken gefesselten Armen auf einen dicken Holzblock so aufgezogen wurde, daß die Füße den Boden kaum berührten. In den sechzig Minuten dieser Folterung erlebte ich — wie in einem phantastischen Film — mein ganzen Leben. Die Folgen für meinen Gesundheitszustand lauteten in einem viel später

ausgestellten medizinischen Attest „Bandscheibenschaden“. Ich wurde dann im Lauf der Jahre (nach dem Krieg) viermal operiert und bin heute mit zunehmendem Alter, da die Wirbelsäule halb kaputt ist, gehbehindert. Aber diese Folgeerscheinung stellte sich erst ab 1983 ein.

### Nach Freilassung Flucht, Internierung und wieder Flucht

Nach meiner Freilassung wußte ich, daß ich flüchten mußte. Es gelang mir ein illegaler Grenzübertritt nach Italien. In Mailand lebte ich mehrere Monate als U-Boot.

Am Tag nach dem Abschluß des deutsch-italienischen Freundschafts- und Beistandspaktes versuchte ich über die französische Grenze zu entkommen. Mit einer Sandbarke erreichte ich in Gesellschaft von zehn anderen Flüchtlingen, von Bordighera an der italienischen Riviera kommend, bei Antibes französischen Boden. Wir wurden aber allesamt einige Stunden nach der Landung von der „Garde mobile“ festgenommen und in der Parfumstadt Grasse wegen illegaler Grenzüberschreitung zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt, die ich auch absaß. Der Staatsanwalt hatte vier Monate und Landesverweisung beantragt, aber dazu kam es nicht mehr, denn inzwischen war der Zweite Weltkrieg ausgebrochen.

Nach der Entlassung mußte ich mich im Internierungslager im Sportstadion von Antibes melden und dort fand ich eine Kopie jener Emigration vor, die in diesem Bericht schon geschildert wurde. Von Antibes wurden die Internierten zunächst nach Les Milles bei Aix en Provence verlegt, dann nach Forcalquier und Nimes, wo wir in einem riesigen Zirkuszelt untergebracht waren. Inzwischen wurden von den französischen Behörden sogenannte Prestataire-Kompagnien gebildet, die aus Flüchtlingen zusammengesetzt waren. Aber auch dieser Zustand dauerte nicht lang, denn die billigen Arbeitskräfte wurden an das damals noch in Frankreich stationierte britische Expeditionskorps verliehen.

Dann kam Dünkirchen, die englischen Truppen wurden besiegt und mit einer ganzen Flotte von größeren und kleineren Schiffen nach England gebracht. Wir mußten natürlich dableiben. Die Engländer erklärten uns vor dem Abzug, wir unterständen den französischen Behörden und diese trügen für uns die Verantwortung. Aber Behörden gab es keine mehr in Nordfrankreich. Wir standen auf der Straße. In einer abenteuerlichen, tagelangen Flucht gelang es uns, die Hafenstadt Bayonne nahe der spanischen Grenze zu erreichen.

Auch dort wimmelte es von Flüchtlingen. An einem Abend erblickte ich Otto von Habsburg auf dem Weg zur Flüchtlingsunterkunft. Von Bayonne

ging es dann per Schiff nach Casablanca in Marokko, weiter nach Algerien und über den Umweg einiger Internierungslager schließlich in das Kohlenbergwerk in Kenadsa. Das war die schlimmste Zeit seit meiner Flucht. In der französischen Sahara, völlig isoliert, schwere körperliche Arbeit. Hitler war damals auf dem Höhepunkt seiner Erfolge, von den Kolonialfranzosen wurden wir als *boches* (= „Schweine, deutsche Saujuden“) behandelt. Für uns schien es keine Rückkehr ins Leben zu geben. Bis zu dem Tag, da die alliierten Truppen in Nordafrika landeten.

### Als Radiojournalist in Algier, Bari, und Rom für die Befreiung Österreichs

Nach einer Interpellation im englischen Unterhaus erhielten die in Nordafrika gestrandeten Flüchtlinge, unter ihnen die Österreicher, die Möglichkeit, sich als Freiwillige zur britischen Armee zu melden. In Kenadsa erschien eine britische Kommission, und wie die meisten anderen, unter ihnen auch ehemalige Spanienkämpfer, meldete auch ich mich. Im April 1943 wurde ich in Hussein Dey bei Algier in das Pioneer-Corps ausgemustert. Aber dort bleibt ich nicht lange, denn inzwischen wurde in Moskau der Vertrag über die Wiedererrichtung eines freien und unabhängigen Österreich abgeschlossen.

Eines Tages ließ man mich in die Kompaniekanzlei rufen. Es war alles sehr geheim. Man suchte einen Journalisten, der in Algier Rundfunksendungen nach Österreich und für die österreichischen Soldaten in Italien organisieren sollte. Nach einem kurzen Test wurde ich mit dieser Aufgabe betraut und von diesem Tag an war ich eigentlich wieder ein österreichischer Journalist. Was als zweifelhafter Versuch begann, entwickelte sich dann zu einem ständigen Radioprogramm, zweimal täglich per Richtstrahler. Neben der BBC-London, der „Voice of America“ und dem Moskauer Rundfunk arbeiteten wir zunächst in Algier, dann von Bari und schließlich von Rom aus als „Sender der Vereinten Nationen“, denn es wurde unter diesem Namen, lange vor der Gründung der UNO in San Francisco, auch in englischer, französischer, italienischer und serbokroatischer Sprache gesendet.

Wir Österreicher waren zwar das fünfte Rad am Wagen, aber unsere Stimme drang nach Österreich und wir waren der Heimat näher als die Kollegen in Großbritannien, USA und UdSSR. Nach den mehr als fünf Jahren im KZ, in den Internierungslagern, in Frankreich und in der Sahara hatte ich endlich wieder meine Identität gefunden. Ich wurde Chefredakteur der von den Engländern und Amerikanern gleichermaßen betreuten „Austrian Radio Section“. Vom Alliierten Hauptquartier erhielten wir das notwendige Nachrichtenmaterial, aber auch streng geheime

Informationen aus Österreich. Mit inzwischen mir zugeteilten drei weiteren Österreichern und zwei Mitarbeitern aus England traten wir so in einen geistigen Kontakt mit Österreich. Wir hatten auch Gelegenheit, österreichische Kriegsgefangene in Algerien und in Italien zu interviewen.

Für mich bedeutete diese Rundfunkarbeit: an jedem Tag ein Kommentar, die Aufarbeitung von Bergen von Meldungen, Aufrufe an die Österreicher, zum Teil auch in Flugblättern, die über österreichischem Gebiet abgeworfen wurden.

### Rasche Rückkehr und Arbeit für britische Besatzungszeitungen

Dann, nach dem Waffenstillstand, ab nach Klagenfurt, das tags zuvor von den Tito-Einheiten geräumt worden war. In Klagenfurt kam mein nächster Auftrag: eine deutschsprachige Zeitung zu redigieren, die *Kärntner Nachrichten*. Heute gibt es eine der FPÖ nahestehende Wochenzeitung gleichen Namens, die damit nichts zu tun hat, da das britische Besatzungsblatt Ende 1945 eingestellt wurde. Die nächste Station, im November 1945 schließlich, war Wien. Ich arbeitete in der Redaktion der von der britischen Besatzungsmacht herausgegebenen Zeitung *Weltpresse*, bei der ich mit der Leitung der Ressorts Kultur, Feuilleton und Features betraut wurde, aber auch dafür zu sorgen hatte, daß im politischen Teil Kommentar und Meldung streng getrennt wurden.

Schon ab September 1946, nach der Gründung der *Austria Presse Agentur (APA)*, übernahm ich dort die Funktion eines außenpolitischen Redakteurs, setzte aber meine Tätigkeit bei der *Weltpresse* in etwas vermindertem Umfang fort.

### Wenige Exiljournalisten kehrten zurück

Aus dem Exil sind nur wenige Journalisten zurückgekehrt. Als erster Oscar Pollak bzw. auf dem Weg über die Ätherwelle meine Person. Der berühmte Musikkritiker und Hochschulprofessor Max Graf

\* Zu Dermans Arbeit in der britischen Armee hielt Norman Bentwich im Abschnitt "The North Africa Companies" u. a. fest: "A group of former journalists and artists were drafted from the Companies for psychological warfare directed to their home country. Sergeant Stappler, who was and is a musical impresario in Vienna, Glaserfeld, Hoppe, and Dermann (sic!), were members of a team broadcasting to Austria, first from Algier, then from Bari, and then from Rome. They were engaged also in writing leaflets, and conducting a weekly broadcast programme for Austrian soldiers in the front line. Glaserfeld and Hoppe remained after the war in the radio service. Dermann (sic!) was returned to journalism in Vienna, and Caro, who had been in 338 Company, is the Editor of the *Weltpresse*, the English-controlled paper for Austrians."

(Norman Bentwich: *I Understand the Risk. The story of the Refugees from Nazi oppression who fought in the British Forces in the World War*. London 1950, 93 f.)

kam zur *Weltpresse*, Piero Rismondo wurde aus Rijeka (Fiume) kommend Kulturredakteur der *Presse*, später auch erster Theaterkritiker. Heute ist er der Doyen der Wiener Kritiker und als Übersetzer italienischer Literatur sehr geschätzt. Auch Hans Weigel, zumindest teilweise Kritiker, kehrte sehr bald aus der Schweiz zurück. Jahre danach folgte ihm Friedrich Torberg und gründete die politische Wochenschrift *Forum*. Auch Ernst Lothar, ehemaliger Hofrat der Ersten Republik, viel gelesener Autor und Kritiker und Direktor des Theaters in der Josefstadt, war zur Stelle: zunächst als amerikanischer Theateroffizier, aber bald, nachdem er seinen US-Paß zurückgegeben hatte, als österreichischer Schriftsteller und Theaterkritiker (beim *Expreß*). Auch seine Gattin, die berühmte Wiener Schauspielerin Adrienne Gessner, die in Amerika ein Broadway-Star geworden war, fand sofort Anschluß an das Wiener Theaterleben.

Viele der in die USA emigrierten Kollegen konnten sich allerdings nicht durchsetzen und arbeiteten dort als Handelsagenten, Korbflechter oder gelegentliche Hilfskräfte. Die meisten sind frühzeitig gestorben.

Franz Theodor Csokor und Alexander Sacher-Masoch hatten während der letzten Kriegsjahre auf der Adriainsel Korčula Zuflucht gefunden und wurden dann in Rom sehr geschätzte Mitarbeiter der Rundfunksendungen für Österreich. Unter den Heimkehrern wurde Ernst Haeusserman sehr bald einer der Prominentesten. Er war als ganz junger Burgschauspieler in die USA emigriert, wurde dort Assistent von Max Reinhardt, dann zur amerikanischen Armee einberufen und hat als Theater- und Rundfunkoffizier neben Ernst Lothar (seinem Schwiegervater) am Aufbau der österreichischen Theater und als Rundfunkfunktionär (Sender *Rot-Weiß-Rot*) mitgearbeitet, ehe er nach seinem Ausscheiden aus amerikanischen Diensten in Wien bei der Filmproduktion und dann als Mitdirektor des Theaters in der Josefstadt tätig war und schließlich von Unterrichtsminister Dr. Drimmel zum Direktor des Burgtheaters ernannt wurde. Haeusserman hatte aber auch einen bestimmenden Einfluß bei der Umwandlung des *Wiener Kurier* als Besatzungsorgan in den *Neuen Kurier*. Er stellte den Kontakt mit dem österreichischen Industriellen Ludwig Polsterer und den Amerikanern her und war noch einige Jahre als Konsulent für den *Kurier* tätig.

### Nachtrag: Einladung des State Department

Im Februar 1952 wurde ich gemeinsam mit Walter Hacker (Chef der *Sozialistischen Korrespondenz*, dann leitender Redakteur des *Neuen Österreich*) und Rudolf Strasser (publizistischer Vertrauensmann

der ÖVP) vom State Department in Washington zu einem zehnmonatigen Aufenthalt in die USA eingeladen. Ich sollte das amerikanische Pressewesen kennenlernen und meine Erfahrungen für die *APA* bewerten. Ich war kürzere Zeit Gast der *New York Times*, lernte große amerikanische Blätter in Philadelphia, Boston und Chicago kennen, ebenso die Nachrichten-Agenturen *Associated Press* und *International News Service* — *INS*\*.

Nach meiner Rückkehr nach Wien wurde ich eingeladen, für das Buch *Ich und Uncle Sam* einen Beitrag zu liefern. Ich schrieb das Eröffnungskapitel. Beiträge für das Buch kamen ausschließlich von Österreichern aus allen Bereichen des öffentlichen und kulturellen Lebens, die als Gäste der USA-Regierung Nordamerika kennengelernt hatten (durch einen Übermittlungsfehler wurde in dem Buch irrtümlicherweise mein Vorname mit Emil angegeben).

Als Kulturchef der *APA* und ständiger Reisebegleiter der Wiener Philharmoniker, der Wiener Symphoniker und der Staatsoper besuchte ich noch mehrmals die USA, war mit den Orchestern auch in Südamerika (Brasilien, Argentinien). Ebenso lernte ich auf diese Weise Canada, die UdSSR und Japan kennen. Zudem habe ich als *APA*-Korrespondent auch fast alle europäischen Länder besucht.

\* Zum „Exchange of Persons“-Programm der Amerikaner, in dessen Rahmen etliche österreichische Journalisten Ende der 40er und Anfang der 50er Jahre in Nordamerika den amerikanischen Journalismus kennenlernten, siehe den Beitrag von Oliver Rathkolb in *Medien & Zeit* 2 / 1987.

\* \* \*

Informationen aus  
Medienarbeit und -forschung

*Medien Journal*

12. Jahrgang / 1988

MEDIEN JOURNAL erscheint alle 3 Monate.

Als einzige kritische Fachzeitschrift zur gesamten österreichischen Medienszene. Mit fundierten Analysen aus Medienpraxis, Kommunikationsforschung und Medienpolitik. Mit umfassenden Berichten und Beobachtungen zu aktuellen Entwicklungen und kulturellen Trends.

Bestellen Sie bei: Österreichische Gesellschaft für Kommunikationsfragen — ÖGK c/o Institut für Publizistik, Sigmund Haffner-Gasse 18/III, A-5020 Salzburg, Tel. 0662/8044-4151

Für Studenten Extra Abo-Preise.

Kompetenz hat einen Namen: MEDIEN JOURNAL.

## Rezensionen

ANTHONY HEILBUT: *Kultur ohne Heimat. Deutsche Emigranten in den USA nach 1930*. Aus dem Amerikanischen von Jutta Schust. Weinheim, Berlin: Quadriga 1987. 388 Seiten mit zahlreichen Abbildungen.

Exilforschung erlebt gegenwärtig einen beachtlichen Aufschwung. Durch die in den letzten Monaten aufgebrochene Diskussion um die österreichische Vergangenheit ist auch entsprechendes öffentliches Interesse für die Forschung gewährleistet. Aber jetzt, wo für dieses Thema Konjunktur herrscht, zeigt sich, wie lange diese Frage unbehandelt geblieben war, wie wenig über spezifische Exilantengruppen gearbeitet und publiziert wurde.

Die bis dato vorliegenden Memoirenbände Betroffener, die in den letzten Jahren in zunehmendem Maße erscheinenden spezialisierten Einzeldarstellungen sowie erste Ansätze des notwendigen Versuches, methodisch-theoretisch Systematisierungen auf diesem Gebiet zu erarbeiten, verlangen jetzt intensive Anstrengungen in der Grundlagenforschung, ehe mit gutem wissenschaftlichen Gewissen umfassende Synthetisierungsergebnisse vorgelegt werden können. Dieser Befund bezieht sich vor allem auf die zur Emigration gezwungenen Journalisten und Publizisten, weniger aber auf die bildenden Künstler, Schriftsteller oder (v. a. Sozial-) Wissenschaftler, über die bereits ausreichend Materialien vorliegen, um den Versuch einer Gesamtdarstellung zu wagen.

Aber das alles will der vorliegende Band, gewidmet all jenen, „die nicht entkommen sind“, gar nicht sein: „Ziel dieses Buches ist eine Sozial- und Kulturgeschichte der deutschsprachigen Emigranten in den USA. Im Mittelpunkt stehen ihre illustren Gestalten, deren Leistungen besetzt waren vom Bewußtsein gegenseitiger Verpflichtung und deren Geschichten nicht einzelne Triumphe in speziellen Disziplinen sind, sondern Teil einer umfassenden Anpassung an das amerikanische Leben.“

Anthony Heilbut, selbst Kind Berliner Emigranten, hat nach ausgiebigen Archiv- und Literaturrecherchen, unzähligen Gesprächen mit Exilanten, ein brillantes Buch geschrieben, das nicht nur das oben genannte Ziel erreicht, sondern darüber hinaus umfassend Einblick auch in die Gefühlswelt der Emigranten gibt. Diese Mentalitätsgeschichte des Exils ist eine eindrucksvolle Demonstration der Fruchtbarkeit der Kombination interdisziplinären Vorgehens, großen persönlichen Engagements bei starker emotionaler Bindung des Autors an sein Thema.

Wohlthuend fehlt dem Band jedes Anzeichen intellektuellen Schrebergärtnerturns. Fachparzellen wie Literatur, Musik, Wissenschaft, Malerei, Theater und Kabarett werden präzise dargestellt, aber nicht so detailverliebt, daß der Blick auf das Gesamtfeld verloren geht. Natürlich dominieren auch hier die „großen Namen“. Daß die Untersuchung aber nicht eine Sammlung prominenter Einzelschicksale geworden ist, die letztlich wiederum untypisch für das Exil im allgemeinen geblieben wäre, liegt am Können des Autors, an seiner Fähigkeit, durch die Einbeziehung der verschiedensten („zeitgeistigen“) Umfeldbedingungen atmosphärisch dicht Einblick in das amerikanische und spezielle exilantische Leben in den USA der 30er und 40er Jahre zu geben. Besonders reizvoll ist die Gegenüberstellung der noch in den 20er und Anfang der 30er Jahre in Europa entstandenen Amerikabilder mit der späteren amerikanischen Wirklichkeit. So sprach etwa Sigmund Freud bereits 1910 von Amerika als einem „Fehler“, einem „Antiparadies“, von dem er befürchtete, daß es die Psychoanalyse umarmen und in ihren Klauen zerstören werde.

Es waren „rassisch“ und politisch, meist aus beiden Gründen verfolgte, die sich für die Emigration entschieden oder zu ihr gezwungen worden waren. Von den rund 300.000 Juden, die

Deutschland verließen, kamen 132.000 in die Vereinigten Staaten, 85.000 gingen nach Lateinamerika und 78.000 nach Großbritannien. Sie mußten in den Exilländern meist auch beruflich neu beginnen. Nur ein verschwindend kleiner Teil der Emigranten hatte in den Vereinigten Staaten die Möglichkeit, in den angestammten Berufen weitgehend bruchlos weiterzuarbeiten. Am — relativ — leichtesten hatten es die Hochschullehrer, die bereits vor 1933 Kontakte zu amerikanischen Institutionen aufgenommen hatten. „Auch wenn die Hochschulen skandalös niedrige Gehälter zahlten, trafen es diese Professoren doch erheblich besser als Künstler und Schriftsteller und besser auch als ihre später eintreffenden Kollegen.“ 43% der deutschen Hochschullehrer gingen ins Exil, unter ihnen waren die Sozialwissenschaftler anteilmäßig am stärksten betroffen: „47% von ihnen, also fast die Hälfte, verloren ihre Stellung und emigrierten.“

Das Exilland entpuppte sich zwar nicht als das von Freud befürchtete „Antiparadies“, ein „Garten Eden“ war es aber auch nicht. Heilbut bricht mit der Tradition, die Geschichte des Exils mit der Befreiung vom Nationalsozialismus und dem Weltkrieg enden zu lassen. Er beschreibt die Schwierigkeiten jener, die sich entscheiden hatten, in den Vereinigten Staaten zu bleiben, die Aktionen des Komitees gegen antiamerikanische Umtriebe, bei dem linke Künstler und Wissenschaftler an die Umstände und Gründe für ihr Weggehen aus Deutschland Anfang der 30er Jahre erinnert wurden, an das öffentlich heruntergespielte Wiederaufleben von Nazis und Ku Klux Klan in den Vereinigten Staaten, „die man beim Erschießen von Radikalen gefilmt hatte und die dennoch freigesprochen wurden“, an die Intoleranz und den Anti-Intellektualismus religiöser Eiferer wie der „moralischen Mehrheit“, die, von Fernsehpredigern mit ausgeprägtem Showtalent vertreten, ihre moralischen Standards zur Allgemeinplicht erheben wollten.

Nicht minder schwierig gestaltete sich die Zukunft für die Ende der 40er Jahre aus dem Exil nach Deutschland oder Österreich Heimgekehrten. Dort war einer Phase demonstrativen Philosemitismus der Prozeß einer künstlichen Normalisierung des Verhältnisses durch die Mechanismen des Verdrängens und Vergessens gefolgt. Heilbut schreibt, daß die Mehrzahl der zurückgekehrten und noch lebenden Exilanten vor allem in Ruhe leben und arbeiten wollten und lange die Konfrontation mit der eigenen schmerzlichen Geschichte vermieden hätten. Wer allerdings die gesellschaftspolitische Polarisierung der jüngsten Vergangenheit, das Wiederaufleben und Sichtbarwerden eines latent existenten Antisemitismus oder etwa die in der BRD intensiv geführte Diskussion um die Bewertung der Vergangenheit im Rahmen des sogenannten „Historikerstreits“ betrachtet, muß daran zweifeln, ob „Zudecken“ und „Vergessen“ bzw. „Schweigen“ noch länger richtige Strategien der Konfliktvermeidung und -lösung bleiben können.

Hannes Haas

**FELIX KREISSLER: *Der Österreicher und seine Nation. Ein Lernprozeß mit Hindernissen.*** Wien, Köln, Graz: Hermann Böhlhaus Nachf. 1984. (= Forschungen zur Geschichte des Donaupraumes, Band 5), 733 Seiten.

„Als früherer KZ-Häftling in Buchenwald und Mitglied der inneren Resistance im Lager habe ich selbst zahlreiche Diskussionen, vor allem mit deutschen Kameraden führen müssen, die die Eigenart Österreichs und sein Recht auf eine unabhängige staatliche Existenz nicht verstanden. Diese Diskussionen sind wahrscheinlich mit ein Grund für die vorliegende Arbeit.“ Felix Kreissler hat dieses persönliche Motiv für seine Untersuchung bescheiden in einer Anmerkung versteckt. Kreissler, geboren 1917, hat diese Studie bereits 1980 in Frankreich veröffentlicht, vier Jahre später erschien die vorliegende deutsche Übersetzung. Er gliedert sein „mit Verstand und Herz“ (Erika Weinzierl in ihrem Vorwort) geschriebenes Bekenntnis zur österreichischen Nation in drei

historische Abschnitte: der erste Teil behandelt den Anschluß und die Auflösung Österreichs (Februar 1938 bis September 1939), der zweite das „Land ohne Namen im Krieg“ (1939 bis 1945) und schließlich der dritte Teil die Situation und Aktualität der österreichischen Nation (Befreiung 1945, Staatsvertrag 1955, Neutralitätsgesetz, Nationswerdungsprozeß, Sozialpartnerschaft, Ära Kreisky).

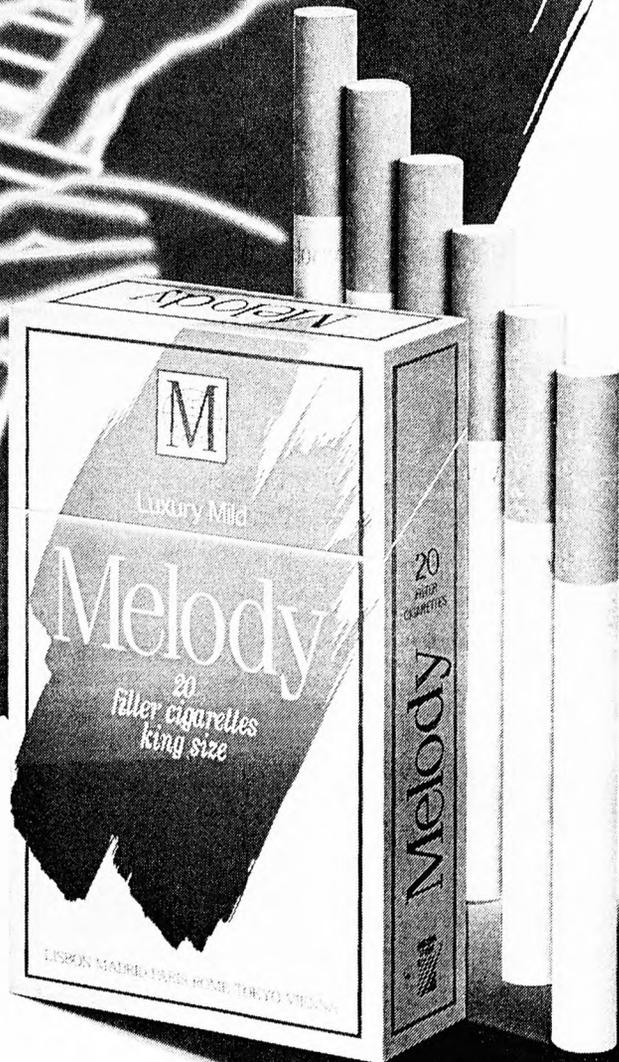
Zentrales Anliegen war es dem Autor, „die Legende von den ‚deutschen Österreichern‘, ja sogar den ‚besseren‘ Deutschen radikal zu zerstören und das Werden und die Festigung der österreichischen Nation darzustellen. Dieser Prozeß setzt die endgültige Ausmerzung der pangermanischen Ideologie voraus.“ Besonders eindrucksvoll gelingt Kreissler die Erreichung dieses Zieles in den beiden ersten Abschnitten des Buches, wo er auch die Wurzeln für die Entstehung eines tiefen Nationalbewußtseins ortet. Und auch wenn es zunächst nicht beabsichtigt war: anhand der umfassenden und konzentrierten Bearbeitung dieses Themenkomplexes leistet Kreissler auch eine materialreiche, akribische und präzise Studie zur österreichischen Zeitgeschichte ab 1938, die — wie konnte es bei einer so großflächigen Untersuchung anders sein — bei der Bewertung einzelner Vorgänge und Entwicklungen und den dafür verantwortlich gemachten Ausgangspunkten durchaus differenzieren kann. Eine Fülle von Einzeldarstellungen, Dokumenten und Akten, SD-Berichten, Gerichtsurteilen, illegaler Literatur, Kundgebungen der verschiedenen Widerstandsgruppen, autobiographischen Erzählungen und anderen Materialien wie Berichten aus dem und über das Exil, politische Programme, unveröffentlichte Dissertationen und veröffentlichte Monographien, persönliche Zeugnisse, aber auch literarische Werke, die zur Bereicherung der Fakten dienen, ermöglichen eine profunde Aufarbeitung des Themas. Der ausführliche, fast 130 Seiten lange Anhang mit faksimilierten Dokumenten und Umfrageergebnissen macht das Buch auch zu einem wichtigen Quellenfundort. Ausführliche Literaturhinweise sowie eine Chronologie der Jahre 1934 bis 1975 erleichtern dem Leser die Orientierung und erhöhen insgesamt die Benutzerfreundlichkeit.

Einen prominenten Platz in Kreisslers Arbeit nimmt das Exil ein, der intellektuelle und kulturelle Aderlaß der 30er Jahre sowie der Zusammenschluß der Exilierten in Gruppen zum Kampf gegen Hitler und den Nationalsozialismus. Beachtung finden dabei die Propagandastrategien im Widerstand gegen Hitler von außen, etwa „Radio Österreich“ oder eine Fülle von Exilzeitungen und -zeitschriften. Felix Kreissler belegt eindrucksvoll seine Leitthese, nämlich daß es das österreichische Exil sowie der innere Widerstand während des Nationalsozialismus waren, die als Hauptfaktoren eines beginnenden Bewußtwerdungsprozesses für die österreichische Nation gewertet werden können. Dem *nationalen* Konsens, der seine außenpolitische Grundlegung in der Moskauer Deklaration erfahren hatte und durch österreichisch-patriotische Haltungen unter den politischen Parteien und weiten Teilen der Bevölkerung ermöglicht worden war, folgte schließlich ein *sozialer* Konsens, der seine praktische Basis in der Sozialpartnerschaft finden sollte.

Wenn auch — und darauf weist meiner Einschätzung nach Kreissler zu wenig hin — der soziale Friede in den Jahren der Prosperität und des Wiederaufbaues das Trauma des Bürgerkrieges von 1934 zu überwinden schien, so bestand doch die ideologische Kluft, der „Krieg in den Köpfen“ unvermindert weiter. Die Tatsache, daß an ihm in einer weitgehend entideologisierten politischen Kultur nicht gerüttelt wurde, hatte unbestritten auch Vorteile. Aber gerade die gegenwärtigen Schwierigkeiten im Umgang mit der Vergangenheit, die jede weiterführende Diskussion und Aufklärung verhindernde Angst vor Polarisierungen unterstützen jenes Klima, in dem die verderblichen Mechanismen des Verdrängens und Verschweigens höher bewertet werden als die Suche nach der historischen Wahrheit. Und dazu ist es nicht notwendig, Gräben aufzureißen, — es genügt, sie zu sehen.

Hannes Haas

# GESCHMACK BESTIMMT DIE HARMONIE



*TABAKSOUND  
IN MILD UND LEICHT*

# CA, die Bank zum Erfolg.



*folg in %. Wenn der Sprung in die Selbständigkeit Ihre ganze Zeit beansprucht, bleibt meist keine Zeit, sich ums eigene Geld zu kümmern. Da empfiehlt sich eine Bank mit großen Möglichkeiten: damit Ihr Geld genauso erfolgreich arbeitet wie Sie.*



**CREDITANSTALT**

Bei Unzustellbarkeit bitte zurück an: Medien & Zeit — 1014 Wien, Postfach 208  
P. b. b., Erscheinungsort Wien, Verlagspostamt 1070 Wien, 2. Aufgabepostamt 1010 Wien